

26. TILSITER RUNDBRIEF



Aus der Patenstadt Kiel



Tilsit um 1910. Der Herzog-Albrecht-Platz mit Gerichtsstraße.
Der Brunnen links im Bild ist Bestandteil des Gerichtsviertels.

Foto: Archiv

AUSGABE 1996/97



Empfehlen Sie Freunden, was sie regelmäßig lesen sollten

Unverbindliche kostenlose vier-wöchige Probe anfordern unter
Telefon: 0 40 – 41 40 08 42

DAS OSTPREUSSENBLATT, Parkallee 84, 20144 Hamburg

Der von der Stadtgemeinschaft Tilsit herausgegebene

Bildband

TILSIT – wie es war

ist immer noch zum alten Preis lieferbar.

Der Bildband umfaßt 120 Seiten im Format 17 x 23 cm und enthält 162 Fotos auf Kunstdruckpapier. Leineneinband mit Goldprägung.

Preis einschl. Porto und Verpackung: DM 24,00

Etwaige Überschüsse aus dem Verkaufserlös werden für die Fortsetzung der heimatkundlichen Arbeit verwendet und dienen ausschließlich gemeinnützigen Zwecken im Sinne der Vereinssatzung der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.

Bestellungen sind zu richten an die

Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Gaardener Straße 6, 24143 Kiel

Postkarte genügt. Zahlung erst nach Erhalt der Sendung.

Auch 1997 nach Tilsit und zur Kurischen Nehrung



In bewährter, langjähriger Zusammenarbeit mit einem Reisebüro hat die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. die 29. und 30. Sonderreise in das nördliche Ostpreußen geplant. Die ehemaligen Tilsiter sowie alle Personen, die sich für das Land an der Memel interessieren, sind aufgerufen, sich an diesen Sonderreisen zu beteiligen.

Der östliche Stadtteil von Tilsit heute. Rechts der Wasserturm auf dem Engelsberg.

Foto: Jakow Rosenblum

Busreise vom 19. bis 29. Juni 1997, 8 Tage

Reise im Komfortbus ab Hannover, mit Zustiegmöglichkeit in Hamburg und Berlin. Zwischenübernachtung in Schneidemühl. 4 Übernachtungen in Tilsit. Dort dreistündige Stadtrundfahrt. Tagesausflug nach Ragnit, Gumbinnen und Insterburg. 1 1/2 Tage zur freien Verfügung. Weiterfahrt mit dem Bus durch das Memelland durch Memel/Klaipeda nach Nidden. Dort 3 Übernachtungen. Tagesausflug zu den Sehenswürdigkeiten der Nehrung. Falls möglich, wird zusätzlich eine Schifffahrt über das Kurische Haff angeboten. Rückfahrt über die Kurische Nehrung mit Zwischenübernachtung in Danzig (Möglichkeit zum Stadtbummel) und Stettin. Zurück über Berlin - Hamburg nach Hannover.

Preis inkl. Halbpension 1175,- DM + Visa-, Einreise- und Straßenbenutzungsgebühren. Ggf. Einzelzimmerzuschlag.

Sollte die Busreise nach kurzer Zeit ausgebucht sein, wird ggf. eine zweite Busreise mit gleichem Programm vorbereitet.

Flugreise vom 13. bis 20. Juli 1997, 8 Tage

Flug ab Hannover nach Königsberg/Kaliningrad. Bustransfer nach Tilsit. Dort dreistündige Stadtrundfahrt. Tagesausflug nach Ragnit, Gumbinnen und Insterburg. Weiterfahrt durch das Memelland bis Memel/Klaipeda und weiter nach Nidden. Halbtagsausflug zu den Haffdörfern. Falls möglich, wird zusätzlich eine Schifffahrt über das Kurische Haff angeboten.

Bustransfer über die Kurische Nehrung zum Flughafen. Rückflug nach Hannover.

4 Übernachtungen in Tilsit und 3 Übernachtungen in Nidden.

Preis inkl. Halbpension 1209,- DM + Visa- u. Einreisegebühren.

- Programmänderungen vorbehalten -

Interessenten wenden sich bitte an die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Gaardener Straße 6, 24143 Kiel. Danach erhalten Sie weitere Informationen und die Unterlagen für die verbindliche Anmeldung. Postkarte genügt! Geben Sie wegen der erforderlichen Formulare bitte auch die Anzahl der evtl. teilnehmenden Personen an. Die weitere Abwicklung übernimmt dann - entsprechend langjähriger Erfahrung - das Reisebüro.



15 Postkarten Das alte Tilsit

nach einem Gemälde von
Arthur O. Naujoks

einschl. Porto 10,- DM

Zu beziehen bei der

Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.
Gaardener Straße 6, 24143 Kiel

Dr. Kurt Abromeit

Dr. Wilhelm Storost-Vydunas

- Ein Lebensbild mit deutsch-litauischen Beziehungen -

DIN A 5, 12 Seiten mit 5 Abbildungen

Zusendung kostenlos. Postkarte genügt an die Stadtgemeinschaft Tilsit, Gaardener Straße 6, 24143 Kiel

Zum 110. Gründungsjahr der Tilsiter Herzog-Albrecht-Schule (Stadt. Mittelschule f. Jungen) wurde die Festschrift

Schlußzeugnis

herausgegeben. Format DIN A 5, 56 Seiten.

Angefertigt von ehemaligen Schülern, mit Berichten, Geschichte und Geschichten und zusammengestellt von Siegfried Harbrucker. Die Dokumentation ist nicht nur für ehem. Schüler dieser Schule interessant!

Zu bestellen bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Gaardener Straße 6, 24143 Kiel.

Postkarte genügt. Zusendung kostenlos.

Zweimal im Jahr gibt die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit den Heimatbrief

Land an der Memel

heraus. Er enthält Bilder und Erlebnisberichte aus dem Heimatkreis, Literarisches, Geschichtliches und Aktuelles. Der Heimatbrief ist ein Brückenschlag zwischen den Menschen des Kreises Tilsit-Ragnit und ihrer Heimat. Zu beziehen (auf freiwilliger Spendenbasis) bei **Geschäftsführer Helmut Pohlmann, Rosenstraße 11, 24848 Kropp.**

Vorwort	H. Mertineit-Tilsit	4
Siegfried Harbrucker	I. Koehler	8
IN DULCI JUBILO	H. Wilhelm	10
Kurische Nehrung	Dr. K. Abromeit	13
Bau- und Kunstdenkmäler	H. Kebesch	19
Die Loge zu den drei Erzvätern	E. Janz	25
Tilsit hielt mich am Leben	B. Braaf-Jaffe	30
Die Kapelle Paul Becker	S. Becker	33
Erinnerungen an einen Arzt	B. Behr	39
November	J. Stöcker	42
Agnes Miegels Flucht	I. Hartmann	45
Botanischer Garten	Dr. K. Abromeit	47
Fröhliche Eiszeit	H. Daniel	52
Große Gerberstraße	G. Wendel	54
Bruder nach 50 Jahren gefunden	H. Goetzke	57
Immer noch ein bißchen Tilsit	I. Koehler	61
Schulen damals und heute	L. Panowa / A. Rubbel	69
Unser erstes Schuljahr	H. Patzelt-Hennig	78
Gertrud Preuß zum Gedächtnis	E. Moericke	80
Von den Schulen	82
Segelflieger über Weinoten	L. Hinz	94
Fußballstar der Bundesliga	I. Koehler	97
K. Winkler - ein Hundertjähriger	I. Koehler	99
Onkelchen	M. Günther	100
Wiedersehen	A. in der Au	105
Anatolij und der Lindenbaum	U. Lennarz	106
Wegwarte	J. Bobrowski	108
Sind wir noch dankbar?	U. Lennarz	109
TSC und MTV	I. Koehler	110
Auf dem Rennplatz	A. Pipien	111
Namen und Nachrichten	112
Weihnachten in Kriegsgefangenschaft	F.K. Milthaler	115
Der Schloßvogt von Tilsit	117
Schulausflug der HAT	E. Dittmann	119
Klassen-Wandertag	A. Pipien	120
Grün ist die Heide	H. Daniel	121
Tilsiter in Kiel 1996	123

26. TILSITER RUNDBRIEF

Herausgegeben von der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Gaardener Straße 6. 24143 Kiel,
Telefon und Telefax 0431/52 06 68

Schriftleitung: Ingolf Koehler

Herstellung: Offsetdruck Boyens & Co., Heide - Auflage: 7200 Exemplare

Die mit den Namen der Autoren gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt die Meinung
der Stadtgemeinschaft wieder.

Der 27. TILSITER RUNDBRIEF erscheint im November 1997.

Guten Tag, -

"na heeren se, was is an diesem Tach schon noch chut?" so hör ich den alten Jodszuweit hinter mir maunzen. Er hat ja recht. Es ist ein grauer, regnerischer Oktobertag, Wind jagt die Blätter von den Bäumen, "man möchd dem Hund nich vor e Tier jagen." - Da geht die flott-flapsige Begrüßung auch nicht so von den Lippen bzw. Tasten. Trotzdem:

Guten Tag, liebe Tilsiter, Lorbasse und Marjellchens, liebe Freunde! Auch unser Jahreshaupttreffen fand im Oktober statt, allerdings waren es herrliche, warme Tage, ein richtiger "Alter-Gnädiger-Frauen-Sommer", wie es beim Tilsiter Treffen schon Tradition ist, weil anscheinend der Petrus die Tilsiter mag.

Ich danke, zugleich im Namen des Vorstandes, allen Landsleuten, die zu diesem Treffen erschienen waren, allen Gästen, allen Helfern und Gönnern aus dem Kreis der Tilsiter, den Familienangehörigen und aus Freundeskreisen, um bei der Organisation, dem Verkauf, der Dekoration und an vielen anderen Stellen mitzuhelfen. Besonders danke ich den Helfern der "Grünen Gilde", den Kieler Zollbeamten, die bei allen Treffen den Ordnungsdienst übernahmen.

Ich könnte jetzt den Ablauf des Treffens schildern, schildern für die, die gern gekommen wären und nicht konnten. Das will ich zuerst zurückstellen.

Erlebnisse dieses Jahres, insbesondere das Treffen, verursachten ein anderes Denken. - Bei allen Treffen hatte ich immer wieder, öffentlich und im Gespräch, gesagt, daß es für uns nur Tilsiter und keine Tilsiter-West und Tilsiter-Ost gibt. Und dabei bleibe ich mit aller Hartnäckigkeit! - Bei manchen Gesprächen und Begegnungen aber erlebte ich, wie unsere Tilsiter Landsleute aus den neuen Ländern mit "Ossis" und ("Besser-)Wessis" jonglierten. Solange das noch so geht wie "mit die Bayern und die (S)-Preißen", so etwas derb-frozzelig - (und schließlich wissen wir, was wir an den Bayern haben!), solange kann man das noch lächelnd hinnehmen. Manchmal war es nicht zum lächeln.

Auch wenn in einem "Tilsiter-Reisebus" auf dem Weg in die Heimat ein Mitfahrer lauthals erklärt: "Die Mauer und der Stacheldraht muß wieder her, damit endlich wieder Ordnung eintritt", auch da habe ich noch gelächelt. Er meinte, wie viele andere auch, er war mal wer - und jetzt —. Das kann man ja noch verstehen und das erledigt sich. — Mein Lächeln erstarb bei der Unterhaltung mit einer jungen Frau von "drüben" (wie man früher so sagte!) Sie bestätigte meine Annahme, dass ihre schönste Zeit sicher die FDJ-Zeit gewesen sei. Leichtfertig sagte ich: "Ich verstehe das sehr gut, sagten wir doch vor vielen Jahren auch, daß die HJ-Zeit die schönste für uns war." - Erlebten sie schon mal einen Vulkan-Ausbruch? - Ich erlebte ihn jetzt. Die Hitler-Jugend, die doch nur für den Krieg gewesen sei. wo doch jeder sich nur auf den Krieg vorbereitet hatte, die mit der FDJ zu vergleichen, die doch n u r für den Frieden war(!), das ist ja völlig unmöglich. Ich war erschrocken. Das und die daraus gezogenen Folgerungen machten mich sehr nachdenklich. — Liebe Freunde, auch wenn Tilsiter nicht in Ost und West teilbar sind, so sind wir aber doch im Erleben geteilt. - Die (Wieder)Vereinigung ist noch lange nicht

vollzogen. Das was uns unter diesem Titel völlig unerwartet und vor allem unvorbereitet traf, Politiker und Bürger hier und dort, das ist eine Revolution, die noch nicht zu Ende ist. Gott gebe, daß das zusammenwächst, was doch wirklich zusammen gehört. Aber mit Schlagworten allein ist das nicht getan. Wir (besonders die Politiker, die es hätten wissen müssen) haben den Umfang des Bankrotts der damaligen DDR weit unterschätzt. Den Zusammenbruch der damaligen Sowjet-Union, und damit die gewaltigen Umwälzungen im ganzen Osten, hat keiner vorausgesehen, und damit auch nicht den Wegfall dieser Märkte. Es ist eine Welt-Revolution, ein Weltbeben, ob es uns gefällt oder nicht, und bei einer Revolution zahlen alle drauf. Und da wackeln auch alle unsere wirtschaftswunderlich gepriesenen politischen, ökonomischen und sozialen Errungenschaften. Hinzu kommt jetzt noch die weltweite Ausdehnung der Produktion. Diese Veränderungen greifen weit über alle bürgerlichen Rechte und Ansprüche hinaus. Es gab Mächte, die haben den Krieg gewonnen und den Frieden verloren. Es wird sich erweisen müssen, ob wir nur zusammengeheftet wurden und das Wesentliche vertan haben, oder ob wir in einer sich rasant wandelnden Welt wirklich eine echte Vereinigung erleben.

Warum ich im Tilsiter Rundbrief dies schreibe? Weil ich so oft nach Erklärungen gefragt wurde, warum ich bezüglich unserer Heimat nicht einfach mit dem klaren Rechtsstandpunkt argumentiere, "preußisch"-klar: Das ist unser, das wollen wir wieder! - Ich weiß nicht, was daran preußisch wäre, die Preußen hatten doch kein Brett vor dem Kopf. Und weiter, ich bin kein landmannschaftlicher Hofnarr. Was sollte bei einer solchen Argumentation herauskommen? Nein, ich kann nicht nur auf meinen Teller sehen, ich muß auch danach sehen, was die anderen rund um uns herum auf ihren Tellern haben. Da weiß ich mich in guter Gesellschaft. Was ich und wir, der Vorstand, denken, das habe ich stückchenweise in meinen Reden bei den Treffen, speziell in der letzten, gesagt. (Wenn Sie interessiert sind, können Sie die letzte Rede abfordern. Es liegen z.Zt. 54 Anforderungen vor. Beim vorletzten Treffen kamen nur vier Anforderungen, da habe ich es unter den Tisch fallen lassen.) Liebe Freunde, wir heimatlosen Tilsiter sind nur ein kleiner Splint in der großen Maschine, die unsere Welt bewegt. Und dennoch sollten wir fest zusammenhalten und nicht nur bewahren was wir in der Erinnerung haben. Nein, wir sollen zu unserem Teil auch möglichst positiv an dem Wandel der Zeit mitwirken. Wollte ich alles sagen, was zu sagen ist, benötigte ich den ganzen Rundbrief. Zusammenhalten - ja —. "Naja, nu missen se den Leuten auch sagen, wie se das machen missen", knurrt hinter mir der Jodszuweit. Man hatte mich bedrängt, dies Treffen bereits nach zwei Jahren zu machen, denn man wußte ja nicht, ob in drei Jahren ... - Wie wahr waren diese Bedenken. Viele Besucher des vorletzten Treffens haben diese zwei Jahre nicht überstanden. Allzuvielen vermißten wir. Wir kennen den Ausfall durch den Versand der Rundbriefe, und dennoch, leere Plätze, wo früher die NN und XY saßen, die schockieren. Das gleiche Bild sah man bei den Schultreffen. Das ist bitter, und doch hatten wir einen guten Besuch.

Nun sind es nicht allein die naturgegebenen Ausfälle. Da will und muß ich doch ein wenig deutlicher werden. Was hörte ich: "Kommen ja doch nur immer dieselben." (Kommen beim Familienbesuch immer "andere?") "Wir haben eine Kreuzfahrt gebucht." (Der Termin für das Treffen war ein Jahr vorher angekündigt.) "Für das Geld beim Treffen kann ich eine Woche nach Mallorca fliegen." (Nun, mit Mallorca können Kiel und Tilsit nicht konkurrieren.) "Die Politiker haben uns verkauft, da ändere ich ja doch nichts dran." (Nee, wenn ich mich von allem fern halte, dann bestimmt nicht.) Die große Mehrheit allerdings weiß, daß sie sich zu unserer Stadt bekennen will, auch wenn "keine Neuen" kommen. Und dafür sagen wir denen herzlich "danke"! Übrigens, in vielen Gesprächen mit Besuchern klang, trotz grundsätzlicher Zufriedenheit mit den Lebensverhältnissen, immer wieder Politik(er)-Verdrossenheit auf. Einer brachte es auf diesen Punkt: "Ja, wenn wir wenigstens eine Bananen-Republik wären, das wär' ja noch nahrhaft, aber bei uns wächst ja nur die Kriminalität und die Mafia. Man strömt zu uns herein, lacht sich über uns kaputt und wir zahlen, zahlen, zahlen. Und "die da oben" stört das nicht!" — Und wenn man mich noch so beschimpft, ich muß einmal schreiben, was der einfache Landsmann sagt. Man darf diese Meinungen doch nicht einfach nur unter den Teppich kehren. Dann hat der Landsmann doch das Gefühl, daß auch wir ihn nicht ernst nehmen. - Dabei brachte ich nur ein Zitat, ein noch sehr schwaches. Ob das auch jemand außerhalb unseres Kreises liest - und vielleicht sogar darüber nachdenkt?

Was sagte man noch? - "Es war ein hervorragendes Treffen, wie gut, daß Sie diese würdigen Räumlichkeiten dafür haben." (Kosten eine Menge Geld!!! - aber anders machen wir es nicht. Ein festlicher Ablauf und Bierglasgeklapper fügen sich nicht zusammen.) - "Die Begrüßung war zu lang!" - "Sie haben etliche Gäste nicht begrüßt, die sind verschnupft, Sie waren zu kurz dabei!" - (Das ist wohl der Zwiespalt der Natur.) - "Wozu die Ehrungen?" - "Schön, daß da verdiente Landsleute herausgestellt und geehrt wurden!" - (Das Kapitel heißt wohl Ehrungen und Wehrungen.) - "Wozu so viele Reden?" - "Gute Reden waren das, und Sie hätten noch viel länger sprechen müssen!" - "Es hätten noch weitere Russen zu Worte kommen müssen." - "Warum wurde nicht alles übersetzt?" - Diesen ganzen Block will ich beantworten: 1. Wenn man jemand einlädt, muß man ihn begrüßen. Es sind einige dabei zu kurz gekommen, was mir leid tut, aber das hat es immer gegeben und das wird es immer geben. 2. Die mangelnde Übersetzung: Wir hatten den Saal bis 13.00 Uhr zur Verfügung. Volle Übersetzungen hätten das bis zum Nachmittag hingezogen. Eine Simultananlage, auf die ich gehofft hatte, war nicht gekommen. Ich trainiere, es allen recht zu machen. (Indem man gar nichts macht.)

"Warum gibt es den Rundbrief nicht zweimal im Jahr, oder einen Sonderdruck nach dem Treffen?" - Mit dem Rundbrief ist das wie mit den Festräumen beim Treffen: Gut oder gar nicht! - Material ist genug vorhanden, zur Arbeit sind wir bereit, die Finanzen entscheiden. Deshalb will ich jetzt speziell zu diesem Thema Stellung nehmen:

Finanzen: Sie wissen, daß wir keine festen Beiträge erheben. Wir erhalten keine Zuschüsse. Z.Zt. haben wir noch unsere Geschäftsräume mietfrei von der Patenstadt Kiel. - Strom und Heizung zahlen wir, die Reinigung machen unsere Vorstandsamen selbst. Wir arbeiten alle ohne Bezahlung bei Kosten-erstattung gegen Nachweis. - Unsere Einnahmen sind nur Ihre Spenden und Verkaufserlöse (zum Selbstkostenpreis) für unsere Drucksachen. Je größer die Lücken werden, desto geringer unser Spenden aufkommen. *Kein Tilsiter soll auf den Rundbrief verzichten müssen, weil er nicht bezahlen kann!* Aber jeder Tilsiter soll es sich überlegen, ob er nicht etwas draufsatteln kann bei der nächsten Überweisung. Vor allem wollten wir unsere Landsleute nicht bei jeder Gelegenheit anzapfen. Deshalb haben wir die Einladungsbroschüre ohne Überweisungsträger versandt und darum gebeten, sich dessen bei Empfang dieses Rundbriefes wohlwollend zu erinnern.

Desgleichen erhoben wir keinen Eintritt bei unseren Veranstaltungen und legten Spendenzettel zur Selbsteinschätzung aus. — Nun sage ich es frei heraus: Sowohl beim Rundbrief vergessen viele die Überweisung, obwohl sie nicht am Rande der Existenz leben, als auch bei der "Selbsteinschätzung" beim Treffen haben sich manche doch unterschätzt, obwohl ich sehr gebeten hatte: Ein Bier weniger und etwas mehr für die Arbeit unserer Stadtgemeinschaft! Denjenigen die sich richtig oder gar "überschätzt" hatten, sage ich ein herzliches "Danke"!

Bei dieser Gelegenheit bedanke ich mich auch herzlich bei den sechs Landsleuten, die nach dem letzten Rundbrief uns markantere Spenden überwiesen, besonders nach München geht unser Dank! Getreu unserer Vereinbarung veröffentlichen wir keine Namen, aber sobald ich hier etwas Luft habe, werde ich den Einzelnen persönlich danken.

Nun leben wir ohne Furcht bei solch einem Treffen. Ob Drucklegung oder eine Veranstaltung, gestartet wird erst, wenn das Geld bereit steht. Was wir dann einnehmen wird zurückgestellt für das nächste Jahr/Treffen. Unsere Einnahmen beim Treffen kennen wir.

Der Spendeneingang nach diesem Rundbrief wird über die Stärke des nächsten Rundbriefes entscheiden und darüber, ob es noch ein erneutes Treffen geben kann oder nicht.

Mit Freude höre ich, daß anderweitig spontan vierstellige Beträge gestiftet werden. Wie würden wir uns freuen, -wenn es auch uns einmal träfe!!! -

Denkt was Ihr wollt, tut was Ihr für richtig haltet, sagt was Ihr denkt und, vor allem: *Schreibt uns mal* und bleibt dabei immer Tilsiter. ("Na, mehr als e Tilsiter kann der Mensch doch gar nich werden!" legt der Jodszuweit dazu und läßt Euch alle grüßen, und ich grüße Euch auch herzlich

Euer Horst Mertineit-Tilsit

P.S. Über das Treffen wird an anderer Stelle des Rundbriefes berichtet.



Siegfried Harbrucker mit einem seiner selbst gebauten Flugzeugmodelle. Foto: privat

Siegfried Harbrucker

Schon sein Name läßt die Herkunft seiner Vorfahren erahnen. Tatsächlich konnte Siegfried Harbrucker den Weg seiner Ahnen bis zum Salzburger Land zurückverfolgen. Die Familie war auf dem "Hof Haarbruck" seit 1526 ansässig, bis sie am 2. Juni 1732 durch Erzbischof Firmian wegen ihres Glaubens vertrieben wurde und sich in Ostpreußen ansiedelte. Dennoch ist Siegfried Harbrucker ein "echter Tilsiter" Jung. Wie er selbst einmal schrieb, erblickte ihn das Licht der Welt am 11. März 1921 in der

Schulstraße 5a in Tilsit. Sein Geburtshaus lag in unmittelbarer Nähe der Herzog-Albrecht-Schule, die er nach den Grundschuljahren, an der Altstädtischen Schule, von 1931 bis 1937 besuchte.

Als er die Herzog-Albrecht-Schule mit der Mittleren Reife verließ, konnte er noch nicht ahnen, daß er 50 Jahre später als Schulsprecher der Schulgemeinschaft die Tradition dieser Schule und den Zusammenhalt der ehemaligen Schüler entscheidend mitgestalten würde.

Mit der Zimmererlehre bei der Tilsiter Firma Wilhelm Westphal in der Fabrikstraße (später SA-Straße) legte Siegfried Harbrucker den Grundstein für sein späteres Berufsleben. Das Studium an der Königsberger Staatsbauschule mußte wegen des Wehrdienstes im 2. Semester unterbrochen werden und wurde nach Kriegsende an der Staatsbauschule Buxtehude fortgesetzt und 1947 mit dem Zeugnis als Bauingenieur abgeschlossen. Mit Erfolg legte er bereits 1954 die Baumeisterprüfung ab.

Den Krieg erlebte Siegfried Harbrucker als Soldat bei der Flakartillerie bei der Heeresgruppe Mitte, bevor er 1943 zum Flugzeugführer ausgebildet wurde. 1945 folgte die Entlassung durch die Siegermächte.

Als Bauingenieur war er von 1947 bis 1963 in der Bauabteilung bei der bekannten Firma PHOENIX in Hamburg-Harburg tätig, zuletzt als Chef der Bauabteilung. Von 1963 bis 1991 war er freiberuflich mit der Altbaumodernisierung beschäftigt.

Im Vereinsleben war S.H. nicht nur bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. aktiv, sondern 10 Jahre als Vorsitzender des Ingenieur-Vereins Harburg, von 1955 bis 1961 als Mitglied im Aero-Club Harburg, davon drei Jahre als Vorsitzender, und schließlich als Mitglied in der Absolventenvereinigung Buxtehude. Er ist Mitglied der Schulgemeinschaft der Herzog-Albrecht-Schule Tilsit (HAT), die 1982 von Walter Zellien ins Leben gerufen wurde. Nach dem Tod von W. Zellien wurde Siegfried Harbrucker 1986 zum Schulsprecher gewählt. Im

Sinne seines Vorgängers übte er dieses Ehrenamt bis 1994 gewissenhaft aus. Etliche Veranstaltungen der Schulgemeinschaft trugen seine Handschrift. Gleichzeitig ist er Vorstandsmitglied der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. Nach wie vor profitiert die Stadtgemeinschaft Tilsit von seinen künstlerischen Fähigkeiten und von seinen Fachkenntnissen als Baumeister. Anhand von Katasterplänen, Fotos und überlieferten Zeichnungen schuf er Pläne für den Bau von Modellen, die Alfred Pipien dann anfertigte. Hierzu gehören: das Stadttheater, die Herzog-Albrecht-Schule und erst kürzlich das Tilsiter Ordensschloß. Letzteres wurde von Alfred Pipien gleich doppelt hergestellt. Eine Ausfertigung wurde dem "Historischen Museum Sowjetsk" überstellt.

Siegfried Harbrucker widmet sich weiterhin seinen Steckenpferden. So fertigte er bisher 25 Modelle von Flugzeugen der deutschen Luftwaffe an. Er pflegt freundschaftliche Kontakte mit der Luftsportgruppe Tilsit/Sowjetsk und vermittelte dabei auch Kontakte zwischen dieser Luftsportgruppe und dem Hamburger Segelflug-Club Fischbek e.V., bei dem die russischen Gäste in Hamburg einige Tage betreut wurden.

Mehr als 240 Blatt Freihandzeichnungen mit Bleistift, Kohle, Feder und Aquarell füllen seine Künstlermappe. Selbstverständlich gehören viele Tilsiter Motive dazu. Die Collage "Erinnerungen an Tilsit" mit zwölf Tilsiter Motiven ziert die Titelseite des 21. Tilsiter Rundbriefes. Sie war zugleich die Vorlage für eine Postkarte, die noch heute in genügender Anzahl in der Geschäftsstelle der Stadtgemeinschaft Tilsit vorhanden ist und wegen des regen Interesses nachgedruckt werden mußte.

Siegfried Harbrucker schuf Motive für Tilsiter Festplaketten und für Tilsiter Briefverschlusßmarken. Als Baumeister untersuchte er die Bauzeichnungen der Deutschen Kirche (Deutschordenskirche) nach geometrischen Gesichtspunkten. Weiterhin interessiert er sich für Geschichte und Heimatkunde.

Nach Öffnung der Grenze zum nördlichen Ostpreußen besuchte er bereits viermal seine Heimatstadt, davon einmal mit der ganzen Familie. Zusammen mit Horst Mertineit und Egon Janz begleitete er den ersten Hilfsgütertransport nach Tilsit. Bei diesen Besuchen entwickelten sich auch freundschaftliche Kontakte mit den heutigen Bürgern unserer Heimatstadt.

Siegfried Harbrucker hat sich um die Stadtgemeinschaft Tilsit und damit um Tilsit verdient gemacht - und er tut es immer noch. Tilsit dankt ihm dafür. Anlässlich der Feier zu seinem 75. Geburtstag erhielt er von der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. den Bronzeelch mit Widmung. Stadtvertreter Horst Mertineit-Tilsit überreichte ihm diese höchste Auszeichnung der Stadtgemeinschaft.

Ingolf Koehler

Prof. Dr. Herbert Wilhelmi, der Autor des nachfolgenden Artikels, leitete einst den Tilsiter Luther-Chor an der Deutschordenskirche (Stadtkirche). Zeitweise gab er vertretungsweise auch Musikunterricht an verschiedenen Tilsiter Schulen. Später wurde er Domorganist in Königsberg. Dieser Artikel wurde kurz nach dem Kriege in einem Flüchtlingslager verteilt.

IN DULCI JUBILO

Es war wieder viel Schnee gefallen. Wie konnte es anders sein. Es war der 21. Dezember, und man hatte doch einen Anspruch darauf, daß sich das weiße Feierkleid zur Weihnacht einstellte, die letzte vorweihnachtliche Abendmusik war gestern gespielt worden. Der Lutherchor, dieses herrliche jugendliche Chorinstrument unserer alten Tilsiter Stadtkirche, war in Hochspannung: Denn nun ging's erst richtig an, das Singen für alle, nicht nur für Kirchen- und Konzertbesucher, Mit den städtischen Fürsorgestellten und dem Landrat, der Gefängnisverwaltung, den kirchlichen Pflegeämtern war ein genaues Zeitprogramm vereinbart worden. Nicht leicht war es, alle Wünsche zu erfüllen. So blieb nichts anderes übrig, als sich für diese Aufgabe zur Zeitersparnis zwei Omnibusse zu mieten. Heute, am 21. Dezember, begann unsere Kurrende, unser Singeumgang durch Krankenhäuser, Stifte, Gefängnisse, um schließlich in der benachbarten Stadt Ragnit und ihrem neuen Krankenhaus zu enden; - und dies gerade am Heiligabend! Zwischendurch wurde mal an dieser, mal an jener Straßenecke, jenem Platz Halt gemacht, und über die leise surrenden Geräusche von Straßenbahn und anderen Fahrzeugen erhoben sich helle Stimmen, die Weihnacht für jeden einzusingen, der da in Hast das Seinige zum Fest besorgen wollte.

Wenn man die kulturellen Kraftquellen des deutschen Ostens zeigen will, wird man sie dort finden, wo sich die deutsche Klein- und Mittelstadt ein eigenes individuelles Kulturleben geschaffen hat. Hier ist noch die freie, von keiner organisatorischen Zentrale oder staatlichen Stelle finanzierte und gelenkte Initiative wirksam, die aus natürlichen heimatlichen Umweltbedingungen das für sich prägt, was man dann gemeinhin als Stadtkultur bezeichnet. Aber es ist weit mehr als nur eine Seite kommunaler Gestaltwerdung. Auch rein künstlerische Leistungsergebnisse solcher Kulturpflege sind nicht das Besondere der deutschen mittelstädtischen Kulturbewegung. Vielmehr wird hier unvergleichlich stärker und nachhaltiger als bei dem großstädtischen Konzertbetrieb sichtbar, welche Wirkungen von solcher Stadtkultur auf die Bewohner, in Sonderheit die Jugend, ausgehen. Der Lutherchor sei nur ein Beispiel für viele Städte unserer Ostheimat, er sei zugleich ein Zeuge dafür, wie dort kulturelles Tun aufgefaßt wurde und wie dies fortwirkt bis zum heutigen Tage. Je brennender die Frage nach volklicher Selbsterhaltung, wirtschaftspolitischer Selbständigkeit, ja, territorialer Sicherheit vor den Toren einer ostdeutschen Stadt aufstehen, um so brennender ist der Wunsch seiner Bewohner, ihr volkliches Dasein mit Werten zu beurkunden, die weder tauschbar noch käuflich sind. Hier liegt der Anstoß zu so mancher erstaunlichen Gesamtleistung ostdeutscher Stadtkultur; die leider noch aus der westdeutschen Anschauung heraus unterschätzt wird: Daß der Mensch eben nicht vom Brot allein leben kann, daß er im "geistigen Dienst" wachsen muß, um erwachsen zu sein; daß seine Liebe zur Heimat nur Frucht trägt, wenn sie in klaren Weisungen von Pflicht und Ehrfurcht handelt.

Wenn ich zurückblicke auf die Arbeit am Lutherchor und mit dem Lutherchor, so will mir scheinen, daß sich hier in einem Kreis völlig voneinander unterschiedlichen Jungen aller Stände und Schulen unserer Stadt etwas von dem vollzog, was oben von dem Wirken solcher Stadtkultur gesagt wird, vollzog in der leisen Weise, in der das Gute stets in uns Wohnung zu nehmen pflegt.

Eine frohe, kräftig dem strebenden Leben zugewandte "Horde": manch widerpenstiges Kerlchen fand sich dazu, manch sensibler ängstlicher Knabe, auch Unstete und eitle Fants. Der freigewählte Dienst einte sie alle in ihrem Streben, mit ihrem Singen zu dienen. Das Dienen freilich war leicht, wenn es mit schöner Musik geschah. Wie ernst es aber jedem geworden war, diesen Dienst als ein Stück des eigenen Lebens zu wahren und zu erhalten, hat dieser Chor in den bitteren Jahren des Dritten Reiches bewiesen.

Diese Jungen haben sich viel ersungen, was zur Formung ihres Charakters förderlich war. Für einen Jungen war dieses Amt ein Opfer, denn es verlangte zeitlich vielen Verzicht auf Jugendfreuden, denen andere nachgehen konnten. Das größte Fest des Chores war das Weihnachtssingen, und die Anteilnahme daran erlosch auch nicht nach dem Ausscheiden aus dem Chor. In jedem Jahr kamen sie zurück, unsere "alten", oft von weit her. Ja, sie waren, obwohl eben erst eingetroffen, die Pünktlichsten in der Probe. So auch an diesem 21. Dezember.

Leise stiegen wir über die Treppen von Stockwerk zu Stockwerk, auf jeder Station des Krankenhauses wurde gesungen: von den Hirten an der Krippe, von den Engeln um die Krippe und zuletzt das Weihnachtslied aller Deutschen: "es ist ein Ros' entsprungen". Wie oft ist diesen Jungen das Herz dabei schwerer und schwerer geworden; soviel Leid läßt Gott zu! Das war nicht leicht zu ertragen. Und im Gefängnis die dunklen, abgehärmten oder zerstörten Gesichter oft so junger Frauen und Männer: ihnen zu singen von dem reinen Kinde in der Krippe?

Tapferkeit des Herzens! Hier mußte sie gar von Neun- und Zehnjährigen verlangt werden. Manche erste Furche mag hierbei in das junge Herz gelegt worden sein, aber auch viele Goldkörner inniger Freude, wenn es den jungen Sängern gelang, mit ihrem "In Dulci Jubilo" - nun singet und seid froh" wirklich frohe Augen zu erwirken und ein mildes Leuchten über den zerfurchten Gesichtern - So sangen wir drei Tage lang; zuletzt ging die Fahrt zum Ragniter Kreiskrankenhaus. Wir sollten zeitig von dort zurück sein, denn um 6 Uhr begann die Weihnachtsvesper in der Stadtkirche. Die Ragniter Fahrt dieses Jahres wird allen unvergeßlich bleiben. Schon hinter Tilsit-Preußen sperren große Schneewehen die Straße. Obwohl seit Mittag das Stiemwetter nachließ und bald ein klarer Weihnachtshimmel stand, wehte ein scharfer Wind hohe weiße Dünen an den Kurven auf. Oft mußten wir aussteigen. Endlich - Althof Ragnit war schon in Sicht - ging es abwärts. Da blieben beide Wagen erbarungslos stecken, ein Weiterkommen schien unmöglich. Zu Fuß die letzten drei Kilometer? - bei diesem Sturm und knietiefen Schnee? - es schien mir unverantwortlich. "Ist denn kein Spaten da!" eine helle Stimme platzte in die Ratlosigkeit. Ein Alpdruck fiel ab. "Spaten? Das geht auch so!" Fast vierzig

Minuten wurde "Schneepflug" gespielt; andere traten 100 m voraus die letzten großen Hindernisse nieder. Mit 45 Minuten Verspätung fuhren wir in den Hof des Krankenhauses ein. Der Chefarzt stand unter der Türe, der Landrat dahinter, und meine traurige Frage war: "Wir kommen zu spät, die Feier ist schon vorüber?" "Nein, die Kranken baten uns zu warten". Mit Mühe konnte ich ein Freudengeheul meiner Jungen dämpfen; das Unerwartete war geschehen, der doch allerorts pünktliche St. Bürokratismus war besiegt, besiegt zur Weihnacht um eines Liebesdienstes willen! Es wurde ein beglücktes Singen und Empfangen. Wir brachten von Ragnit ein Geschenk mit, dessen Wert, tief in jedes Herz versenkt, heute, - wenn ich die wenigen noch Lebenden treffe, wie ein verborgener Diamant durch alles Denken und Erinnern leuchtet.

Noch einmal leuchtete das Erlebnis in den Knaben- und Jünglingsaugen auf, als wir dann eine Stunde später auf der Empore der Stadtkirche an den beiden Lichterbäumen, die für den Lutherchor immer aufgestellt wurden, die Lieder zum Weihnachtsevangelium sangen: "Preis sei Gott im höchsten Throne" - "Ich steh' an deiner Krippen hier" -, bis das Loblied der Engel jubelnd das weite Tonnengewölbe der schönen Stadtkirche erfüllte: "In Dulci Jubilo!"

Wenn es irgend anging, wurde nach der Vesper noch vom Turm geblasen. Diese Turmmusik, auch an anderen Feiertagen geübt, war ein Dienst, der sowohl der weihnachtlichen Stadt, wie drüben überm Memelstrom den von uns politisch abgetrennten Bewohnern des Memellandes galt. Stand doch das Wahrzeichen Tilsits, die Kirche "mit den acht Kugeln", dicht am Ufer des breiten Memelstroms. Wir stiegen hinauf. Von der Galerie ein unbeschreiblich großartiges Bild, diese weihnachtliche Welt zu schauen. Der dunkle Strom, im Weiß der beschneiten Ufer weithin sichtbar, die dunklen Waldhorizonte, davor kilometerbreit sich dehnend die Memelwiesen, die drei Brücken bis zur Uschlenkis hin und unter uns die Stadt mit ihrem stillen Leuchten aus den Weihnachtsstuben. Warm und hell erhob sich der Lutherchoral "Vom Himmel hoch", "ein Kinderlied auf die Weihnacht" und wuchs in die Höhe der Sternennacht, hallte an den Giebeln wieder und floß weit, weit ins weiße Memelland. Als die Schlußakkorde dieser Turmmusik fortglitten in die Sternennacht dieser Stunde, folgten ihnen unser Gedenken nach, hinüber ins Bruderland der Memelländer. Am andern Ufer drüben löste sich eine große Gruppe von Menschen auf; ein jeder strebte seinem Häuschen zu. Sie hatten sich versammelt, um "von drüben" die Weihnachtsglocken und die Weihnachtslieder vom Turm zu hören. Oft kamen sie dazu von weit her. Drüben waren zu dieser Stunde viele Herzen "nicht daheim", sondern grämten sich um der Sinnlosigkeit menschlichen Machtgebarens, das mit Unwissenheit trennte und zerstörte, was zusammengehörte. Und wir empfanden noch einmal das Glücksgefühl nach, das uns bewegte, wenn wir, wie so oft, auch in diesem Jahr drüben im Memellande in vielen Orten singen durften, gelegentlich unter raffinierter Umgehung litauischer Grenzsperrmaßnahmen. Auch dies war für meine Lutherchorianer ein Dienst, der ihnen ganz neue Wirklichkeiten des Lebens er-

schloß: nicht nur die Härte politischen Mißgeschicks, nicht nur die stille Verantwortung jedes einzelnen für ein Tun, das bei verbotennem Grenzübergang nach Recht und Notwendigkeit leise zu fragen pflegte, was wir dort sahen an Herzenstapferkeit, an Unentwegtheit des Glaubens und an offenem Eintreten für Volk und Heimat, das war neu für diese Jungen, die aus gesicherter Lage der eigenen Heimat bislang solche Dinge niemals durchdacht hatten. Unsere Heimfahrten von drüben waren dann erfüllt von Fragen um Völker und Menschenschicksal, Fragen nach dem Sinn solcher Geschichte, der Frage nach dem, was Pflicht und Recht sei. - Und diese letzte große, von Menschen anscheinend niemals zu lösende Frage schwebte wie ein riesiger Schatten über der Weite des östlichen Stromlandes.

Wir wandten uns, um wieder hinabzusteigen. Unter uns aus dem hohen Fenster des benachbarten Pfarrhauses strahlten die Kerzen des Raumes zu uns hinauf. Hell wie sie sangen junge Stimmen das "In Dulci Jubilo - Nun singet und seid froh". Und der Glanz von Lied und Kerzen ging mit uns die dunklen Stiegen des Turmes hinab, begleitete uns über die stillen, weißgedeckten Straßen und führte uns auch heim - ohne Furcht vor dem Schatten - an die Krippe des Kindes von Bethlehem.

Herbert Wilhelmi

Die Tilsiter und ihre Kurische Nehrung

Zu den frühen Erinnerungen und Landschaftseindrücken der Tilsiter gehörten in unserer Jugend neben der Memel auch das Haff und die Kurische Nehrung. Die meisten Tilsiter haben die Nehrung zum erstenmal im Kindesalter auf Schulausflügen mit dem Dampfer gesehen - im jährlichen Wechsel nach Schwarzort oder Nidden. Der alte Schülerstreit, welcher Ort schöner sei, wurde nie entschieden.

Wenn das tiefe Dampferhoh an der Anlegestelle in der Wasserstraße ertönte, die Schaufelräder in das Wasser schlugen, war es soweit: Ein Traum ging in Erfüllung! Man fuhr erwartungsvoll die Memel stromab zum Haff - vorbei an dem roten Leuchtturm der Windenburger Ecke, vom Mövenruf begrüßt, vorüber an buntbewimpelten Kurenkähnen auf dem bewegten Haff - zur hellen Nehrung. Wir fuhren erwartungsvoll: ein jeder auch durch das eigene Ich mit eigenen Wünschen und Träumen.

Der erste Anblick der Ostsee bleibt unvergessen. Schon vor der letzten Stranddüne hörten die Kinderohren das Brausen der See. Es erinnerte an den mächtigen Orgelklang in der Deutschen Kirche, wenn seinerzeit die Musikdirektoren Härtung und später Wilhelmi mächtig aufspielten. Erwartungsvoll lief man über die Düne auf die gleißende und schäumende See zu an den Strand. Es war das erste Erleben der Naturgewalt, das uns im Kindesalter beeindruckte und für immer in der Erinnerung blieb: verbunden mit der haff- und meerumrauschten Nehrung, dem Land der Licht- und Wolkenspiele mit seiner Wald- und Dünenschönheit.

Wir erfuhren auch später in der Schule, daß die Kurische Nehrung, die uns so beeindruckte, erst vor etwa siebentausend Jahren in der mittleren Steinzeit entstand und aus dem Meer auftauchte. Wie kam das? Vor der Samlandküste, die wir auch auf Schülerfahrten kennenlernten, trugen nordöstliche Meeresströmungen den Sand zu den Inseln aus Geschiebemergel, die sich in der Eiszeit als feste Sockel auf dem frühen Nehrungsgrund unter der Wasseroberfläche gebildet hatten. Hinzu kamen die Schlick- und Sandablagerungen der ungebändigten Memel, die sich an der entstehenden Nehrung aufbauten. Beide Kräfte schufen vereint die Nehrung, die in der Zeit wie ein Wunderland aus dem Meer auftauchte. Sie hat aus der Vogelperspektive die Form eines stilisierten schlanken Bootes: das ideale Fischerland - zugleich vom Meer und dem fischreichen Haff umspielt. Sie hat schon in vorgeschichtlicher Zeit Fischer und Jäger angelockt: Es entstand eine primitive Fischer- und Jägerkultur. Das Klima war wärmer als unser Klima heute - eine lebensfreundliche Umwelt. Die steinzeitlichen Wohnplätze lagen auf Waldböden. Sie weisen darauf hin, daß die Nehrung ursprünglich völlig bewaldet war. Und wir vernehmen von Carl Engel: "Die steinzeitlichen Wohnplatzfunde der Nehrung gehören zu den reichsten ihrer Art in ganz Nord- und Osteuropa." Das ist eine erstaunliche wissenschaftliche Aussage. Die Funde belegen, daß die steinzeitlichen Nehrungsfischer auch Getreide zu mahlen und Brot zu backen verstanden. Sie hielten auch Haustiere. Die dort gefundenen Scherben und Gefäße gehören zur "Schnurkeramik". (Im Gegensatz zur "Bandkeramik"). Auch die vorgeschichtlichen Grabstätten auf der Nehrung zeugen davon, daß die seit ihrem Entstehen durchgängig seit siebentausend Jahren bewohnt war. Das beweist unter anderem auch die vorgeschichtliche Grabstätte in Wiskiauten am Nehrungsrand. Hier sind in fünf Stockwerken übereinander die Toten beigesetzt worden - aus den verschiedensten Zeitaltern - von der Steinzeit bis zur Bronzezeit. Den Toten war auch Bernsteinschmuck beigegeben. Von 400 v.Chr. datiert ein Bernsteinschmuck, der bei Schwarzort im Haff ausgebaggert wurde. Vor der Ordenszeit - in der vorgeschichtlichen Zeit - wird die Nehrung neben den Kuren auch die Wikinger und Prußen gesehen haben.

Am Ausgang des Mittelalters war die Nehrung noch dicht bewaldet. Schon der Orden schlug Holz aus dem Nehrungswald für den Burgenbau und auch für die Ausfuhr: Er brauchte Geld für die Söldnerheere. Die damals begonnene Waldvernichtung ging weiter und erreichte ihren Höhepunkt während des Siebenjährigen Krieges (1756-1763), als die Nehrungswälder von den eingefallenen Heeren abgeholzt wurden. Jetzt rächte sich die Natur: Die kahlen Dünen begannen zu wandern. Sie haben in der Zeit vierzehn Dörfer vernichtet. Doch die Heimatliebe der Kuren war so groß, daß sie ihre Häuser vor den wandernden Dünen von Generation zu Generation neu erbauten - bis auch diese wieder vom wandernden Sand verschüttet wurden. Agnes Miegel erzählt uns davon in ihrer ergreifenden Ballade "Die Frauen von Nidden", die wir in der Schule lernten. Dann kam endlich die entscheidende Hilfe. Die wandernden Dünen wurden durch Bepflanzung und Aufforstung verfestigt und die

Wohnstätten gesichert. Als staatliche Düneninspektoren haben sich während dieser Zeit die Namen Kuwert und Epha verdient gemacht.

In der geschichtlichen Zeit wurde die Nehrung von den Kuren bewohnt. Ethnologisch haben sie eine lettische Wurzel (Kurland). Kuren siedelten auch an der Samlandküste, wie die Ortsnamen Neu-Kuhren, Groß- und Klein-Kuhren belegen. Peter von Dusburg gibt in seiner Ordenschronik im 13. Jahrhundert die Memelmündung als Grenze zwischen den preußischen Schalauern unserer Heimat und den Kuhren an. Sie waren befreundet. In der Ordenszeit wurde die Nehrung zur wichtigsten Landverbindung der Ordensheere nach Kurland. Als Kriegsstraße sah sie neben den Ordensrittern auch die Gegenheere der Litauer und samländischen Prußen. Später führte über die Nehrung die Poststraße nach St. Petersburg. Und nicht zuletzt: Vor fast zweihundert Jahren mußte die von den Tilsitern verehrte Königin Luise vor Napoleon über die winterliche Nehrung im Schlitten nach Memel flüchten, der nordöstlichsten Stadt Preußens.

Die Kuren als die Urbevölkerung der Kurischen Nehrung - mit eigener Sprache - entwickelten eine eigene Kultur, die uns berührte. Sie deckten ihre Holzhäuser mit dem Schilfrohr des Haffes, das im Winter, wenn das Eis hielt, vom Haffufer aus geschnitten wurde - mit Eissegelschlitten transportiert. Ihre Häuser besaßen noch im vorigen Jahrhundert keine Schornsteine. Mit dem Rauch konnte man Fische räuchern und vor allem die Netze konservieren, die im Dachstuhl hingen. Erst durch den Rauch erhielten sie ihre große Haltbarkeit - sie wurden noch mit der Hand geknotet. In unserer Zeit wurden die Aale und Fludern in Räucherboxen oder in Tonnen geräuchert: mit dem würzigen Geruch von Kiefernzapfen (Tschischeskes). Sie gaben dem Geräucherten ihr besonderes Aroma. In den schmucken Vorgärten der Häuser blühten hinter Staketenzäunen im Sommer die bis zum Dach ragenden Stockrosen neben Zinnien, Ringelblumen, Phlox, Malven und Georginen.

Die auffällige Lieblingsfarbe der Kuren war blau, preußischblau. Damit strichen sie die Fensterläden, die Türen und bemalten damit die Schmuckleisten der Hausgiebel. Die Giebelbretter wurden mit geschnitzten Pferdeköpfen verziert. Auch die kreuzlosen Totenbretter (Krikscheliai) auf dem Friedhof in Nidden führen noch in die heidnische Zeit zurück. Noch im 17. Jahrhundert hat man den verstorbenen Männern ein Totenbrett in Gestalt eines Pferdekopfes, für Frauen eine Vogelfigur gesetzt. Der Maler Lovis Corinth war von dem Friedhof so fasziniert, daß er schon 1893 dort sein berühmtes Bild malte "Der Friedhof in Nidden". (Es hängt in der neuen Pinakothek in München.) Doch das auffälligste und bekannteste Volkssymbol der Kuren war der Kurenkahn mit dem bunten Kurenwimpel als Schmuck auf der Mastspitze. Jeder Fischerwirt schnitzte ihn Phantasievoll und bemalte ihn eigenhändig. Er hatte den Ehrgeiz andere darin zu übertreffen. Zudem trug der Kurenwimpel ein von der Fischereiaufsicht vorgeschriebenes Ortskennzeichen. Neben der Elchschaufel ist heute auch der Kurenwimpel zu einem Symbol Ostpreußens geworden. (Noch für Interessierte: Die Länge eines Kurenkahnes betrug 11,5 bis 12 m. Das Kurennetz war ein dreiwandiges Zugnetz mit einer Länge von 240

bis 300 m. Es wurde von zwei Kurenkähnen in Windrichtung geschleppt. Zudem gab es noch ein "Keitelnetz" als ein trichterförmiges Schleppnetz von 50 bis 70 m Länge. Es wurde von nur einem Kurenkahn gezogen.)

Die eigenartige Schönheit der Kurischen Nehrung hat schon Wilhelm von Humboldt, einer ihrer frühen Besucher gerühmt, als er schrieb: "Die Kurische Nehrung ist so merkwürdig, daß man sie eigentlich eben so gut wie Spanien und Italien gesehen haben muß, wenn einem nicht ein wunderbares Bild in der Seele fehlen sollte." Dann entdeckten Maler die Nehrung für sich. Sie malten nach der freien Natur. Lovis Corinth wurde schon erwähnt. Es entstand eine Malerkolonie. Dazu gehörten unter anderen die Künstler der "Brücke" Schmidt-Rottluff, Pechstein, der Elchmaler Kallmeyer und andere, die von der Nehrung fasziniert waren. Der Maler Erich Mollenhauer heiratete 1920 die Tochter des Gastwirtes Hermann Blöde in Nidden - der Gasthof wurde seitdem zum Mittelpunkt der Maler- und Künstlerzunft.

Als der Dichter Thomas Mann im Jahre 1929 den Nobelpreis für Literatur erhielt, baute er sich in Nidden das heutige "Thomas-Mann-Haus". Dazu schrieb er selbst: "Ich war von der unbeschreiblichen Eigenart und Schönheit dieser Natur, der phantastischen Welt der Wanderdünen, den von Elchen bewohnten Kiefern- und Birkenwäldern zwischen Haff und Ostsee, der wilden Großartigkeit des Strandes so ergriffen, daß wir beschlossen, uns an so entlegener Stelle als Gegengewicht gleichsam zu unserer süddeutschen Ansässigkeit, einen festen Wohnsitz zu schaffen." Thomas Mann verlebte hier drei arbeits- und erholsame Sommer, mit dem "Italienblick" vor seinem Hause, ehe er emigrierte. Das Haus hat den Krieg überstanden. Heute ist es ein Anziehungspunkt für Touristen.

Vorher kamen schon die Segelflieger mit dem Flugpionier Ferdinand Schulz auf die Nehrung nach Rossitten und machten hier ihre Flüge im Aufwind der Dünenketten am Haff und Meer. Es begann mit der "Besenstielkiste" des Ferdinand Schulz und steigerte sich bis zu den Leistungsflugzeugen der Vorkriegszeit. Es wurden hier Weltrekorde geflogen. In Rossitten entstand nach der Rhön die bedeutendste Segelflugstätte als Schule in Deutschland. In der großartigen Dünenwelt von Pillkoppen hatte die Schule ihre rustikale Außenstelle - "Picebefa" genannt. Dieses schwerelose Gleiten und Schweben im Aufwind der einsamen Dünenketten über Haff und Meer - unter dem großen Himmel der Nehrung - kann nicht vergessen, wer es erlebte.

Zur Nehrungserinnerung gehört auch die Vogelwarte in Rossitten. Sie wurde im Jahre 1901 von Professor Thienemann gegründet und zu Weltrum geführt. Sein Grab von 1928 hat sich erfreulicherweise im Nehrungswald erhalten. (Der verschleppte Findling wurde gefunden und wieder an seinen Ort gebracht.)

Die Nehrung ist seit altersher die größte Vogelzugstraße Europas, gemeinsam mit dem zweiten Vogelzug, der über die Windenburger Ecke geht - vielen nicht bekannt. Hier hatte die Vogelwarte Rossitten ihre Nebenstelle mit dem vogelkundlichen Leuchtturmwärter Posingies. An Spitzenflugtagen wurden und werden noch sowohl auf der Nehrungsflugstrecke als auch über der Windenburger



Wunderland Kurische Nehrung. Blick von der hohen Düne in Nidden auf die Dünenlandschaft und das Kurische Haff.



In der Morgenfrühe am einsamen Ostseestrand in Nidden. Fotos: Dr. Kurt Abromeit

Ecke - der zweiten Vogelflugstraße - um eine Million Vögel gezählt. Es sind zahlreiche Vogelarten, die seit altersher diese beiden Wanderwege ziehen: von den ungezählten Kleinvogelarten über die Wildschwäne, Gänse, Kraniche und Raubvogelarten bis zum Seeadler. Die Störche fliegen fast nur über die Windenburger Ecke. Hier haben nach dem Kriege die Litauer ihre eigene erfolgreiche Vogelwarte errichtet. (Sie steht auf dem früheren Besitztum meines Veters Hermann Beeck, der nach der Vertreibung Rancher in Arizona wurde.)

Zur Nehrung gehörten in Verbindung mit dem Vogelzug auch die "Krajobieter", die in Fangnetzen mit Lockvögeln der schmackhaften grauen Nebelkrähe nachstellten - und oft große Fänge machten. Auch den Fremden mundeten sie als "Sarkauer Täubchen" in den Gaststätten Königsbergs.

Schließlich muß auch die urtümliche Pflanzenwelt der Nehrung erwähnt werden: vor allem die große Stranddistel, die unter Naturschutz steht.

Was wir nicht mehr zu glauben wagten - das Land "Nimmermehr" der Agnes Miegel hat sich für uns wieder geöffnet: doch nur als zahlende Gäste. Die Litauer bemühen sich aufrichtig um die Erhaltung und Wiederbelebung der alten Volkskultur der Kuren, die der ihren seit altersher nicht fremd ist: Prußen, Litauer und Letten gehörten mit den Kuren zum baltischen Zweig der Völkerfamilie. (Die Kuren nannten Memel Klaipeda. Die Letten haben diesen Namen übernommen: er ist also nicht litauisch.)

Wenn man wieder in Nidden, Schwarzort und Perwelk sein darf, empfindet oder ahnt man etwas von dem Jugendglück der ersten Schulausflüge zum Wunderland der Nehrung. (So entdeckte ich für mich am Hafen von Schwarzort den einstigen Kiosk, der die vom Dampfer strömenden Kinder und Jugendlichen mit knallroten Stundenlutschern am Stil versorgte. Sie versüßten uns den Weg zur See. Aus dieser Verkaufsbude ist heute ein grün gestrichener Schuppen geworden.)

Im heutigen Schwarzort mit dem mit Holzschnitzereien verzierten Wanderweg zur See bekommt man noch einen Eindruck von der einstigen Macht der früheren Nehrungswälder. Auf der Hohen Düne in Nidden ahnt man, was schon Wilhelm von Humboldt, die Maler und den Dichter Thomas Mann an der Nehrung gefesselt hat. Dabei darf ein Nehrungskenner nicht vergessen, daß die zusammenhängenden Dünenketten bei Rossitten und Pillkopen nach ihrem Umfang und ihrer Einsamkeit noch gewaltiger und eindrucksvoller als die Düne in Nidden sind. Sie erinnern an die Urlandschaft. Das können nicht zuletzt die alten Segelflieger und einstige Nehrungsliebhaber bestätigen. Auch die Tilsiter Reisegruppen sehen den Ausflug mit dem Tragflügelboot über das Haff nach Nidden als den Höhepunkt ihrer Reise nach Tilsit an. Ich vermute, daß hier die frühe Prägung im Jugendalter beim Wiedersehen mit der Nehrung "unbewußt" mit im Spiel ist. Die Erinnerungen von damals werden wieder lebendig: In der Jugend war alles "inniger und schöner" - auch der Reichtum der Nehrung als ein Erinnerungsland der Tilsiter, mit bleibenden Eindrücken.

Dr. Kurt Abromeit

Bau- und Kunstdenkmäler in Tilsit

Nachdem der Deutsche Ritterorden Ende 1300 n.Chr. das Memelstromgebiet mit den dort lebenden prussischen Schalauern erreicht hatte, errichtete er in diesem Grenzabschnitt neben anderen Burganlagen auch die Burg Tilsit, um die Memelstromübergänge nach Litauen offen zu halten. Es war ein weiteres Ziel des Ordens, der im Auftrag der höchsten Autoritäten des Mittelalters, Kaiser und Papst, handelte, ebenfalls Litauen zu christianisieren.

In den Jahren 1404 bis 1409 wurde unter der Leitung des Ordensbaumeisters Fellenstein an der Mündung der Tilsele in den Memelstrom die Burg Tilsit errichtet. Sie war Sitz eines Pflegers des Ordens, der dem Konvent der Komturei Ragnit unterstand. Im Verhältnis zur Burg Ragnit und zu anderen Burganlagen des Ordens in Reußen war sie nur eine kleine Anlage, deren Waffenarsenal in dieser Zeit 17 Armbrüste, 11 Lotbüchsen und 3 Steinbüchsen betrug. Der Bau eines Schloßbollwerkes erfolgte 1670 bis 1671, während bis dahin diese Wehranlage von Palisaden mit Ecktürmen umgeben war. Hier waren Behörden der herzoglichen Verwaltung mit dem Amtshauptmann, die Gerichtsbarkeit und der Kommandeur des Dragonerregiments untergebracht. Im Jahre 1805 verkaufte der preußische Staat die Burganlage (Schloß) für 16500 Taler an Tilsiter Kaufleute. 1842 wurde diese Anlage für einen Holzstapelplatz und gewerblichen Betrieb mit einer Dampf-, Öl- und Mahlmühle genutzt. Zwei Jahre später wird an dieser Stelle eine Maschinenpapierfabrik erbaut. Im Jahre 1871 wird dann für die Firma J. C. Keyser eine Konzession für den Bau eines Kalkbrennofens erteilt. Ein Großfeuer vernichtete am 27.12.1876 den gesamten Bereich. Von der ehemaligen Burg Tilsit blieben nur ein Teil der Umfassungsmauern des Nordflügels zum Memelstrom hin übrig, welche die Außenwand des Kalkbrennofens bildeten.

Die bereits im Marktflücken "Tilse" an der Stelle der ehemaligen Deutschen Kirche vorhanden gewesene Kirche wurde im Jahre 1598 infolge Baufälligkeit abgebrochen. Wahrscheinlich stammte dieser in Holz ausgeführte Kirchenbau noch aus vorreformatorischer Zeit. Im Jahre 1610 wurde die "Deutsche Kirche", nach 1933 "Deutschordenskirche" genannt, errichtet. Wie aus historischen Überlieferungen hervorgeht, hatte die "Deutsche Kirche" zunächst einen kleinen Turm mit einem Satteldach. Dieser wurde im Jahre 1695 abgetragen und in einer Bauzeit bis 1699 durch den bis 1945 bekannten, imposanten Turm ersetzt. Bei dem damaligen Stand der Technik ein für die Bauausführung schwieriges, andererseits auch sehr kostspieliges Werk. Die Baukosten betragen 22691 Gulden; allein die Kupferausführung für den neuen Turm kostete 8000 Gulden. Der neue Turm hatte von der Straßenoberkante bis zur Kreuzesspitze eine Höhe von 63 m. Die Wetterfahne zeigte den kurfürstlichen Adler, der einen Fuß schützend auf das Tilsiter Stadtwappen stellte, außerdem mit den Zeichen "F. III." (Friedrich III.) sowie "Anno 1699" versehen waren. Der Initiator der Erweiterung und Verschönerung des Turmes der Deutschen Kirche war der auch sonst um die Stadt Tilsit hochverdiente Bürgermeister und spätere Hofrat Jakob Flottwell.

Die drei Glocken der Kirche wurden im Jahre 1674 in Tilsit umgegossen und damit vergrößert. Die größte dieser drei Glocken mußte allerdings im ersten Weltkrieg abgeliefert werden. Dank gesammelter Spenden konnte diese jedoch durch eine neue Glocke ersetzt werden, die am 24.5.1925 aufgebracht wurde. Nun erklang wieder das volle Geläut der drei Glocken der Deutschen Kirche mit dis, fis und gis. Das Innere der Deutschen Kirche war reich an Werken der Holzbildhauerkunst des 17. und 18. Jahrhunderts. Der 1611 in den Formen deutscher Renaissance hergestellte Altar befindet sich heute in der katholischen Kirche von Bartenstein. Die erste Orgel erbaute Burghart Wiechart im Jahre 1575, die 1755 und 1880 erweitert wurde. Ein wohl noch aus hochmeisterlicher Zeit stammender Kunstgegenstand war der granitgehauene, gotische Taufstein der Deutschen Kirche. In den Vertiefungen des Steines war ein Ordensschild eingelassen worden. Die bleierne Taufschüssel zeigte eingravierte Blätterranks und in vier Kränzen das Wappen von Tilsit mit der Jahreszahl von 1574. Ferner die Namen Tilsiter Bürger: Kotzer, Kluge und Alemann, die wahrscheinlich die Stifter waren. Die Deutsche Kirche war in ihrer markanten Silhouette ein besonderes Wahrzeichen der Stadt Tilsit und ein herausragendes Denkmal deutscher Baukunst. Die in den Jahren 1944/45 durch Kriegseinwirkungen beschädigte Deutsche Kirche wurde nach 1945 auf Veranlassung der russischen Verwaltung von Sowjetsk (Tilsit) beseitigt.

Am 6.7.1757 fand die Grundsteinlegung der Landkirche - ein Barockbau - an der Hohen Straße/Ecke Packhofstraße statt. Im Jahre 1760 war dieser Kirchenbau in seiner länglich-runden Form vollendet. Zur Aufbringung eines Teiles der Baukosten wurde eine Kirchenlotterie durchgeführt. Während der Besatzungszeit im Siebenjährigen Krieg (1756-1763) durch russische Truppen wurde sowohl von der russischen Kaiserin Elisabeth als auch von dem russischen Gouverneur Baron von Korff dieser Kirchenbau mit finanziellen Mitteln unterstützt. Eine gründliche Renovierung des schadhaften Turmes fand im Jahre 1853 statt, ebenfalls nicht formverändernde, kleinere Baumaßnahmen in den Jahren 1896/98. Die Landkirche hat den letzten Krieg nicht überlebt.

In der Stadtgründungsurkunde von 1552 (Foundation und Privilegium der Stadt Tilsit) wurde bereits der Platz für das erste Rathaus in Tilsit bestimmt, das 1565 in der damaligen "Langen Gasse", später "Deutsche Straße", errichtet wurde. Dieses erste, der Renaissanceperiode angehörende, in Fachwerk erbaute Rathaus wurde 1752 wegen Baufälligkeit abgebrochen. An gleicher Stelle wurde dann am 5.6.1753 der Grundstein zum neuen Rathaus gelegt, dem eine 8x14 Zoll große Kupferplatte mit eingravierter lateinischer Schrift (Inhalt ist nicht bekannt) beigefügt wurde. Man hatte den Tag der Grundsteinlegung mit Rücksicht und in der Hoffnung auf Teilnahme des Königs von Preußen, Friedrich der Große, gewählt, der sich in dieser Zeit zur Abhaltung von Manövern in Königsberg (Pr.) aufhielt. Nach zeitgenössischen Berichten ist jedoch davon auszugehen, daß der König bei der Grundsteinlegung des Tilsiter Rathauses nicht anwesend war. Die Baukosten des Rathauses betragen

8023 Taler. Von 1752 bis 1755 wurde das Tilsiter Rathaus von dem Landesbaumeister, Kriegs- und Domänenrat Bergius, preußische Bezirksregierung Gumbinnen, erbaut. Unter den profanen Barockbauten Tilsits stand an erster Stelle das 32 m lange und 16 m breite Rathaus und trat mit seinem Barockziegeldach, seiner hohen, malerischen Freitreppe und dem Uhr- und Glockenturm, der an der Spitze den preußischen Adler trug, in stattliche Erscheinung. Dieses Baudenkmal der Stadt wurde durch die Kriegseinwirkungen der Jahre 1944/45 zerstört. Zu der bedeutsamsten Barockarchitekturgruppe unserer Heimatstadt Tilsit gehörten das Rathaus mit seiner geschweiften Turmhaube und die beiden Eckgebäude des Schenkendorfplatzes, das "Blaurocksche Haus", Deutsche Straße Nr. 68 und die "Falkenapotheke", Deutsche Straße Nr. 69.

Das "Blaurocksche Haus" mit seinem geschmückten Schaugiebel, zum Schenkendorfplatz hin, trug über dem Eingang die Jahreszahl 1705 als Baujahr. Es dürfte als das schönste Barockbürgerhaus Tilsits gelten. Es ist aber umstritten, ob es sich bei dem Wohn- und Geschäftshaus Deutsche Straße Nr. 69 (Falkenapotheke) um das älteste Gebäude der Stadt handelt, welches das Baujahr 1571 trug. Nach "Dr. Thalmann - Die bauliche Entwicklung der Stadt Tilsit - 1926 -" ist aber anzunehmen, daß durch erhebliche Umbauten im Jahre 1694 nur die ältesten Teile dieses Gebäudes das Baujahr 1571 rechtfertigen.

In diesem Zusammenhang sollte das in Tilsit vor Erlangung der Stadtrechte im Jahre 1552 in der früheren Deutschen Straße Nr. 21/Ecke Sprindgasse im Jahre 1515/1516 erbaute Franziskanerkloster nicht unerwähnt bleiben. Dieses wurde bereits 1524 zerstört und abgetragen. Das in seinem Baukern älteste Bürgerhaus der Stadt könnte das im Jahre 1553 erbaute Wohn- und Geschäftshaus Deutsche Straße Nr. 21 sein, dessen Fundamente die starken Kellergewölbe der ehemaligen Klosterstätte bildeten. Einige Fachwerk-Giebelwohnhäuser aus dem 17. Jahrhundert, zum Beispiel das Wohnhaus Goldschmiedestraße Nr. 51 und Fachwerkspeicher aus dem 19. Jahrhundert, die Speicher Goldschmiedestraße Nr. 5/6 und der frühere "Wächtersche Riesenspeicher" in der Fabrikstraße waren ebenfalls Zeugen alter Tilsiter Baukunst. Diese Bauten wurden durch den letzten Krieg zerstört.

Bemerkenswerte Barockhäuser waren ferner die Gebäude Mittelstraße Nr. 37/ Ecke Langgasse, Mittelstraße 41, das Schützenhaus, Kastanienstraße Nr. 9 und Deutsche Straße Nr. 51. Erwähnenswert ist die in französischem Barock erbaute Francksche Villa - Lindenstraße/Ecke Clausiusstraße, die heute als Waisenheim dient.

Eigentümer des Schützenhauses war zu damaliger Zeit Amtsrat Köhler. Hier befand sich vom 19.6. bis zum 25. 6.1807 das erste Quartier des französischen Kaisers Napoleon. Anschließend bezog Napoleon bis zum 9.7.1807 das stattliche Wohnhaus Deutsche Straße Nr. 24 mit dem auf dem Dachsimen stehenden Urnen. Dieses Wohnhaus wurde um 1800 von Justizkommissionsrat Ernst Ludwig Siehr erbaut. Das "Napoleonhaus" besteht heute nicht mehr.

Als zwischen Napoleon, Zar Alexander von Rußland und Preußens König Friedrich Wilhelm III. 1807 in Tilsit Frieden geschlossen wurde, bewohnte die Gattin des preußischen Königs, Königin Luise, das 1800 erbaute "Luisenhaus" Schloßmühlenstraße Nr. 11, später Ludendorffplatz Nr. 4. In diesem Haus fand auch die erste Begegnung mit Napoleon statt, eine Büste der Königin Luise über der Eingangstür dieses schlichten Bürgerhauses und eine Gedenktafel neben der Tür erinnerten an das für die Stadt Tilsit so bedeutungsvolle historische Ereignis der damaligen Zeit. Heute erinnert ein Gedenkstein an den 1807 geschlossenen Frieden am ehemaligen Fletcherplatz, dem alten Getreidemarkt Tilsits an der Königin-Luise-Brücke. Als sichtbares Zeichen auf die gemeinsame Vergangenheit trägt der 1991 hier errichtete Stein die Inschrift: "Tilsiter Frieden", in drei Sprachen; russisch, deutsch und französisch.

Bei den Anfang des 19. Jahrhunderts errichteten neoklassizistischen Gebäuden ist der Einfluß und die Ideenwelt des bedeutendsten deutschen Baumeisters Karl Friedrich Schinkel mehr oder weniger erkennbar. Gebäude aus dieser Zeit waren der Packhof, das Postgebäude (beide erstellt 1835), das Zollamt, das Bürgerhaus Hohe Straße Nr. 12 (1829) und die "Grüne" oder Wächterische Apotheke in der Deutschen Straße Nr. 63/Ecke Wasserstraße mit einem in die Deutsche Straße vorspringenden, auf hohen dorisierenden Säulen ruhenden Balkon. Ebenfalls wird man das 1846 erbaute Gebäude der Stadt Sparkasse in der Wasserstraße/Ecke Goldschmiedestraße als neoklassizistisches Baudenkmal bezeichnen können. Zu diesem Baustil um die Jahrhundertwende gehören auch das "Krönungs-Jubiläums-Stift"(1910), Realgymnasium mit Oberrealschule (1910/1913), sowie das 1912 erbaute Krematorium des früheren Waldfriedhofes. Das Krematorium wurde durch Kriegseinwirkungen zerstört. Vom Waldfriedhof bestehen nur noch einige Reste. Als bedeutsame Schöpfung deutscher Ingenieurkunst wäre, an Stelle der früheren Schiffbrücke, die im Jahre 1907 dem Verkehr übergebene "Königin-Luise-Brücke" zu erwähnen. Die Bauzeit dieser formschönen Brücke dauerte nahezu drei Jahre. Die Kosten betragen rd. zwei Millionen Mark. Sie hatte eine Länge von 416 m und schwang sich in drei eleganten je rd. 100 m langen Bogen von 18 m Höhe über den Memelstrom. Ihren Namen erhielt diese imposante Brücke nach Preußens volkstümlicher Königin Luise. Ihr Porträt zierte das Portal der ihr gewidmeten Brücke. Ende 1944 wurde diese Brücke von deutschen Truppen gesprengt. Nach den vorliegenden Informationen ist das Portal der Brücke baufällig geworden, so daß infolge fehlender finanzieller Mittel eine Instandsetzung nicht möglich sein wird. Mit der Beseitigung des Portals wird dann zukünftig nichts mehr an die einstmals mächtige Königin-Luise-Brücke erinnern.

Das am 21. 9.1890 enthüllte Denkmal mit der 2,80 m hohen Bronzestatue des in Tilsit am 11.12.1783 im Hause Hohe Straße Nr. 39 geborenen Dichters und Freiheitskämpfers Gottlob Ferdinand Maximilian Gottfried von Schenkendorf war ein hervorragendes preußisch-deutsches Kunstdenkmal, das der Bildhauer C. M. Engelke geschaffen hatte. Lebenswahr stand "Max" von Schenken-

kendorf auf dem Sockel des Denkmals mit der zum Schwur erhobenen rechten Hand, während die Linke seine Freiheitslieder, die Gottesglauben und Liebe zum deutschen Vaterland beinhaltet, ans Herz drückt; und zuversichtlich, erhobenen Hauptes wirkte sein in die Freiheit gerichteter Blick. Ein prachtvolles Bild jugendlicher Manneskraft, hochstrebenden Sinnes und entschlossenen Willens. Auf der einen Seite des Sockels befand sich die Inschrift: "Max von Schenkendorf, geb. in Tilsit am 11.12.1783, gest. in Coblenz am 11.12.1817". Die gegenüberliegende Seite trägt des Dichters Schwur:

*"Ich will mein Wort nicht brechen,
Will predigen und sprechen
Vom Kaiser und vom Reich."*

Anlässlich der Enthüllung des Denkmals wurde der Tilsiter Marktplatz zu Ehren des großen Sohnes der Stadt Tilsit auf den Namen "Schenkendorfplatz" umbenannt. Am 11.12.1817 starb Max von Schenkendorf im Alter von nur 34 Jahren in Koblenz am Rhein. In der Endphase des zweiten Weltkrieges soll das Denkmal abgebaut worden sein. Es kann nicht gesagt werden, wo es verblieben ist. Der Verfasser dieser Abhandlung kann bezeugen, daß sich der Direktor des Museums Sowjetsk, Herr Ignatow, um das Auffinden des Schenkendorfdenkmal sehr bemüht hat. Der Rat der Stadt Sowjetsk hat vor einiger Zeit veranlaßt, daß am vermeintlichen Geburtshaus von Max von Schenkendorf, in der ehemaligen Packhofstraße, eine steinerne Gedenktafel angebracht wurde. Diese zeigt sein jungliches Porträt und trägt in russischer Sprache die Inschrift: "In diesem Haus wurde der deutsche Poet Max von Schenkendorf geboren." Der Name Max von Schenkendorf ist in lateinischen Buchstaben geschrieben.

Im Park von Jakobsruh stand das aus Künstlerhand des Bildhauers Professor Eberlein geschaffene Denkmal der preußischen Königin Luise, das am 22.9.1900 in Anwesenheit des Deutschen Kaisers Wilhelm II. enthüllt und geweiht wurde. Die etwa 3 m hohe, aus Carrara-Marmor hergestellte Bildsäule stand auf einem fast 5 m hohen runden Sockel. Die Königin trug ein Empiregewand. Ihr Haupt war mit einem Diadem geschmückt. In ihrer rechten Hand hält sie einen Strauß von Kornblumen und Ähren. Mit der Linken faßt sie den herabfallenden Mantel. Dieses historische Denkmal wurde nach 1945 zerstört.

Das Kriegerdenkmal in der Nähe der früheren reformierten Kirche wurde am 18.10.1894 geweiht und fiel ebenfalls den Zerstörungen des letzten Krieges zum Opfer. Zu erwähnen wäre ferner die Friedenseiche mit dem Gedenkstein in der Angeranlage zur Erinnerung an den Krieg gegen Frankreich im Jahre 1870/71.

Zum Gedenken an die im ersten Weltkrieg für Deutschland gefallenen Soldaten wurde am 8.7.1923 das Ehrenmal des Infanterieregiments von Boyen (5. Ostpr.) Nr. 41 an der Luisenallee (früher Schützengarten) und das des Dragonerregiments Prinz Albrecht von Preußen Nr. 1 - Clausiusstraße/Meer-

wischpark - am 20.7.1924 enthüllt und geweiht. Der rd. 20 Zentner schwere, gußeiserne Adler über dem Gerichtsbrunnen am Herzog-Albrecht-Platz (erbaut 1912) war ein Geschenk König Friedrich Wilhelm III. Ursprünglich war dieser Adler für den Mittelpfeiler des im Jahre 1836 erbauten "Hohen Tores" vorgesehen, das jedoch bereits 1861 aus verkehrsplanerischen Gründen niedergelegt wurde. Daher fand der "Preußenadler" vorläufig auf dem 1835 erbauten Packhofgebäude (Packhofstraße Nr. 2) einen angemessenen Platz. Im Jahre 1912 erhielt dann der Adler über dem Gerichtsbrunnen seinen endgültigen Standort.

Die Verbundenheit der Stadt Tilsit mit den Menschen und der Natur der Memelniederung wurde mit der Einweihung des Elchstandbildes in Tilsit auf dem Anger am 29.6.1928 zum Ausdruck gebracht. Das Elchstandbild befindet sich im Königsberger Tiergarten. Kreise der russischen Bevölkerung von Sowjetsk (Tilsit) wünschen eine Rückgabe dieses Standbildes. Ebenfalls hat sich auch der heute in Tilsit lebende Heimatforscher Isaak Rutman aus Sowjetsk für die Rückgabe des Elchstandbildes aktiv eingesetzt. Zum Schluß dieser Ausführungen soll an eine literarische Persönlichkeit Tilsits gedacht werden. In der früheren Grabenstraße wurde am 9.4.1917 der Dichter und Schriftsteller Johannes Bobrowski geboren. Auf Veranlassung des Rates der Stadt Sowjetsk (Tilsit) befindet sich heute an einer Hauswand am Anfang der früheren Grabenstraße/Ecke Clausiusstraße eine marmorne Gedenktafel mit dem Porträt des Dichters. Auf ihr ist in kyrillischer Schrift zu lesen: "In dieser Straße wurde geboren und lebte der deutsche Schriftsteller und Kulturschaffende Johannes Bobrowski."

Die Stadt Tilsit an der Nordostgrenze des ehemaligen Deutschen Reiches, geprägt von einer wechselhaften Geschichte, besteht heute nicht mehr. Nach den Potsdamer Beschlüssen von 1945 wurde aus dem nördlichen Gebiet der Provinz Ostpreußen die russische Exklave Oblast (Bezirk) Kaliningrad, und Tilsit die neue russische Stadt Sowjetsk. eine Anzahl historischer Bauwerke und Kunstdenkmäler, Zeugen einer 700jährigen deutschen Vergangenheit kulturellen Lebens und Schaffens, haben den letzten Krieg nicht überstanden. Sie fielen einer sinnlosen Vernichtung zum Opfer. Aber die historischen und kulturellen Spuren dieser Vergangenheit sollten jedoch unvergessen bleiben, denn diese wirken auch noch heute im geistigen Leben der neuen Stadt Sowjetsk weiter.

Für die ehemaligen Tilsiter Bürger gehören die erwähnten kulturellen Stätten und Denkmäler nicht nur zum Geschichtsbewußtsein, sondern erinnern an eine nicht auszulöschende Vergangenheit ihrer Heimatstadt am Memelstrom. So möge dieser Bericht über die Bau- und Kunstdenkmäler in Tilsit, in dem sich die Tragik und Geschehnisse eines unbarmherzigen Krieges widerspiegeln, für die Jugend beider Nationen und für kommende Generationen Verpflichtung und Mahnung sein, Humanität, Kultur, Brauchtum und Sitten zu pflegen und diese Tugenden im gemeinsamen, freiheitlichen Friedensbemühen zu erhalten.

Diese Abhandlung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Literaturnachweis: "Die bauliche Entwicklung der Stadt Tilsit"
von Regierungsbaumeister Dr. W. Thalmann _
Herausgeber Magistrat Tilsit 1926.

"Altes und Neues aus Tilsit"
von P. Joost und I. Koehler -
Herausgeber Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Kiel

Heinz Kebesch, Detmold

Die Loge zu den drei Erzvättern

Bei meinem Besuch im Oktober 1995 in Tilsit nahm ich an einer Stadtrundfahrt teil. Heimatforscher Isaak Rutman fragte mich nach Einzelheiten über das Haus in der Fabrikstraße/Ecke Stiftstraße, das wir als die Judenloge kennen. Ich glaubte ihm aus meinem Wissen erschöpfend Auskunft gegeben zu haben; aber bei genaueren Nachforschungen fand ich fast unerschöpfliche Quellen über die Loge zu Tilsit und den Architekten Erich Mendelsohn. Bezeichnend ist, daß über die Arbeiten Mendelsohns drei Dissertationen und eine Magisterarbeit in den 80er und 90er Jahren erschienen sind. Auch besitzt die Sammlung "Preußischer Kulturbesitz" fast den gesamten Nachlaß des Architekten. Er war, so meine ich, im Inneren seines Herzens trotz der Emigration im Jahre 1933 Deutscher geblieben, der in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg seine größten Erfolge von Berlin aus hatte.

Nun aber zuerst zu dem Gebäude, das wir die "Judenloge" nannten. Diese Bezeichnung ist nicht ganz richtig. Der eigentliche Name ist "Loge zu den drei Erzvättern". Sie ist nach den drei Stammvätern des israelitischen Volkes benannt. Diese sind Abraham, Isaak und Jakob. Das Haus gehörte zum Orden B'nai B'rith und wurde wie eine Loge geführt, war aber keine Freimaurerloge. Als Anmerkung sei erwähnt, daß in Tilsit zwei Freimaurerlogen existierten. Diese waren die Johannis-Loge "Irene" zu Tilsit und die Andreas-Loge "Strenus". Sie wurden bis Mitte 1935 aufgelöst. Um B'nai B'rith besser zu verstehen, seien hier zwei Lexikaauszüge wiedergegeben:

— Anlage —

B nai B rith

- (hebr "Söhne des Bundes"), Abk. U.O.B.B. (United Order B'nai B'rith), unabhängiger Orden mit ethischer und karikativer Zielsetzung, der sich auf Angehörige jüd. Glaubens beschränkt; er wurde 1843 in New York gegründet. Das Ritual steht mit freimaurerischen Ritualen in keinem Zusammenhang. (Quelle: Brockhaus Enzyklopädie in 20 Bänden, dritter Band, 1967)

- ist ein 1843 in New York begründeter Ordensverband, der nur Juden aufnimmt. Er trat in Amerika mit dem Programm auf, die Interessen der jüdischen Bürger zu vertreten und an ihrer moralischen und ethischen Vervollkommnung zu arbeiten. 1869 trat eine Reorganisation ein. Zur Zeit, da in Deutschland die Wogen des Stöckerschen Antisemitismus besonders hochgingen, wurde er nach Deutschland (1882) und anderen europäischen Staaten verpflanzt und nahm in der Folge einen bedeutenden Aufschwung. Der Orden hat seine zentrale Leitung in seinem Ursprungsland Amerika, in den anderen Staaten bestehen Distrikts-Großlogen, die sich wieder auf Logen aufbauen. Der Orden hat in Europa keine Grade, dagegen Erkennungszeichen und ein Ritual, das mit dem freimaurerischen Ritual in keiner Weise identisch ist. Frauen werden nicht aufgenommen, jedoch haben viele Logen Frauenvereinigungen und Jugendbünde angegliedert.

Der Orden ist unpolitisch und hat mit der Freimaurerei nichts weiter gemeinsam als gleichartige, aber auf einen konfessionell engen Kreis beschränkte Tendenzen der ethischen Erziehung seiner Mitglieder und der Caritas. Der von Gegnern der Freimaurerei aus durchsichtigen Gründen immer wieder behauptete Zusammenhang des Ordens mit dieser ist frei erfunden. Manche Freimaurer-Großlogen, auch humanitäre, verbieten ihren Mitgliedern sogar den Beitritt, ebenso wie zu anderen freimaurerähnlichen Verbindungen. Die Leistungen des Ordens, namentlich in karikativer Beziehung, sind muster-gültig. Sein Schrifttum bewegt sich auf einer ansehnlichen Höhe. Die Gegnerschaft, die der Orden auch in Freimaurerkreisen findet, ist ganz unbegründet. Er ist auch kein "geheimer" Orden, sondern als Männerbund innerhalb einer Glaubensgemeinschaft zu werten, der nach seinen äußeren Kennzeichen in die gleiche Kategorie gehört wie die Freimaurerei, mit dieser aber sonst weder nach Entstehung noch nach seiner umgrenzten Arbeit, noch organisatorisch etwas zu tun hat.

(Quelle: Lennhoff/Posner "Internationales Freimaurerlexikon", unveränderter Nachdruck der Ausgabe 1932, Almathea-Verlag Wien/München, 1980)

Tilsit hatte eine große und finanzkräftige jüdische Gemeinde. So sind im Adreßbuch von 1919 bei der Kreis-Synagogen-Gemeinde viele Namen aufgeführt, die uns noch in guter Erinnerung sind. Zum Beispiel: Brauereidirektor Eugen Hirschfeld, Kaufmann Max Bräude. Rechtsanwalt Arthur Ehrlich, die Sägereibesetzer Gebr. Eugen und Louis Laaser und viele andere.

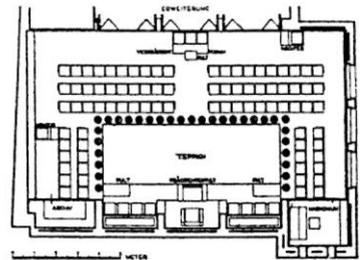
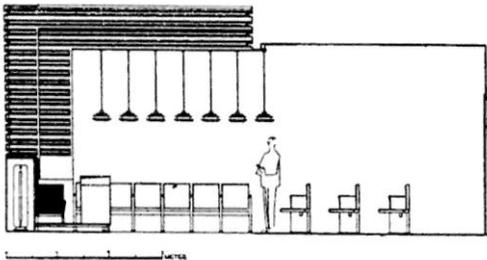
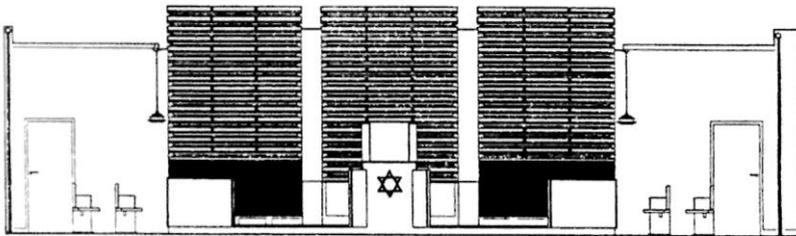
Es ist gut vorstellbar, daß diese finanzkräftigen Geschäftsleute, unterstützt vom Mutterorden in Amerika, das stattliche Gebäude in der Fabrikstraße in Auftrag gaben.

Erich Mendelsohn war der Architekt. Er ist als Sohn jüdischer Eltern in Allenstein/Ostpr. geboren. Erich hatte noch fünf Geschwister. Er besuchte die Volksschule und das Humanistische Gymnasium in Allenstein. 1907 begann er ein Volkswirtschaftsstudium. 1908 wechselte er zum Studium der Architektur nach Berlin und München, wo er 1912 sein Diplom erwarb.



Die Loge zu den drei Erzvätern; Stiftstraße/Ecke Fabrikstraße.

Foto: Archiv



Längsschnitt, Querschnitt und Grundriß des einstigen Tempelraumes

Architekt: Erich Mendelsohn



Das Logengebäude heute. Im Hintergrund Wohnhäuser in der Stiftstraße (heute: Straße des 9. Januar)



Der Freizeitsaal im 2. Obergeschoß. Hier die Fernseh- und Videoecke. Fotos: Egon Janz

1915 heiratete er die jüdische Cellistin Luise Maas, die er in Königsberg kennengelernt hatte. Die Tochter Ester wurde 1916 geboren.

Die Architekten am Beginn dieses Jahrhunderts hatten einen neuen Baustoff, den Eisenbeton. Die Antike beherrschte Stütze und Last (Säulen und Kapitale), die Gotik Pfeiler und Wölbung. Neue Materialien ermöglichten eine moderne Formgestaltung. Auch der Expressionismus beeinflusste die Architekten.

Erich Mendelsohn stand künstlerisch den Expressionisten der Gruppe "Blauen Reiter" nahe. Auch war er mit den Lehrmeistern des Dessauer und Weimarer Bauhauses befreundet. Sein erstes großes Bauwerk war der Potsdamer Einsteinturm. Es folgten viele bedeutende Bauwerke, so z.B. die Hutfabrik Herrmann & Co. in Luckenwalde, die Kaufhäuser Schocken in Nürnberg, Stuttgart und Chemnitz, Universum-Lichtspielhaus in Berlin (heute "Die Schaubühne") und viele andere. 1925 bis 1926 erbaute er die "Loge zu den drei Erzvätern" in Tilsit. Selber schreibt er dazu in "Das Gesamtchaffen des Architekten . . ." Berlin 1930:

"Sehr beschränktes Eckgrundstück. Erdgeschoß: Festräume - Festsaal durch zwei Geschosse. Zwischengeschoß: Spielzimmer und Hausmeisterwohnung. Obergeschoß: Gesellschaftsräume und Logentempel über dem Saal. Der fehlende Logengarten ersetzt durch erhöhte, nicht einzusehende Vorgartenterasse und Südterrasse vor den Gesellschaftsräumen. Der Eckerker für Saal und Tempelmusik, gleichzeitig städtebaulicher Akzent gegen nachbarlichen Brandgiebel. Material: Stein und Eisen."

Bemerkenswert sind an diesem Gebäude, wie auch an vielen anderen seiner Bauwerke, die waagrecht vorstehenden Ziegelbänder.

Wolfgang Pehnt schreibt in dem Buch "Der Einsteinturm in Potsdam": *Den Horizontalismus begründete Mendelsohn mit einer Spekulation, die ganz auf das eigene Werk zugeschnitten war. Horizontaltendenzen sah er in der angeblichen Auflösung aller Hierarchien in Politik, Wirtschaft und Kultur am Werk. Laut dieser privaten Kulturphilosophie löst sich "das Übereinander der Staatenpfeiler" zum "horizontalen Nebeneinander der einzelnen Stammelemente" auf.*

Der Loge "B'nai B'rith" waren nicht viele segensreiche Jahre vergönnt. Ab 1933 wurden die Logen in Deutschland verboten, und auch die sozialen Arbeitsmöglichkeiten waren stark eingeschränkt. Nach der "Kristallnacht" wurde das Haus öffentlichen Aufgaben der Stadt zugeführt. In den letzten Jahren war dort die Allgemeine Ortskrankenkasse untergebracht.

Das Gebäude überstand fast unbeschadet den Krieg.

Den nun in Tilsit lebenden Russen ist die ehemalige Funktion und Bedeutung des Hauses nicht bekannt gewesen. Ich wurde gefragt, ob das früher ein Bordell gewesen wäre. Erst als ich die Bauzeichnung mit dem Davidstern zeigte, akzeptierten sie die ehemals jüdische Einrichtung. Die Russen können mit dem Begriff Loge nichts anfangen. Denn schon 1822 verbot ein russischer "Ukas" die Freimaurerei.

Durch die Russen wurden mehrere Veränderungen am Haus durchgeführt. An der Straßenfront Fabrikstraße, wo früher die obere Terrasse war, hat man die Wand bis zum Dach hochgezogen und mit Fenstern versehen. Dadurch haben sie einen größeren Raum erhalten, dem Aussehen des Hauses aber sehr geschadet. Zwischenzeitlich hat das Gebäude einen rötlichen Anstrich erhalten.

Zur Zeit werden dort Jugendliche in ihrer Freizeit betreut. Im großen Festsaal befindet sich eine Bühne für Aufführungen. Der frühere Logentempel im Obergeschoß ist ein Übungsraum für Ballett. In dem, durch den Ausbau vergrößerten Raum, ist ein Schülerfreizeitsaal für Fernsehen, Videobetrachtung und andere Beschäftigung entstanden. Auch gibt es eine Werkstatt für kleinere Holz- und Metallarbeiten im Obergeschoß.

Unterrichtet und angeleitet werden die Kinder und Jugendlichen durch Lehrerinnen und andere ausgebildete Betreuerinnen.

So bleibt nur zu hoffen, daß dieses Bauwerk, das Europäisches Kulturgut ist, möglichst unverändert weiter erhalten bleibt.

Egon Janz

Tilsit hielt mich am Leben

Als ich im 25. TILSITER RUNDBRIEF den Artikel "Erinnerungen" von Kurt Berlowitz las, hatte ich das Bedürfnis, auch meine schönen Erinnerungen an meine Geburtsstadt Tilsit niederzuschreiben. Als drittes Kind meiner Eltern wurde ich in der Rosenstraße geboren. Nach der Geburt meiner jüngsten Schwester wurde unsere Wohnung für unsere fünfköpfige Familie zu eng. So zogen wir in das Haus Packhofstraße Nr. 9. Das Nebengebäude war das Geburtshaus des Freiheitsdichters Max von Schenkendorf. In unserer neuen Wohnung, und natürlich auch auf der Straße, verlebten wir eine herrliche Kindheit. Uns gegenüber befand sich das Hotel "Deutsches Haus", das damals für uns Kinder sehr günstig gelegen war, weil wir auch dessen Nebenstraße für unsere Spiele benutzen konnten.

Dieses Hotel war auch das Stammlokal des Automobilclubs. Samstags konnten wir Kinder die Herrschaften bewundern, wenn sie ihre glänzenden Autos verließen. Noch oft denke ich an jene Zeit zurück, als wir öfter über die Königin-Luise-Brücke nach Übermemel wanderten, um dort zu schwimmen oder um an Sonntagen im Restaurant "Brückenkopf" einige Stunden bei Kaffee und Kuchen zu verbringen. Das Schwimmen haben wir uns selbst beigebracht. Dazu diente der tote Memelarm, "Uschlenklis" genannt. Wo ist die Zeit geblieben?! Fast 80 Jahre liegt sie bereits zurück. Im Winter lockte der Schloßmühlenteich zum Schlittschuhlaufen. Außerdem amüsierten wir uns beim Schorren neben den Bürgersteigen.

Auch hatte ich eine schöne Schulzeit. Ich besuchte die Königin-Luisenschule, zuerst in der Schulstraße und später in der Kirchenstraße. Unsere Klassenlehrerin in den höheren Klassen war die Studienrätin Hella Wiehe-Leibrandt. Studiendirektor war Herr Hanitsch. Die herrliche Schulzeit wurde

Das
Restaurant
"Brückenkopf"
in Übermemel.
Foto: Archiv



durch Herrn Hanitsch und den Gesangslehrer, Herrn Weiß, noch verschönt. Wie herrlich waren die Versammlungen in der Aula, um den Vorlesungen des Direktors beizuwohnen, von denen die Vorträge vom "Erlkönig" und das Lied "nach Frankreich zogen zwei Grenadiere" nie von mir vergessen werden. Diese Zusammenkünfte erlösten uns auch vom Streß der Paukerei in der Klasse. Unvergessen sind auch die Gesangsstunden unseres Lehrers Weiss, wobei er uns öfter die schönsten Arien verschiedener Opern vorspielte und sogar erklärte. Nicht selten ging es dann am Abend, gut vorbereitet, ins Stadttheater am Anger, um eine schöne Oper zu hören. Die Schülerkarten (Stehplätze) kosteten 50 Pfennig, so daß wir öfter ins Theater gehen konnten, um viele Opern und auch Theaterstücke kennenzulernen. Heute, wo ich nicht mehr die Jüngste bin, kann ich mich noch an jene schönen Abende erinnern. Erinnern kann ich mich auch an einen schönen Sommertag, als die Klassenlehrerin mit lachendem Gesicht die Klasse betrat und strahlte: "Mädels, ich habe für euch eine gute Nachricht: Wir fahren für 14 Tage nach Groß Dirschkeim an die Ostsee und werden dort Seeschule betreiben, d.h., wir wohnen in der Jugendherberge, und der Unterricht geht normal weiter." Natürlich waren wir alle begeistert; aber einige Mädels, die von einer großen Familie stammten, wußten nicht genau, ob ihre Eltern diesen Spaß bezahlen konnten.



Die ehemalige Packhof-
straße im Winter 1996.
In der Mitte das frühere
Hotel "Deutsches Haus".
Foto: Jakow Rosenblum

Unsere "Hella", wie wir sie nannten, hatte dafür sofort eine Lösung parat! Ihr Plan: "Wir bereiten in Groß Dirschkeim einen BUNTEN ABEND vor, und wenn wir dann wieder in Tilsit sind, veranstalten wir eine Aufführung und verkaufen die Eintrittskarten an Eltern und Gäste."

Selbstverständlich waren wir mit dieser Lösung einverstanden. So ging es in lustiger Stimmung zu unserer Seeschule, wo wir eine herrliche Zeit verlebten.

Morgens, nach dem Frühstück, wurde im Meer geschwommen. Danach wurde botanisirt oder es wurden mit Hilfe eines Theodoliten z. B. Abstände zwischen zwei Häusern oder Bäumen berechnet. Natürlich besichtigten wir auch das Bernsteinwerk in Palmniken. In unserer Freizeit studierten wir Rollen für den BUNTEN ABEND ein. Die Vorstellung nannten wir "Das lebende Spielwarengeschäft". Die Kostüme fertigten wir alle selbst an. Es wurde ein gelungener Abend, und wir alle waren zufrieden mit den eingenommenen Moneten, so daß alles bezahlt werden konnte.

Nach meiner Schulzeit bewarb ich mich in Königsberg um eine Lehrstelle als Laborantin in der dortigen Universitätsklinik. Dort erfuhr ich, daß kein Platz frei sei und ich mich gedulden müsse. Inzwischen erlernte ich das Maschinenschreiben und erweiterte meine Kenntnisse in Chemie. Um Geld zu verdienen, nahm ich eine Stelle an zur Beaufsichtigung der Schularbeiten zweier Mädchen. Später nahm ich ein Angebot an, zwei Töchtern einer in Kowno (Litauen) ansässigen Familie Deutschunterricht zu erteilen. Als dann 1933 Hitler an die Macht kam, erhielt ich von der Uni eine endgültige Absage, weil ich Jüdin war. So blieb ich in Kowno und lernte dort im Jahr 1934 meinen holländischen Mann kennen, der von der Firma Philips dorthin geschickt worden war. 1935 wurde geheiratet. Der deutsch-niederländische Ehrenkonsul übergab mir meinen holländischen Pass, und so wurde ich Holländerin.

Nach der Hochzeit ging es dann selbstverständlich nach Tilsit, damit meine Eltern endlich meinen Mann kennenlernen konnten. Außerdem wollte ich ihm meine Geburtsstadt zeigen. Hierzu gehörten u.a. die Memel mit der schönen Luisenbrücke, der Park von Jakobsruh und der Schloßmühlenteich mit seinen schönen Anlagen. Nachdem wir mit meinen Eltern und mit alten Tilsiter Freunden nachträglich die Hochzeit gefeiert hatten, fuhren wir über Berlin nach Eindhoven in Holland, wo ich mich schnell einleben konnte und dabei wenig Sprachschwierigkeiten hatte, weil das Holländische dem Plattdeutschen ziemlich ähnlich ist. Das schöne, ruhige Leben dort dauerte leider nicht lange. 1940 überfielen die Nazis das friedliche Holland.

Bis 1942 verlief das Leben noch einigermaßen normal, aber dann mußte der Judenstern getragen werden. Sogar Kinder ab 6 Jahre wurden dazu gezwungen. Die holländische Bevölkerung erwies sich gegenüber ihren jüdischen Mitbürgern als sehr liebevoll und respektvoll. Wir sahen öfter, daß Passanten den Hut abnahmen, wenn wir mit dem Judenstern vorbeigingen. Sogar unsere blondgelockte Tochter, die mit ihren 6 Jahren in eine separate jüdische Schule gehen mußte, wurde auf ihrem Schulweg immer von lieben Holländern gestreichelt.

Die Firma Philips ließ dann alle ihre jüdischen Angestellten von ganz Holland nach Eindhoven versetzen, wo eine spezielle Abteilung, "Sobu" genannt, für sie eingerichtet wurde. Dort wurde überwiegend technische Arbeit geleistet. Das ging gut bis zum Sommer 1943. Dann wurde die ganze Sobugruppe zu dem holländischen Lager nach Vught verschleppt, durch eine Erkrankung meiner Tochter bekamen wir vorläufigen Aufschub. Durch einen glücklichen Zufall hörte ich, daß der Leiter dieser Umsiedlung ein S.D.-Mann war, dessen Name mir sehr bekannt vorkam. Es stellte sich schließlich heraus, daß es sich um einen alten bekannten Schüler des Tilsiter Realgymnasiums handelte. Als der jüdische Rat ihn fragte, ob er mich kenne, bejahte er es und gab zu erkennen, daß er mich gerne empfangen würde. Der Hauptsitz des S.D. war in Hertogenbosch, eine dreiviertel Stunde Bahnfahrt von Eindhoven entfernt. Nach der Begrüßung erzählte ich ihm von meiner Heirat nach Holland, und er sagte, daß er sich von der Ostfront nach Holland habe versetzen lassen. Unsere Unterhaltung verlief sehr freundlich, und ich bekam weitere 14 Tage Aufschub, um unsere Tochter ganz auszukurieren. Außerdem gab mir der frühere Tilsiter den Rat, mit meiner Familie unterzutauchen, Vorsicht gegenüber Nachbarn walten zu lassen und uns falsche Personalausweise zu besorgen. Anschließend sagte er: "Hoffentlich werden die Tommies bald kommen. Dann ist dieses Elend vorbei."

Als es nach einigen Tagen meiner Tochter wieder besser ging, setzte sich die ganze Familie bei Nacht und Nebel in ein kleines Dorf bei Eindhoven ab. Im September 1944 kamen dann endlich die Tommies. Wir waren befreit und konnten ein neues Leben beginnen. 1950 schickte die Firma Philips meinen Mann als Administrator nach Israel. Seitdem leben wir hier mit unseren zwei Töchtern und drei Enkeln.

Dank sei an dieser Stelle meinem früheren Tilsiter Bekannten Benno Samel gesagt, ohne dessen Hilfe ich diesen Bericht nicht hätte schreiben können, und ohne ihn wären meine Familie und ich schon längst vergessen.

Berta Braaf-Jaffe (Anno 1911), Haifa, Israel

Die Kapelle Paul Becker

Ich kann mir gut vorstellen, daß ich mit diesem Artikel vielen alten Mitbürgern von Tilsit eine Freude bereite, weil es hier um eine Kapelle geht, zu deren Melodien sie zauberhaft schöne Stunden verlebten, sich kennen- und lieben gelernt und natürlich auch getanzt hatten. Tilsit war nicht reich an Tanzkapellen, und so kam es, daß die Kapelle Becker stadtbekannt und beliebt wurde.

Paul Becker wurde am 23. Oktober 1905 in Tilsit als zweites von vier Kindern des Bäckermeisters Julius Becker und seiner Ehefrau Amalie geboren. Sein Vater besaß eine gutgehende Bäckerei in der Clausiusstraße, fast unmittelbar an der Einmündung der Luisenallee. (Mein Großvater Julius wurde 1976 im 6. Tilsiter Rundbrief in dem Beitrag "Kennen Sie die 'Clausiusstraße'?" von Frau Meyer-Semlies gewürdigt.)



Das "Etablissement Jakobsruhe" vor dem ersten Weltkrieg.

Die Straßenbahnlinie zwischen dem Hohen Tor und diesem Lokal wurde anlässlich der Gewerbeausstellung im Jahr 1905 in Betrieb genommen aber wenige Jahre danach aus wirtschaftlichen Gründen wieder eingestellt.
Einsender: Siegmur Becker



Die Kapelle Becker im Jahr 1930.

Von links: Bruno Becker, - ? -, Rudolf Kopitz und Paul Becker.

Foto: Olga Wiechert

Die drei ältesten Söhne gingen ihrer Schwester voran. Paul Becker erhielt die beste Ausbildung der Familie, er schloß 1921 an der Herzog-Albrecht-Schule mit der Mittleren Reife bei Rektor Marold und Klassenlehrer Schaefer ab. Nach diesem Schulabschluß mußte er in der väterlichen Bäckerei eine dreijährige Bäcker- und Konditoren-Lehre absolvieren, denn der Vater bestand bei allen drei Söhnen darauf, daß sie erst einmal einen "anständigen Beruf" erlernten.

Paul Becker war ein kontaktfreudiger und über alle Maßen humorvoller Mensch. Aus der Öde der Backstube heraus faßte er den Entschluß, das Spiel auf einem Musikinstrument zu erlernen und später Musiker zu werden. Sein Vater war dagegen und steuerte nichts dazu bei. So kaufte sich der Sohn von seinem kargen Lohn als Geselle eine Geige und ging ein paar Häuser weiter zur Klavier- und Geigenschule des Herrn Trampler. Hier zeigte sich eine große Begabung für Musik, die allen Beckerschen Kindern in die Wiege gelegt worden war, ohne daß jemand der Vorfahren etwas vorgegeben hatte. Nach gutem Start kaufte sich Becker noch eine Querflöte sowie ein Saxophon und erlernte diese Instrumente bei Musiklehrer Scherzer von 1924-1927. Er hatte erkannt, daß seine große Chance darin lag, zum Tanz aufzuspielen und nicht nur klassisch verwendet zu werden.

Seinen jüngeren Bruder Bruno konnte er animieren, die Instrumente Schlagzeug, Xylophon und Banjo zu erlernen, auf denen dieser dann meisterhaft spielte. Vielleicht können sich unsere älteren Leser noch an seine Soli auf dem Xylophon in der Kapelle Becker erinnern, die er stets mit begeistert geforderten Zugaben spielte.

Die beiden Brüder haben dann noch ihre Schwester dazu gebracht, Klavierunterricht zu nehmen, und hier erwies sich diese ebenfalls als Talent. In der Wohnung des Bäckermeisters Julius Becker wurde bei Feiern und besonders zu Weihnachten wunderbar musiziert, in den Sommermonaten blieben oft die Leute auf der Straße stehen, um zuzuhören.

Nach abgeschlossener Ausbildung bei Herrn Scherzer Ende 1927 erhielt Paul Becker kurzfristige Engagements am Stadttheater, das später in Grenzlandtheater umbenannt wurde. Zusätzlich erlernte er den Gebrauch der Klarinette, die dann sein Lieblingsinstrument werden sollte. 1928 gründete er die "Kapelle Paul Becker" und erhielt von der Reichsmusikkammer die Lizenz. Für die Kapellmeisterprüfung nahm er Unterricht in Musiktheorie bei Kapellmeister Carl Zeuner aus Leipzig, der jahrelang in Tilsit lebte und unterrichtete, sowie bei dem bekannten Tilsiter Musikdirektor Wilhelmi. Die Prüfung vor der Reichsmusikkammer war dann kein Problem mehr.

Die Kapelle bestand anfangs aus vier Mann: Paul Becker (Flöte, Saxophon, Klarinette, Violine), seinem Bruder Bruno Becker (Schlagzeug, Xylophon, Vibraphon, Banjo), einem 1. Geiger (Name unbekannt) und Rudolf Kopitz (Piano). Kopitz spielte zusammen mit den beiden Beckers am längsten in der Kapelle. Sie gehörten auch zu dem Bar-Trio, das mit Paul Becker an der Violine immer wieder in der "Barberina", einem der bekanntesten Tanzcafés in Tilsit, auftrat.

Kopitz, ein großer, blonder Tilsiter, war ein exzellenter Pianist. Er sollte noch zu einer schillernden Figur der Zeitgeschichte werden. Schon sehr früh war dieser gebildete Mann in die NSDAP eingetreten. Noch lange vor dem Kriege gab er den Beruf als Musiker auf und folgte dem Ruf zur Gauleitung nach Königsberg, wo er letztendlich als Stellvertreter des Gauleiters Koch fungierte. Den Zusammenbruch soll er nicht überlebt haben.

Anfang der dreißiger Jahre herrschte auch in der Musikerbranche große Arbeitslosigkeit. Hin und wieder zerbrach die Kapelle, und die einzelnen Musiker mußten sich anderweitig verwenden lassen. Sie spielten u.a. am Grenzlandtheater, aber auch wiederum geschlossen bei Dampferfahrten auf der Memel sowie bei großen Feiern reicher Bürger und Organisationen. Die Kapelle Becker hatte trotzdem von 1927 bis 1935 ihre festen Verträge mit dem Bahnhofsgarten Tilsit. Der dortige Besitzer Otto Hecht war ein Verehrer dieser Musik und schätzte die Zuverlässigkeit des Kapellmeisters. Auch ab 1935, als Gustav Podelh von Hecht das bekannte "Etablissement Jakobsruhe" mit der Kapelle Becker übernommen hatte, hielt Hecht zu "seiner" Kapelle und holte sie nebenbei immer wieder in den "Bahnhofsgarten".

Paul Becker wie auch sein Bruder Bruno waren Nichtraucher und haben sich grundsätzlich während der Arbeit nicht betrunken, obwohl die Verlockung durch spendierte "Lagen" groß war. Alkoholiker, die er wegen Unzuverlässigkeit nicht mochte, hat Paul Becker stets entlassen.

Der "Erste Geiger", früher auch "Stehgeiger" genannt, war sein wichtigster Mitarbeiter, und hier hatte Becker immer ausgezeichnete Leute unter Vertrag. Bekannt war jahrelang der dicke Geiger John (Ausgesprochen "Dschohn" wie im Englischen), der leider Mitte der dreißiger Jahre wegen Homosexualität ins KZ kam und dort bald verstarb. Rudi Kopitz konnte ihn trotz seiner Bemühungen bei der Gauleitung nicht retten.

Johns Nachfolger wurde der lange, schlanke Geiger Schwidder, eine pagani-nhafte Künstlernatur, an der Paul Becker oftmals die nachlässige Kleidung (obwohl für alle Musiker einheitlich geschneidert) bemängeln mußte. Wenn Schwidder geigte, dann ging er in die tiefsten Gefühlswinkel der Zuhörer, und Becker ließ auf ein ernstes trauriges Stück schnell etwas Fröhliches folgen, weil er den Frohsinn liebte und die Menschen immer erfreuen wollte. Auch Schwidder verstarb noch in den dreißiger Jahren an einem Lungenleiden.

Zu Weihnachten 1931 heiratete Paul Becker die Tochter eines Stukkateurs, die Kontoristin Hertha Biebereit, die er bei der Liedertafel (Wer kennt sie nicht?) kennengelernt hatte. Es wurde eine wunderbare, harmonische Ehe, aus der 1935 der Verfasser dieses Artikels sowie 1940 die Tochter Brigitte hervorgingen. Das junge Paar bezog eine große Wohnung in der Luisenallee 5, in der die Musiker ein- und ausgingen.

Die Kapelle war in den dreißiger Jahren auf manchmal bis zu 9 Mann vergrößert worden, weil Posaunisten, Trompeter und Baßgeiger hinzukamen. Man spielte jetzt auch an der Putschine im Gartenrestaurant "Sonnenbad", im "Cafe Kuhlins" im Stadtwald sowie in Stadtheide im "Waldschlößchen". Becker engagierte zur Bereicherung des Programms der Tanztees und Abendveran-

Bahnhofsgarten Tilsit

Oekonomie Otto Hecht

Benefiz- und Ehren-Abend

der

Hauskapelle Becker

Mittwoch, den 3. Juli 1929, abend 8 Uhr

Programm

1. **Krönungsmarsch**
aus der Oper „Der Prophet“ . Meyerbeer
2. **Ungarische Lustspiel-Ouvertüre**
Kéler-Béla
3. **Dorfschwalben aus Österreich**
Walzer Josef Strauß
4. **Potpourri aus der Operette**
„Die Fledermaus“ Johann Strauß
-- PAUSE --
5. **Dichter und Bauer**
Ouvertüre Franz v. Suppé
6. **La Traviata, Flötensolo**
mit Orchesterbegleitung W. Popp
7. **Xylophon-Solo**
8. **Serenade für Violine, Solo** Toselli
9. **Klar zum Gefecht, Marsch Blankenburg**

Nach dem Programm Wunscheinlagen

Typische Werbung
von damals,
in der guten "alten" Zeit.

staltungen Unterhaltungskünstler wie Sänger, Artisten, Zauberer, Tanzpaare und Conferenciers, Das hielt ihn nicht davon ab, selbst mit Couplets und lustigen Gedichten zur Stimmung beizutragen. Die Stammgäste seiner Tanzabende gewöhnten sich an, wenn die Stimmung gestiegen war, laut zu rufen: "Herr Kapellmeister: magrietsch, magrietsch!", was ja auf ostpreußisch soviel wie "Zugabe" heißt, und dann ging er ans Mikrophon. Er kostete es aus, Menschen froh zu stimmen und meinte oft zu anderen, er habe den schönsten Beruf der Welt.

Als die Nationalsozialisten die Macht übernommen hatten, änderte sich auch in Tilsit einiges. Die SA-Ortsgruppe hatte den Ehrgeiz, einen Musikzug für ihre Aufmärsche und Veranstaltungen aufzustellen. So riesig viele Blechmusiker

hatte Tilsit nicht; die Theatermusiker waren zum Teil zu alt für solche Märsche sowie durch die Entlassung der jüdischen Mitglieder dezimiert. Nicht ohne Betreiben von Rudi Kopitz, der schon lange Mitglied der SA war und sich riesig grämte, daß er als Pianist nicht mitmarschieren konnte, landete Paul Becker, dem grundsätzlich alles Militärische zuwider war, als Klarinettist in diesem Tilsiter Musikzug. Für die Kapelle war sein Mitmachen von Vorteil. denn nun gab es vonseiten der Partei Rückenwind und gutlaufende Verpflichtungen mit Arbeit und Brot.

Unter dem Musikzugleiter, einem dicken Königsberger "Alten Kämpfer", fühlte Becker sich nicht wohl, zumal dieser Chef auch noch trank.

Die älteren Tilsiter werden sich noch an diese SA-Kapelle erinnern können, die oft auf dem vom RAD angelegten Thingplatz, aber auch in Jakobsruh, spielte.

Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht 1935 bescherte der Garnisonsstadt Tilsit wieder volle Kasernen. Das führte auch dazu, daß an den Wochenenden die Tanz-Etablissements gut gefüllt waren, weil die Soldaten mit ihren Mädchen ausgingen. Jakobsruh, der Bahnhofsgarten sowie die Gastwirtschaft "Schäferei" in der Sommerstraße, wo die Kapelle Becker spielte, sind oft geradezu überfüllt gewesen.

1937 hatte sich die Kapelle Becker bei Eisbeisessen durch die Gäste in "Jakobsruh" überreden lassen, im Laufe der Nächte auch Jazzmusik zu spielen. Es handelte sich um modernen Swing aus den USA, der in Deutschland als "Negerjazz" strikt verboten war. die Nazi-Regierung hatte über die Reichsmusikkammer in jeder Stadt "Städtische Musikbeauftragte" eingesetzt, die per Fragebogen über jede Veranstaltung nach Berlin zu berichten hatten.

Irgendein Gast an den o.a. Veranstaltungen hat die Kapelle Becker "verpiffen", und es drohte ihrem Kapellmeister neben einer Strafe das Berufsverbot. Der ehemalige Pianist Rudi Kopitz, ein ehemaliges Mitglied der Kapelle und guter Freund Paul Beckers, der jetzt bei der Gauleitung saß, erhielt von dem Vorgang vertraulich Kenntnis und alarmierte Becker. Er gab ihm den Rat, sich sofort als Freiwilliger zur Wehrmacht zu melden, um aus der Schußlinie zu geraten.

Paul Becker, der Antimilitarist, folgte schweren Herzens diesem Hinweis. Im März 1938 zog er nach bestandener Musterung sofort als Flaksoldat zur Grundausbildung in Tilsit und auf dem Fliegerhorst Jesau/Ostpr. ein. Als Gefreiter kam er nach ein paar Monaten wieder nach Hause. Die Kapelle durfte weiterhin in "Jakobsruh" und in der "Schäferei" spielen. Dann fädelte Kopitz, der von den Besetzungsplänen im Sudetenland erfahren hatte, hinter den Kulissen ein, daß Paul Becker im Herbst 1938 wieder bei der Flak diente, die ins Sudetenland einrückte. Das ganze dauerte nur einige Wochen, und danach wurde die Einheit mit großen Ehren wieder in Tilsit begrüßt. Becker durfte wieder nach Hause und fand dort eine unangenehme Vorladung vor.

Zu dem gegen ihn anhängigen Verfahren vor der Reichsmusikkammer Königsberg fuhr er mit Genehmigung seines Kompaniechefs in Uniform. Dort

machte diese Uniform und die dazu getragene Sudetenland-Medaille, eine der ersten Kriegsauszeichnungen, die Beckers einziger Orden bleiben sollte, erst einmal Eindruck. Als Paul Becker sein damaliges Fehlverhalten zutiefst bedauerte und anklagen ließ, auch als Soldat für das Luftwaffen-Stabsmusikkorps Königsberg, eine der besten Militärkapellen Deutschlands, zur Verfügung zu stehen, wurde das Verfahren mit nur einer Verwarnung abgeschlossen. Noch am gleichen Tage schickte man ihn zum Leiter des Musikkorps, einem im Majorsrang stehenden Ostpreußen, der ihm eine Klarinette in die Hand drückte, sich vorspielen ließ und ihn zufrieden in seine Kartei aufnahm.

In Tilsit zurück, vergrößerte Becker seine Kapelle und ging im Sommer 1939 mit ihr auf Ostpreußen-Tournee. Man spielte im Strandbad Insterburg, in Schloßberg (Pilkallen), Ragnit, Allenstein und sogar in Königsberg. Die Zeitungsberichte waren sehr gut.

Nach Kriegsbeginn zerfiel die Kapelle immer wieder und mußte stets umgegliedert werde. Paul Becker mußte viel improvisieren, manchmal bediente er alleine mangels eines Schlagzeugers (sein Bruder Bruno war Fliegersoldat in Jesau geworden) mit den Händen das Saxophon und mit den Füßen die große Trommel mit dem Becken. Anfang der vierziger Jahre mußte die Kapelle Becker aufgelöst werden.

Man zog Paul Becker zum Stabsmusikkorps Königsberg als Saxophonisten/Klarinettisten ein, und er war damit zufrieden. In den Sommermonaten spielten die Soldaten immer sonntags nachmittags im Königsberger Tiergarten.

Ab 1942 mußte Paul Becker an die Ostfront nach Rußland. Die schweren Jahre überstand er gut bis fast an das bittere Ende. Seine Familie wurde 1944 über Allenstein nach Pfaffengrün/Vogtland evakuiert und überlebte den Krieg dort.

In der letzten Kriegswoche, am 30. April 1945, ist der Unteroffizier Paul Becker in der Nähe von Burg Stargard/Meckl. gefallen. Er und weitere sechs Kameraden wurden erst nach Monaten von einer Pilzsammlerin in einer Schonung gefunden und auf Geheiß der Russen irgendwo im Wald verscharrt. Keine Stelle dort erinnert an ihn, nur in den Herzen einiger alter Tilsiter, denen er schöne Stunden bereitete, lebt er noch fort.

Siegmar Becker

Erinnerungen an einen Tilsiter Arzt

Ein Gedenken gilt in besonderer Weise unserem langjährigen Hausarzt, Herrn Dr. Henry Rittberger, der unermüdlich seinen Dienst versah und sich bis zum bitteren Ende um seine Patienten kümmerte, dann auch in russische Gefangenschaft geriet.

In einem Lager bei Ragnit konnte er vielen Menschen helfen, weil er sich mit einer russischen Ärztin angefreundet hatte und deshalb viele Vorteile für die

Herr Dr. Rittberger hatte in der Hohen Straße Nr. 27 in Tilsit eine große Allgemeinpraxis. Unsere Familie war den damaligen Verhältnissen angepaßt, denn die Antibabypille gab es leider noch nicht. Alle zwei Jahre kam ein neuer Erdenbürger auf die Welt. Einige wurden nur wenige Monate alt, und bis zur Evakuierung im Jahr 1944 waren wir sechs Geschwister.

Da gab es für den guten Doktor einiges an Krankheiten zu behandeln. Wir wohnten im Tilsiter Vorort Stadtheide. Damals war das Telefon noch ein großer Luxus. Nur unser Bäcker Palm und der Kaufmann Cornelius besaßen einen Fernsprecher. Der Bäcker durfte nicht geweckt werden, weil er sehr früh aufstehen mußte. Somit war der Kaufmann zuständig, wenn in der Nacht akute Gefahr bei einem der Kinder eintrat. Ich als Älteste mußte mit meiner jüngeren Schwester Gerda im Finstern etwa einen Kilometer zurücklegen, denn Straßenbeleuchtung gab es nicht. Es herrschte totale Verdunkelung in der Kriegszeit. Herr Cornelius verständigte dann den Arzt, der auch sofort kam, wenn es dringend rar.

Einmal war er gerade von einem Krankenbesuch aus dem Memelland am späten Abend zurückgekehrt, als seine Frau ihn verständigte, daß ein dringender Anruf aus Stadtheide gekommen wäre. "Wenn Frau Warthun mich rufen läßt, dann ist es auch wirklich bedrohlich", hatte er einmal zu seiner Frau gesagt. So hatten wir stets die Gewißheit, einen guten ärztlichen Beistand bei jeglichen Erkrankungen zu haben.

Als im Oktober 1944 die Flucht aus Ostpreußen begann, verloren sich zunächst fast sämtliche Spuren von Verwandten, Freunden, Schulkameraden und selbstverständlich auch die unseres guten Doktors. Viele liebe Menschen, mit denen man einen guten Kontakt pflegte, sowie sämtliche Nachbarn, sind für ewig verschollen.

Viele Stationen hat unsere tapfere Mutter alleine bewältigen müssen. Vater war ja auch, wie alle anderen Männer seines Alters, Soldat. Sie hat trotz Schwangerschaft uns alle souverän behütet und auf der Flucht noch unseren jüngsten Bruder geboren. - Somit haben wir einen gebürtigen Pommern in unserer Familie.

Unsere Flucht endete Anfang 1945 endlich in Niedersachsen. Vater war auch bald zu uns gestoßen. Nach mehrmaligem Ortswechsel konnte sich unsere Familie schließlich in Calw im Schwarzwald ansiedeln. Leider starb unsere liebe Mutter schon 1956, erst 50jährig.

Ich hatte mich 1947 zu einer Ausbildung als DRK-Schwester in Braunschweig beworben und erstere mit Erfolg absolviert.

1950 kam ich nach Baden-Württemberg und arbeitete sieben Jahre in einer Stuttgarter Klinik. Wie es manchmal Zufälle gibt, so entdeckte ich bei einer bestimmten Nummernsuche im hiesigen Telefonbuch den Namen Dr. med. Henry Rittberger. Sofort wurden meine Eltern informiert. Als sie zum großen Vertriebenentreffen nach Stuttgart kamen, führte sie ihr Weg zuerst in die Hasenbergsteige, wo das Ehepaar Rittberger wohnte. Die Überraschung war groß und die Freude beiderseits. Es gab so viel zu erzählen, daß man fast dabei den eigentlichen Grund der Reise vergaß.

Ich kam später häufig in das gastfreundliche Haus, denn Frau Dr. Rittberger, seine dritte Frau, war Zahnärztin, und somit blieb ich einige Jahre in ihrer Obhut. - Die Zahnbrücken, von ihr eingesetzt, halten seit 40 Jahren immer noch tadellos. auch einige meiner Kolleginnen gingen gerne zu ihr, denn man konnte oft nach Dienstschluß zur Behandlung kommen, und das war bei Krankenschwestern erst nach 20 Uhr. Geschätzt wurde vor allem die "Nachbehandlung" in privater Atmosphäre.

Als ich verlobt war, sind wir beide oft als Gäste dort gewesen und haben nette Abende mit Dia-Vorführungen über Dr. Rittbergers Reisen in ferne Länder erlebt. Ich erinnere mich noch an eine geschilderte Begebenheit.

Als das Ehepaar auf dem Weg nach Bagdad durch die Wüste fuhr, wurde er zu einer schweren Entbindung in ein Beduinenzelt geholt. Die religiösen Bräuche waren so streng, daß es für einen europäischen Arzt fast unmöglich schien, die Geburt durchzuführen. Ein Mann durfte die Gebärende nicht sehen, sie wurde völlig zugedeckt; aber der gute Doktor hatte schon so manche schwierige Situation gemeistert. So wurde er auch hier Herr der Lage. Nachdem ein kräftiger Junge das Licht der Welt im Zelt erblickt hatte, konnte er, bedacht mit viel Dank und mit Geschenken, seine Reise fortsetzen.

Mein Mann, der als Junge in Tilsit die Oberschule besuchte, hatte, wie sich später herausstellte, den Vater von Frau Vera Rittberger, Herrn Dr. Eggers, als Lehrer. So gab es immer wieder Erlebnisse auszutauschen.

Gemeinsamkeiten gab es auch zwischen Dr. Rittberger und der Familie Behr, denn ein Onkel von Lothar studierte zu gleicher Zeit in Berlin Medizin. Sie hatten eine gemeinsame Studentenbude und auch so manche Nacht durchzechert, denn die Ostpreußen waren bekanntlich trinkfest und gesellig. Allerdings kam der Onkel nicht mehr dazu, den Arztberuf auszuüben. Eine damals unheilbare Krankheit raffte ihn in jungen Jahren dahin.

Bei unseren Besuchen im Hause Rittberger wurde so manches Fläschchen unter Ostpreußen in froher Runde geleert. - Leider verstarb Frau Dr. Rittberger bereits mit 53 Jahren. Dr. Henry Rittberger zog später in den Schwarzwald. In den letzten 14 Lebensjahren wurde er liebevoll von Dora Bruder umsorgt, die er aus der Tilsiter Zeit kannte und die er durch einen Zufall nach dem Tod seiner Ehefrau wiedergetroffen hatte. Dr. Rittberger wurde fast neunzig Jahre alt.



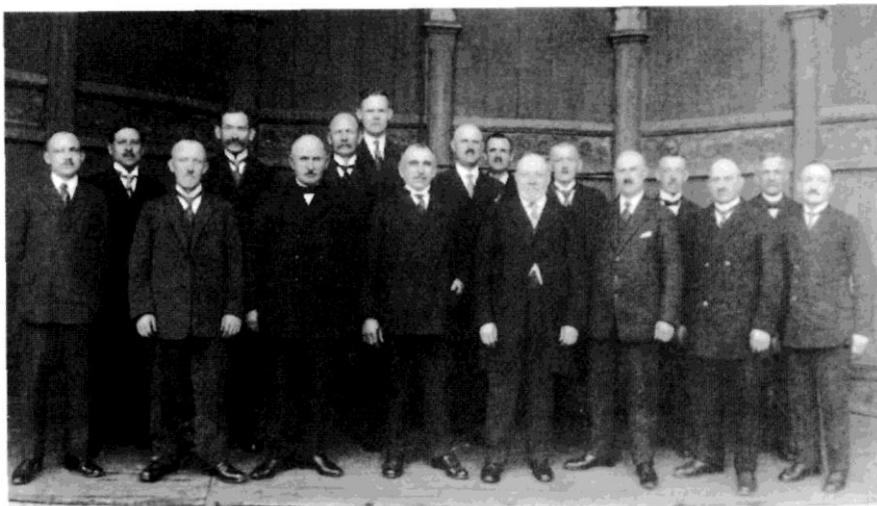
Dr. Henry Rittberger im Jahr 1946, kurz nach der Entlassung aus russischer Gefangenschaft.

Einsender: Knut Rittberger

November

Anfang November sagte jemand zu mir: "Ach, den November sollte man doch einfach streichen." Dagegen habe ich aber energisch protestiert. Erstens, weil ich im November Geburtstag habe und zweitens, weil ich mich das ganze Jahr auf den "Tilsiter Rundbrief" freue. Ich lese ihn von vorne bis hinten und freue mich ständig, etwas Neues aus meiner alten Heimat zu hören. Oft nehme ich ihn mir wieder zur Hand um mich an die alten Zeiten zu erinnern.

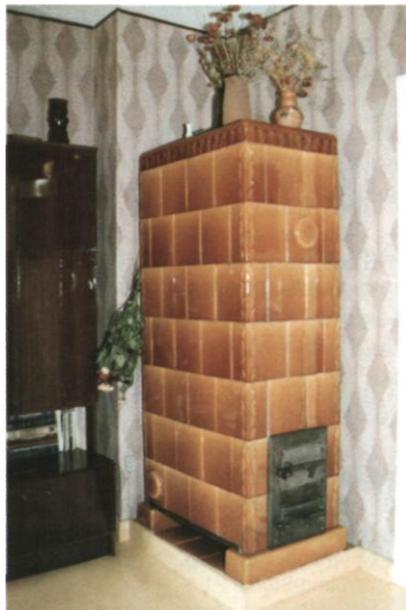
Etwas liegt mir sehr am Herzen. Viel ist über Cafés, Kinos, Geschäfte, Straßen, Plätze, Menschen und Ereignisse berichtet worden. Doch einen Gewerbebezweig habe ich bisher vermißt. Damit meine ich das Töpfereigewerbe in Tilsit. Mein Vater, Leo Neumann, war Obermeister der Töpferinnung in Tilsit. Zusammen mit seinem Vater, Hermann Neumann, führte er einen Töpfereibetrieb. Wie jeder Tilsiter weiß, gab es zu der damaligen Zeit überwiegend Kachelöfen und -herde. Bevor der Winter seinen Einzug hielt, gab es eine Menge zu tun. Roste und Schamotte mußten oft erneuert werden. Große und kleine Reparaturen mußten erledigt werden. Am meisten freute er sich natürlich, wenn er einen Auftrag für den Bau eines neuen Kachelofens bekam. Diese Arbeit verlangte seine ganze Sorgfalt und dauerte auch gut und gerne 8-14 Tage. Gern erinnere ich mich an den Winter. Wenn wir vom Schlittenfahren ganz verfroren nach Hause kamen, wärmte ich mich an unserm Kachelofen wieder auf. Ich erinnere mich noch genau daran, wie dann alles zu kribbeln begann, wenn man langsam wieder warm wurde.



Die Tilsiter Töpferinnung um 1930. Vierter von links: Hermann Neumann; siebter von links: Obermeister Leo Neumann.

Einsenderin: Johanna Stöcker

Dieser Kachelofen, ein Produkt des Tilsiter Töpferhandwerks, wurde 1937 gesetzt. Trotz seiner 60 Jahre ist er heute noch voll funktionsfähig. Nach Aussagen der heutigen Bewohner bedurfte der Ofen bisher noch nie einer Reparatur. Foto: Jakow Rosenblum



Im Herbst 1993 besuchte ich mit meinem Mann Tilsit, das erste Mal seit der Vertreibung im Juli 1944, anlässlich der 100-Jahr-Feier des Theaters. Schon vor der Fahrt war ich aufgeregt. Was ist von meiner schönen Stadt geblieben? Nach unserer Ankunft wollte ich zuerst die Häuser sehen, in denen ich als Kind gelebt und gewohnt habe. Zu meiner Enttäuschung fand ich sie leider nicht mehr vor. Das Haus meiner Großeltern aber stand noch da wie früher. Unsere Dolmetscherin und unser Taxifahrer brachten uns nach einer Rundfahrt durch Tilsit zum Smallup-Friedhof und zu meiner Johanna-Wolff-Schule. Unsere Dolmetscherin ermöglichte uns ein Wiedersehen der Wohnung. Es war schon ein sehr aufregendes Ereignis, die Wohnung meiner Großeltern in der Oberst-Hoffmann-Straße nach über 50 Jahren zu betreten. In meiner Vorstellung sah ich Oma auf Pampuschen und Opa auf Schlorren durch die Wohnung gehen. Die jungen Leute, die heute in der Wohnung leben, nahmen uns mit offenen Armen auf und freuten sich, daß wir ausgerechnet in "ihre" Wohnung kamen. Der Kachelherd in der Küche war nicht mehr vorhanden. Silber glänzend stand ein Ofen im Wohnzimmer. Unsere Dolmetscherin erzählte den jungen Leuten, daß mein Vater Ofensetzer war. Mit strahlendem Gesicht kratzte der junge Mann am Silber des Ofens und zeigte uns somit die darunterliegenden Kacheln. Ob das wohl die Kacheln des Ofens waren, den mein Vater oder Großvater gebaut hatte?

Die jungen Leute waren so nett und freundlich. Nach herzlichen Umarmungen und einem Beutel Äpfel verabschiedeten wir uns. Am nächsten Tag gingen wir nochmals auf den Hof, um einige Erinnerungsfotos zu machen. Sogleich

Die Töpfereibetriebe (Ofensetzer)

Auszug aus dem Tilsiter Adressbuch
von 1939

Töpfer

Alandt, Berta, Jägerstraße 23
Bloeiß, Alfred, Töpfermeister,
Stolbecker Straße 5, Ruf 3240
Bloeiß, Gustav & Co., Inh.: Töpfer-
meister Paul Bloeiß, Gerichtsstr. 8,
Ruf 2525; Privat: Deutsche Str. 23,
Ruf 2525
Ennulat, August, Memelstraße 14
Gottschalk, Herbert, Bismarckstraße 1
Kiebel, Fritz, Schlageterstraße 11
Krakautzki, Bruno, Stolbecker Str. 92
Leppert, Emil (Inh. Maria Leppert),
Schlageterstraße 35, Ruf 3184
Neike, Georg, Gartenstraße 35
Neumann, Hermann, Oberst-Hoff-
mann-Straße 21
Nökel, August, Rosenstraße 3
Mertinat, Ewald, Garnisonstraße 22
Pahlke, Willi, Inselstraße 4
Palm, Ernst, Yorckstraße 10
Pempe, Walter, Schulstraße 15
Poek, Emil, Gebr. Gerberstraße 4a
Poek, Richard, Hohe Straße 80
Schrader, Eduard, Königsb. Str. 2/3
Strasdas, August, Gebr. Gerberstr. 2
Werthmann, Karl, Schlageterstr. 48

waren wir von vielen Kindern umgeben, die uns ihre Wohnung zeigen wollten.

Nachdem mein Vater 1938 gestorben war und wir dann später in der Jägerstraße 10 ausgebombt waren, zogen wir quer über den Hof zur Bahnhofstraße 7.

Es war ein großer Komplex. In der Jägerstraße waren z.B. der Friseur Paleit, ein Schreibwarengeschäft und die Bäckerei Palm. Wenn man durch die Einfahrt ging, gelangte man in die Bahnhofstraße 7. Hier gab es die Fleischerei Taube, daneben das Lebensmittelgeschäft und die Destillation Mielenz. Darüber auf der 1. Etage das Fremdenheim Holm, das von Schwestern geführt wurde und in deren Besitz der ganze Wohnkomplex Jäger-, Bahnhofstraße war. Außerdem wohnte da noch eine Familie Awischus, Arthur und Edith, die Töchter hießen Sigrid und Sabine. Herr Awischus besaß ein Fuhrunternehmen mit Taxen und Kutschen. In den Ställen waren die Pferde untergebracht. Auch bei meinem Besuch 1993 war ich auf

diesem Hof, und es kam mir vor, als wäre ich an einem fremden Ort. Aber in meinen Gedanken hörte ich im Hof die Pferde wiehern. Der Besuch meines Heimatstädtchen hat mich sehr beeindruckt, und ich bin froh, einmal dort gewesen zu sein, auch wenn alles für mich sehr aufregend war. Einige Dinge beschäftigen mich noch: und zwar frage ich mich, was aus dem Töpfereigewerbe geworden ist. Vielleicht finde ich in einem der nächsten "Tilsiter Rundbriefe" die Antwort auf meine Frage. Johanna Stöcker geb. Neumann

Die heutigen Einwohner von Tilsit/Sowjetsk

Nach einer Erhebung des statistischen Amtes der Stadt, mit Stichtag vom 20. November 1995, betrug die Einwohnerzahl rd. 42900.

Agnes Miegels Flucht über die Ostsee

Die aus Königsberg in Ostpreußen stammende deutsche Dichterin Agnes Miegel, die seit der Jahrhundertwende durch ihre meisterhaften Balladen und lyrischen Gedichte bekannt wurde und auch ein umfangreiches Prosawerk schuf, hat wie alle ihre Landsleute und alle Bewohner der deutschen Ostprovinzen das unselige Kriegsende mit Flucht, Vertreibung und dem Schicksal der Heimatlosigkeit durchlitten.

Die ersten sehr schweren Zerstörungen ihrer Vaterstadt Königsberg mußte Agnes Miegel bereits Ende August 1944 ansehen, als die Innenstadt, besonders die alten Viertel an den beiden Pregelarmen und auf der Dominsel, durch alliierte Fliegerangriffe zerstört wurden. Dieser Vernichtung des Kerns der Hauptstadt Ostpreußens folgte die weitere Bedrohung vom Februar 1945 an, als die alte Ordensstadt beim Heranrücken der Roten Armee umzingelt und zur umkämpften Festung wurde.

Erst am 27. Februar verließ Agnes Miegel mit einer Gruppe von Nachbarn Königsberg mit dem Schiff, Flüchtling unter Millionen von Flüchtlingen aus Ost- und Westpreußen, und gelangte schließlich nach gefährvollen Tagen und Nächten und unter großen Strapazen über dem Seeweg am 14. März 1945 nach Kopenhagen.

Nur sehr sparsam hat Agnes Miegel über ihre persönlichen Erlebnisse während dieser Zeit berichtet. Die Gestaltung zur bleibenden dichterischen Aussage gelang ihr erst sehr viel später. Unter diesen wenigen veröffentlichten Texten befindet sich die ergreifende Schilderung "Im Morgenrot", in der sie erzählt, wie sie bei der Fahrt auf einem Flüchtlingsschiff von Swinemünde aus an der Küste der Insel Rügen vorbei im ersten Morgenlicht des 13. März beim Anblick des sagenumwobenen Königsstuhls wehen Herzens vom deutschen Ostland Abschied nahm.

Seit ihren Kindertagen, seit sie einmal die ihr damals unverständlichen und geheimnisvoll anmutenden Verszeilen aus einem Gedicht von Adalbert von Chamisso gehört hatte:

"Ich trank in vollen Zügen das Leben und den Tod
Am Königstuhl von Rügen im ersten Morgenrot!"

war der Wunsch geblieben, die Kreideklippen des Königsstuhls mit eigenen Augen zu sehen. Die Dichterin erzählt:

"Und dann kam wieder ein Morgen . . . Ich stand oben auf dem Schiff in dem schmalen Gang. Nur wenige waren außer mir wach in der grauen Frühe, alle andern schliefen noch nach einem schlimmen Tag, einer schlimmeren Nacht, den schweren, bleiernen, traumlosen Erschöpfungsschlaf der vom Schicksal Geschlagenen. Dicht aneinander gedrängt in den Sälen, den Kabinen, den Laderäumen, den Treppen und Gängen des Schiffs, - die Menschenfracht der Flüchtlinge, Frauen, Kinder, Greise, Landleute und Städter. Zwei Wochen schon, wie Verdammte, konnten wir nirgends an Land. "Pommerland ist abgebrannt -" Wir hatten es gesehn vom Wasser aus. wie Rauch und Schrecken immer weitergeh. Wir sahen um uns den Wassertreck der Ostdeutschen hier

auf See weiterziehn, trostlos wie dort auf dem Land die furchtbare Flucht eines ganzen Volkes, unseres Volkes, vor Feind, Schrecken und Tod. Aber immer wieder waren wir bewahrt geblieben vor ihm, der überall auf uns lauerte. Er wartete in dem grünen, wogenden Wasser. Wie ein böser Raubfisch trieb er uns entgegen, bereit, uns zu zerreißen. Er drohte aus der Luft. Vor wenigen Stunden erst waren wir den apokalyptischen Reitern entronnen, deren Bomben auf den brennenden Hafen niederstürzten, auf die versinkenden Schiffe, die Prähme und Boote auf der Reede. Nun glitt unser Schiff ruhig weiter durch den weißen Morgennebel, der uns gnädig verbarg. Es war ein merkwürdig milder Märzorgen ..."

Agnes Miegel fährt in ihrer Erzählung von dem Morgen nach dem miterlebten Fliegerangriff auf Swinemünde fort:
"Ein ganz leiser, sanfter Wind erhob sich, trug den Atem der See stärker herauf und wehte vorüber wie Taubenflügel. Und jäh zerriß der Nebel im letzten Augenblick noch leuchtend und rosig schimmernd. Und auf einmal lag vor uns eine hohe Steilküste, waldgekrönt wie unsre, aber höher als ihre wetterzerrißnen Lehmschluchten. Und diese Küste leuchtete in unirdischem Glanz, angestrahlt von rötlich goldnem Morgenlicht auf ihren weißen Hängen, - schönste, letzte, ersehnteste Küste des Vaterlandes, heilig auch für meine Augen, Gruß und Abschied des deutschen Ostlandes, jäh wieder im weißen Nebel versinkend - für immer. Und da, als ich still an der Reeling stand in der erwachenden Unruhe des Flüchtlingsschiffes, unter den Menschen, die wie ich nicht wußten, wohin sie fuhren, nur das eine, daß sie fortgegangen waren von der Heimat, - als ich in den weißen Nebel starrte, hinter dem die herrlichste, nie zu vergessende Küste versank, die ich seit der Kinderzeit sehn wollte. - da verstand ich den Vers:

*"Ich trank in vollen Zügen das Leben und den Tod
Am Königsstuhl zu Rügen im ersten Morgenrot!"*

Das Schicksal der ostdeutschen Bevölkerung vorausahnend, hatte Agnes Miegel schon 1920 in der kunstvollen Ballade "Die Fähre" die Verszeilen gefunden, die, wenn man sie gehört hat, nicht aus Herz und Sinn weichen wollen, die das bittere Los aller Flüchtlinge und Vertriebenen umgreifen:

*"Und was ist allerschwerste Last?
Was ist ewige Pein?
Was ist den Kindern der Ebne verhaßt
und wird es immer sein?
Von der Heimat gehn ist die schwerste Last
die Götter und Menschen beugt,
Und unstet zu schweifen ist allen verhaßt,
die die grüne Ebene gezeugt!"*

Inge Hartmann
(Agnes-Miegel-Gesellschaft)

Auf der Suche nach dem botanischen Garten

Zu den unvergänglichen Erinnerungen - solange noch ältere Tilsiter leben - gehört auch der botanische Garten. Ihm verdanken wir manche Stunde im Einklang mit der Natur: als dankbare Gäste in seiner Baum-, Pflanzen- und Blumenwelt. So suchten wir gemeinsam mit Ingolf Koehler als wir wieder in Tilsit waren - nach einem Zeitsprung von über fünfzig Jahren - nach den Resten des einstigen botanischen Gartens, am Hang des Tilszeletales. Doch auch ihn gibt es nicht mehr! Nur seine äußeren Umrisse - in der Form eines Rechteckes - sind noch zu sehen. Der Bach, der einst mitten durch den Garten lief, ist zu einem dunklen Graben geworden. So wurden seine wertvollen alten Baumarten, auch seltene darunter, wie z.B. die Zeder des Libanon, nach dem Kriege ohne Kenntnis und Liebe von den neuen Herren abgeholzt. Ebenfalls sind alle Strauchgewächse und Pflanzenarten, wie auch die großen Gewächs- und Glashäuser durch die Kriegsfurie untergegangen. An seiner Stelle ist hier ein dichter, schon hoher Lindenwald aufgewachsen. Er hat das Einstige gnädig zugedeckt: Eine grüne Daubas mit zärtlichen Vogelstimmen wölbt sich erfreulich über uns, als wir suchend das Gelände des einstigen botanischen Gartens abgehen. Es fällt ein leichter Mairegen - er paßt zu unserer melancholischen Stimmung an diesem Vormittag. (Wir hatten Schlimmeres erwartet.) Erfreut, da unerwartet, erkenne ich noch einige große Kiefern als alte Bekannte auf der Anhöhe - mit dem Blick auf das Tilszeletal. Diese beschatteten schon zu unserer Zeit als große Bäume einen Teil des Steingartens, der als Berg- oder Gebirgsbiotop angelegt war: einst ein Glanzstück des Gartens. Diese Kiefern haben als letzte Zeugen des botanischen Gartens erfreulich die Not des Krieges und die Nachkriegszeit bis heute überstanden. (Ihr jährliches Dickenwachstum beträgt in unserer alten Heimat nur 1-3 mm als Jahresring.) Sie hatten sich kaum verändert.

Und wir erinnern uns an persönliche Gänge und Besuche des einstigen botanischen Gartens. (Für mich vom Konfirmations- bis zum Erwachsenenalter in einem Zeitraum von fast zwei Jahrzehnten.) Und wir fragen: Wie entstand der botanische Garten?

In einer älteren Quelle (von Lucanus) über das "Hauptamt Tilsit in Litthauen" wird der "Falckische Garten" erwähnt - hinter "dem Mühlenteiche samt dem Lusthause, darin König Friedrich Wilhelm 1726 sein Ablager gehalten", auf einer seiner Inspektionsreisen nach Litthauen, das unter der großen Pest gelitten hatte. Der Falckische Garten ist "einer der besten und ordentlichsten, dergleichen Liebhabere von Blumen, Stauden und Kräutern bei der Stadt so schön anzutreffen, als sie zu Memel oder anderswo mögen gefunden werden." Dieser hier von Lucanus (im Schreibstil seiner Zeit) erwähnte "Falckische Garten" könnte schon der Vorläufer des späteren Botanischen Garten gewesen sein (?).

Auch in Tilsit schufen weise Stadtväter im vorigen Jahrhundert einen botanischen Garten. Diese Idee wurde durch das Aufkommen der Naturwissenschaften gefördert: zuerst an den botanischen Instituten der Universitäten.

Seine Wurzeln sind auch in der Romantik zu suchen: dem verstärkten Naturgefühl, das neben der Kunst und Dichtung sich auch in der Gartenkunst der Parks und der botanischen Gärten ausdrückte - auch in Tilsit. Es war ein Geschenk kluger Stadtväter an den Bürger, Wohlgermerkt: Neben dem botanischen Institut der Universität Königsberg war es der einzige in Ostpreußen - ein Glücksfall für die Tilsiter. Er gehörte mit zur geistigen Heimat in unserer Stadt. Er zeugte von der naturwissenschaftlichen Begeisterung einiger Stadtväter und Mäzene, die das Geld dafür hergaben. Der schöne Weg dorthin führte uns von der Stadtmitte über den Schloßmühlenteich durch die Villen- und Gartensiedlung "Übermteich" hin zum offenen Tilszeletal, an das sich der botanische Garten anlehnte.

Auch ein botanischer Garten gehört zum anschaulichen "Buch der Welt", in dem sich uns die pflanzliche Natur darbietet. Systematisch gegliedert nach ihrem Verwandtschaftsverhältnis, namentlich benannt nach ihrer Zugehörigkeit zu ihren Familien, Gattungen und Arten oder Spezies. Die Gattung und die Art der jeweiligen Pflanze, ob Baum, Strauch oder Blume, waren auch in Tilsit mit ihrem wissenschaftlichen lateinischen und auch deutschen Namen auf ovalen Emailleschildern am Fußende der Pflanze gekennzeichnet. So sah man Bild und Namen der Pflanzen zugleich als Beschauer. Dadurch wurde die Erscheinung der Pflanze in Sprache übersetzt. Bild und Namen gehörten zusammen und prägten sich dem Beschauer leichter ein.

Bei der praktischen Anordnung der Bäume, Sträucher und Pflanzen ließ man sich bei uns weniger von den rein botanischen Prinzipien der wissenschaftlichen Universitätsgärten als vielmehr von ästhetischen Gesichtspunkten leiten. Die geschmackvolle Gruppierung der bäum- und strauchartigen Gewächse verlieh auch dem botanischen Garten den Charakter eines Parks mit gepflegten Wegen. Damit bereicherte der botanische Garten die reichlichen städtischen Grünanlagen. Er erfüllte darüber hinaus noch eine pädagogische Aufgabe. Er veranschaulichte uns die botanische Naturwissenschaft! Die Besucher wurden hier zum Leser des Buches der Natur und ihrer Offenbarung. (Garten, Landschaft und Natur gehören im Erleben zusammen und ergeben die Gartenkunst eines botanischen Gartens.).

Noch einzelne Bilder aus der Erinnerung: Die Wasser- und Sumpfpflanzen sah man in einem Teich, der von einem Wasserzufluß, der als Bach mitten durch den Garten führte, gespeist wurde. Dort gediehen unter anderem schöne Seerosen, der Kalmus, das Pfeilkraut, der Froschlöffel und die Wasseriris als auffälligste Pflanzenarten, die das Wasser lieben, in Sommertagen umspielt von blauen Libellen und Wasserkäfern.

Die alpinen Pflanzen wurden in einem Steingarten mit Treppenstufen und Mäuerchen auf einer künstlichen Felsgruppe aus Findlingen und schönen Steinen gezeigt. Sie wuchsen im Halbschatten hoher Kiefern - mit dem Ausblick auf das weite Tilszeletal an diesem Platz. Dieser alpine Steingarten mit seiner jahreszeitlich wechselnden farbigen Blütenpracht in gelben, blauen, rosa und weißen Polstern, die an schönen Tagen von Schmetterlingen und Insekten besucht wurden, ist mir am stärksten in der Erinnerung geblieben.



Der botanische Garten um 1928. Im Hintergrund ist die Bismarckstraße und das Realgymnasium.
Foto: Archiv



Die Reste des botanischen Gartens 1995. Blick vom Rand des früheren Steingartens mit noch alten Kiefern in die grüne Daubas des einstigen botanischen Gartens.
Foto: Dr. Kurt Abromeit

(Hier wurde manche Stunde verträumt.) Auch wärmeliebende Eidechsen und die Ringelnatter suchten diesen Ort. (Von diesem Steingarten erhielt ich Ableger für meinen ersten eigenen Steingarten nach meiner Verheiratung 1937 in Neuhausen-Tiergarten bei Königsberg.)

Zu einem weiteren Glanzpunkt gehörte die mittelmeerische und südliche Pflanzenauswahl wie Feige, Zitrone, Apfelsine, die Kakteenarten und vor allem die Palmen im Kalt- und Warmhaus unter Glas gezeigt. Das warme Palmarium erweckte besonders die jugendliche Phantasie: nach Abenteuern in fernen Wüstenoasen, die uns damals unerreichbar schienen. Als ich später meinen ersten Palmenwald sah, entstand dahinter in der Erinnerung blitzartig auch das Palmarium in Tilsit, der eigentliche Ausgangspunkt des jugendlichen Dranges nach südlicher Ferne. Dazu verführte auch die mächtige Zeder (aus dem Libanon) mit ihren bläulichen Nadeln, die im botanischen Garten stand. Auch diese konnte ich nicht vergessen, bis ich sie in ihrem Ursprungsland gesehen hatte.

Als wir weiter sinnend und suchend durch das Lindenwäldchen gingen, dem einstigen botanischen Garten - und auf die Vogelstimmen hörten - erinnerte Ingolf Koehler an die "Königin der Nacht", deren kurze Blütezeit, wenn sie sich entfaltet, als Naturwunder gilt. Es wurde auch in der Tilsiter Allgemeinen Zeitung angekündigt und lockte Schaulustige und Schulklassen an. (Die Blüten waren 35 cm hoch und blühten nur eine Nacht.)

Im botanischen Garten ging man nicht nur spazieren wie in einem Park, z. B. in Jakobsruh, sondern es wurde nach dem pädagogischen Prinzip auch die Anschauung gefördert, vom Einzelnen der Art bis hinauf zur Gattung und der Pflanzenfamilie. Vor allem gefielen uns klangvolle Namen, die bis heute unvergessen blieben, wie z.B. der rote Surnach oder Essigbaum, der rote und blaue Hibiskus, die Budleia oder Schmetterlingsbusch, die Felsenbirne oder auch die Balsamine, das Springkraut. Jeder fand hier seine Lieblingspflanze. So lernte man Pflanzen und Blumen kennen. Es waren darunter auch seltene Pflanzengewächse, die es damals in unseren östlichen Hausgärten noch nicht gab.

Auch das Beet mit den Gewürzpflanzen hatte seine Liebhaber, die ihren besonderen Duft mochten, wie Lavendel, der Thymian, die Pfefferminze, Rosmarin und Myrte.

Der Gartenliebhaber zählt die Sommertage nach der "Blumen- und Blütenuhr", ihrem Blühtermin und der Dauer der Blüte seiner Lieblinge: von den Frühblütern wie Schneeglöckchen und dem leuchtenden Krokus, der laublosen Blüte des Judenbaumes, der blaßrosa Blüte des Seidelbastes, der Glizinen, der Clematis mit ihren blauen und hellen Sternen, dem Flieder, dem Goldregen, dann die hochsommerlichen Rosen und die Königsllilie vor der Pracht der Sonnenblume als Sonnenkinder - bis hin zur spätherbstlichen Dahlie, deren Blüte der Frost zerstört. Während im Park von Jakobsruh die Blumen auf großen Beeten prangten, sah man hier nur Prisen davon, auch seltenere.

Hier reiste jeder durch die eigene "innere Welt", wenn man aus dem Angebot nach den Lieblingspflanzen oder Blumen als Boten der Schönheit suchte. Sie wechselten mit den Jahreszeiten. Auch fehlte es für den Naturfreund nicht an Vögeln aller Art, auch nicht an Nistkästen, Schmetterlingen und Insekten, die den Garten belebten. Die Hinwendung zu den Naturdingen in der landschaftsgebundenen schönen Gestaltung blieb nicht ohne Einfluß auf den Besucher. Und sie kamen regelmäßig nach der "Blumenuhr".

So trug uns die Zeitraffung der Erinnerung an diesem Vormittag mit Ingolf Koehler auf der Suche nach dem einstigen botanischen Garten in Tilsit in die ferne Vergangenheit zurück. Und wir nahmen Abschied mit einem fast guten Gefühl. (An den Resten der Ordensburg, die wir beide danach besichtigten, empfing uns wieder eine erbärmliche Wirklichkeit.)

Und zuletzt: Das Wetter an diesem Maitag im jetzigen Sowjetsk war ein Wetter für die Melancholie. Sie hat auch meine Erinnerungen beeinflusst. Doch nur ihr materieller Teil ging verloren. Das Ideelle aus dem persönlichen Erleben bleibt in der Erinnerung davon unberührt.

Dr. Kurt Abromeit



Walter Thielert, Berlin, fand im Nachlaß seiner Pflegemutter, Frau Guddat, diese Münze, die heute Seltenheitswert haben dürfte. Das allen ehemaligen Tilsitern bekannte Konfektionsgeschäft Raudies & Bugenings gab im ersten Quartal dieses Jahrhunderts diese Rabattmünze heraus. Sie trägt die Inschrift: SCHAU NICHT RECHTS SCHAU NICHT LINKS, KAUF NUR BEI RAUDIES & BUGENINGS TILSIT, DEUTSCHE STRASSE 73-5 MARK WERT BEI EINKAUF IM BETRAG VON 100 MARK AN UNSERER KASSE.

Die Kehrseite der Medaille: WILHELM III - DEUTSCHER KAISER. D.R.G.M. HEZINGER CRIMMITSCHAU

O du fröhliche 'Eiszeit'!

Je älter ich werde, desto öfter weile ich in Gedanken in meiner Heimat Ostpreußen. Manchmal werden dabei Erlebnisse von damals durch Begebenheiten von heute wachgerufen.

Ein Beispiel: Ich stehe im Supermarkt an der Kasse. Vor mir fragt eine junge Frau ihren kleinen Sohn: "Jörg, willst du ein Eis?" - Die Antwort ist nur kurz, aber deutlich: "Nööö!" - Ich muß lächeln und sage nach einer Weile: "Ich hätte das Angebot angenommen!" Sie blickt sich um, zieht die Augenbrauen etwas hoch, versteht mich nicht, so daß ich mich beeile hinzuzufügen: "Vor 60 Jahren, wenn, ... äh ... Sie meine Mutter gewesen wären!" - Nun ist alles klar.

Ja, ich habe als Kind auch die "Süße Eiszeit" genossen. Jedoch nicht so oft, weil ich kein Taschengeld bekam. So mußte ich versuchen, Pfennige beim Erwerb von Schulmaterialien "abzuzweigen", um ab und zu wie ein "Naschkaterchen" schwelgen zu können. Hilfstätigkeiten im Haushalt, am Waschtage, bei Besorgungen im Laden oder auf dem Wochenmarkt wurden als selbstverständlich angesehen und nur selten geldlich belohnt.



Zwei Tilsiter Bowkes auf dem Anger vor dem Elchstandbild. Auch ihnen schmeckte das Eis von Ullrich und Bertschat. Links der Autor dieses Artikels, daneben sein Bruder. Das Foto entstand 1937.

Glücklicherweise gab es in Tilsit bei uns an der Ecke Oberst-Hoffmann/Grabenstraße das Lebensmittelgeschäft "Ullrich", in dem man wunderbar schmeckendes Speiseeis kaufen konnte, das vorher in einem hölzernen Gefäß mit der Hand geschleudert wurde. Schon für 5 Reichspfennige gab es eine schöne Portion in einer Waffel, die mir noch heute wie eine große Seligkeit vorkommt. Wer mehr ausgeben konnte, für den war die Additionsregel aufgehoben, wenn er sagte: "2 zu 5 (Pfg.) ist mehr als $1 \times 10!$ "

Dieser "Tante-Emma-Laden", wie man ihn heute nennen würde, erfreute sich auch deshalb eines ungeheuren Zulaufes bei Kindern und Erwachsenen. Unsere Oma zollte dieser Köstlichkeit das größte Lob und hatte es mit ihrem höchsten Qualitätspreis bedacht: "Es schmeckt wie 'Eel op de Seen'" Also auf hochdeutsch: Wie Öl auf der Seele!!! Unvergesslich bleibt diese "Lecker-Station" den Schülern des gegenüberliegenden Humanistischen Gymnasiums.

Lustig wurde es immer, wenn der "Eismann" seinen Eiswagen durch unsere

Straße schob und durch kräftiges Klingeln Käufer anlockte. Sofort strömte jung und alt aus Haus und Hof, um sich bei ihm anzustellen. Auch ich gesellte mich dazu und blickte erwartungsvoll und bewundernd auf das farbige Eis und die verchromten Spitzhauben, die auf den Eiskübeln thronten, bis ich meine Geschmackswünsche nach Vanille, Erdbeer, Zitrone oder Schokolade vortragen durfte. Allerdings mußte ich hierfür einen bis zwei Dittchen bezahlen.

Ein besonderer Tag war es für mich, wenn meinem Omchen nach Eis jankerte und sie mich mit einer Porzellanschüssel in die Konditorei "Bertschat" loschickte. Aufmerksam zählte ich mit, wenn mit einer Eiszange die großen und bunten Kugeln eingefüllt wurden. Bei einem größeren Auftrag von etwa einer Reichsmark bekam ich auch schon mal eine Eiskugel magerietsch. Zuhause schmengerten wir dann gemeinsam und schleckerten fröhlich, gelegentlich sogar mit Schlagsahne.

Doch auch von einem "Unfall" ist zu berichten. Der Hund von unserem Nachbarn, ein lustiger Pudel, der ein aprikotfarbenes Fell hatte und wohl deshalb den Namen "Whisky" bekam, mochte mich genauso gern wie ich ihn. Ja, ich muß zugeben, daß ich geradezu in ihn vernarrt war - wegen seiner Anhänglichkeit und Verspieltheit. Immer, wenn er mich sah, begrüßte er mich freudig, indem er an mir hochsprang. Das passierte nun einmal auch, als ich mit den Eiskugeln in unsere Wohnung wollte. Ob ich hierbei eine ungeschickte Bewegung gemacht habe oder "Whisky" mit der Pfote in die Schale kam, weiß ich nicht mehr. Jedenfalls fiel die ganze Herrlichkeit zu Boden: Ein sehr trauriges Malheur für mich. Nicht jedoch für "Whisky". Vielmehr wurde dieses Unglück für ihn zum Festtag, den er weidlich nutzte und behende, aber vorsichtig genoß, indem er zwischen den großen Bruchstücken den dicken, kühlen Eisbrei aufschleckte und wohligh dazu brummte. Am liebsten hätte ich mitgeleckt, aber das ging doch nun wirklich nicht. Zögernd, da schuldbeußt, gestand ich alles bei Omi. Die hörte schweigend zu, lachte dann aber herzlich, wohl auch, um meine Seelenwunden zu heilen. Gleich gab sie mir erneut Geld und ein verschließbares Gefäß in einer Einkaufstasche mit, um endlich ans Speiseeis zu kommen.

Indessen zurück in die Gegenwart zu einer anderen "Eisgeschichte", die ich kürzlich am Kiosk erlebt habe.

Die Verkäuferin reicht einem Knaben von ungefähr 10 Jahren die gewünschte Eisportion und sagt: "Das macht eine Mark fünfzig!" - Der Junge schaut sie groß und ein wenig erstaunt an: "Was? Eine Mark fünfzig? Ich hab' aber nur eine Mark." - "Vielleicht", sagt die Frau, "hast du noch den Sonderpreis von voriger Woche im Kopf? Du kannst doch das Fruchteis nehmen, dafür reicht das Geld!" - Der Steppke legt die Eispackung wieder hin, schaut enttäuscht zu Boden und meint leise: "Den KNUBBER eß' ich doch so gerne. Schade, Mutti ist noch auf der Arbeit und kommt erst abends heim!"

Interessiert habe ich, neben ihm stehend, das Ganze beobachtet. Jetzt öffne ich meine Geldbörse, nehme 50 Pfennig heraus und gebe sie ihm. "Hier", sage ich schmunzelnd, "die schenk' ich dir, dann brauchst du bei dieser

Bullenhitze nicht auf deinen NOGGER zu verzichten!" - Wieder das Staunen im Gesicht des Kindes. Dann leuchteten seine Augen auf. Man sieht, wie er sich freut. Er bedankt sich, zögert dann: "Das kann ich doch nicht annehmen?" - "Doch, doch", erwidere ich, "nimm es als ein Kleinst-Geburtstagsgeschenk von mir!" Und streiche ihm dabei mit der Hand leicht über den dunkelbraunen, dichten Haarschopf.

Bevor wir in verschiedenen Richtungen auseinandergehen, reichen wir uns wie selbstverständlich die Hand, und nun ist das Strahlen bestimmt in meinem Gesicht.

Fünzig Pfennig, denke ich, eine Kleinigkeit, spüre allerdings, was diese Geste bei mir bewirkt hat. Ich erfahre eine alte Weisheit und fühle mich ebenfalls beschenkt: "Denn die Freude, die wir geben, kehrt ins eig'ne Herz zurück!"

Helmut Daniel

Die Große Gerberstraße

Prachtstraßen, wie die Hohe oder die Deutsche Straße, waren über Tilsit hinaus bekannt. Doch wer kannte außerhalb der Stadtgrenzen schon die Große Gerberstraße, jene Straße, welche die Clausiusstraße mit der Stiftstraße verband? Querstraßen waren die Kleine Gerberstraße und die Tuchmacherstraße.

15 Jahre wohnte ich in der Großen Gerberstraße und zwar von der Geburt bis zur Flucht im Jahre 1944. Manches ist mir aus dieser Zeit noch in Erinnerung geblieben. Am Anfang der Straße, also wenige Meter östlich von der Stiftstraße entfernt, befand sich das Baugeschäft "Wilhelm Westphal". Graue Häuser und Kopfsteinpflaster prägten das Straßenbild. Belebende Elemente waren die Lebensmittelgeschäfte von Martin Stölger und Paul Schiemann. Artur Haupt verkaufte "Milch - Butter - Käse". Auch eine Bäckerei und ein Friseur fehlten nicht. Vor einem Haus an der Südseite der Straße war ein Schild mit einem großen Stiefel nicht zu übersehen. Hier hatte Schuhmacher Johann Tolusch seine Werkstatt. Mit Gemüse und Blumen versorgte uns die Gärtnerei von Fräulein Oswald. Die weithin hörbare, mit Dampf betriebene Sirene der benachbarten Möbelfabrik Kehler signalisierte Beginn und Ende der Arbeitszeit.

In der Nähe von unserer Straße war der Schloßmühlenteich mit der Oberbürgermeister-Pohl-Promenade. In jenem Straßenabschnitt, in dem ich wohnte, waren die Wohnverhältnisse sehr einfach. Vorratskammer und Keller fehlten. Abort und Abwasserentsorgung lagen außerhalb des Hauses. Im Haus gab es auch einige Einraumwohnungen mit Küche und Flur, die z.T. von vier Personen bewohnt waren. Derartige Wohnverhältnisse sind Gott sei Dank in Deutschland heute nur noch selten anzutreffen. Das Haus Große Gerberstraße Nr. 17 gehörte Frau Frida Knoch. Es wurde bewohnt von den Familien Melikewitz, Blaeth, Antnowitz, Radischat, Guddat, Wendel Janz, Dowideit,

Blick auf das Wohnhaus mit der früheren Adresse: Große Gerberstraße 17. Foto: Günter Wendel



Die Große Gerberstraße im Sommer 1995. Das grüne Wohnhaus im Hintergrund stammt aus früherer Zeit und gehört zur Stiftstraße. Foto: Ingolf Koehler

Rosenberg und Stars. Für 20 m Wohnfläche (Zimmer mit Küche) zahlte man damals 18,00 RM Miete. In den Nebenhäusern wohnten die Familien Bendrien, Breßlein, Bungies, Friederici, Gedrat, Giedigkeit, Knoch, Lubbe, Lymandt, Patlapps und Poek.

Ein Original war Emil Bendrien, ein lustiger Holzschuhmacher. Bei den Bombenangriffen auf Tilsit flüchtete er zum Schloßmühlenteich und stieg bis zur Hüfte ins Wasser. Auf die Frage, weshalb er das tue, gab er zur Antwort: "Das ist der beste Schutz gegen Bombensplitter." So ernst die Lage auch war. Lachen mußten wir trotzdem darüber.

Ein Wiedersehen mit Tilsit gab es für mich in den Jahren 1989 und 1994. Mein Geburtshaus steht noch. Im Flurbereich hat sich nichts geändert, weder der Farbanstrich noch die Holztreppen. Nur die Fenster sind neu.

In unserer Wohnung wohnt jetzt ein junges Ehepaar mit Sohn. Die Große Gerberstraße, wie ich sie kannte, gibt es nicht mehr. Es fehlen die vertrauten Stimmen und Gesichter. Nur der Bereich der Stiftstraße zwischen der Großen Gerberstraße und der Neustädtischen Schule ist in seiner alten Form noch relativ gut erhalten. Beim Anblick meines Elternhauses wurden erneut alte Erinnerungen wach, so u.a. diese: Der Inhaber des benachbarten Baugeschäfts war Baumeister Wilhelm Westphal, ein stattlicher aber energischer Herr. Er war zuweilen ungehalten, wenn Unbefugte seinen Bauhof betraten. Um dieses zu verhindern, hielt er zwei Hunde: "Treff" als Hofhund und "Prinz", eine Art Schäferhund, der frei herumlief. Wenn wir Kinder den Bauhof als Abkürzung zur Fabrikstraße benutzen wollten, bellte "Treff", und "Prinz" brauchte dann nur noch zu erscheinen. Wir mußten dann unser Vorhaben aufgeben.

Interessant war auch der kleine Aufbau auf einem Schuppen des Bauhofes. Man flüsterte: Die hübsche Tochter des Chefs soll sich dort sonnen, um sich ihre zarte Haut bräunen zu lassen; aber jeder Versuch, sie dort zu beobachten, schlug immer fehl, wenn die beiden Hunde erschienen. Die Tochter des Chefs war eine sehr sozial eingestellte Persönlichkeit. Sie nahm sich zweier Kinder aus der Nachbarschaft an, deren Eltern vor der Vertreibung ein hartes Schicksal ereilte.

Auch Schulerinnerungen wurden wieder lebendig. Ich besuchte die Neustädtische Schule. Bekannte Lehrer waren die Herren Witt, Weichler, Dietrich, Pöppel und natürlich Schulrat und Schulleiter Klein. Herr Pöppel war mein Klassenlehrer und ich sein "Lieblingsschüler" - warum, war mir schleierhaft, wegen guter Leistung und guten Benehmens, das mag ich bezweifeln. P. war Vorsitzender des Tilsiter Taubenvereins. Sein Taubenschlag befand sich auf dem Dachboden der Schule. Ich war nicht nur sein Lieblingsschüler, sondern auch sein Taubenpfleger. Während der Pausen mußte ich die Tauben tränken, füttern ggf. auch einfangen und den Taubenschlag säubern. Somit waren auch etliche Sommerferien dahin, denn ich war ja "Taubenwart". Vorteile hatte ich dabei keine, denn P. hatte eine besondere Lehrmethode. Sein Markenzeichen war der Stock; nicht etwa der Rohrstock, sondern der Eisbeerstock aus dem Schulgarten. Waren die Schularbeiten mangelhaft, gab es

Hiebe. Trotzdem kam ich relativ gut davon. Eines Tages waren die Stöcke "verbraucht". Ich bekam den Auftrag, Stöcke aus dem Schulgarten zu holen. Fünf Stöcke schnitt ich ab und übergab sie dem Lehrer. Danach wollte ich mich setzen. Herr Pöppel hielt mich aber am Ohr fest und sprach: "Günter, deine Schularbeiten . . ." Ich ahnte, was jetzt kommt. Weder hatte ich etwas gelernt, noch geschrieben. So wurde dann der von mir beschaffte Stock auf meiner Hand und auf dem Hosenboden eingeweicht.

Meine Rachedgedanken als Lieblingsschüler gingen mir durch den Kopf. Diese Schmach! Pöppel hatte eine gute Schlagtechnik. Wegen einer Balgerei mußte meine Mutter eines Tages zum Lehrer Pöppel gehen, weil ich einen Mitschüler verprügelt hatte. Mutter beklagte sich beim Lehrer darüber, daß sie immer mit mir Ärger hatte. Darauf der Lehrer: "Frau Wedel, Günter ist ein guter, fleißiger Junge. Sie werden später noch viel Freude an ihm haben." (Im Nachhinein betrachtet, hatte P. vielleicht recht.) Günter Wendel

Tilsiter fand nach 50 Jahren seinen für tot erklärten Bruder wieder

In der Kleffelstraße, Haus Nr. 18, wohnte die Familie des Reichsbahnbeamten Jakob Kolb, der zu jener Zeit bei der Reichsbahndirektion In Königsberg tätig war. Die Familie Kolb war mir persönlich bekannt, und ich konnte diese in Heft 18 der TR unter dem Titel "Unsere Kleffelstraße" erstmalig benennen. Für Zucht und Ordnung in der Familie mit sieben Kindern, davon fünf Jungen und zwei Mädchen, sorgte Mutter Martha Kolb. Die Jüngsten der sieben Geschwister, die Zwillinge Rudi und Alfred, von denen mein heutiger Tatsachenbericht handelt, galten als unzertrennlich. Gemeinsam besuchten sie die Meerwischer Schule, als echte Jungs spielten sie Fußball, schwammen in der Memel oder lauschten an den Abenden, insbesondere an Festtagen, dem Klavierspiel der Mutter und dem recht melodischen Gesang der beiden Schwestern. Als eine durch und durch lebensbejahende, fröhliche Familie waren die beiden Kolbs weit und breit bekannt und beliebt.

Mit dem Verlassen Tilsits und der Flucht nach Prag war auch die unbeschwerte Jugend für die Zwillinge Rudi und Alfred beendet.

In Prag sollte das Weihnachtsfest 1944 noch einmal ein schönes, harmonisches Familienfest werden. Geplant - ja! Jedoch kurz vor dem Fest schlug eine Botschaft wie eine Bombe ein: Alfred, der jüngere der beiden Zwillinge erhielt den Einberufungsbefehl zur Wehrmacht. Nach schwerem Abschied und mit dem letzten Weihnachtsgeschenk seines Bruders Rudi, einem Foto mit der Widmung: "Als bleibende Erinnerung, Kriegswihnacht 1944 in Prag, Dein Bruder Rudi", fuhr Alfred nach Coburg und hatte dort in der Hindenburg-Kaserne eine kurze Ausbildungszeit als Panzer-Grenadier. Von Coburg aus konnte Alfred seinen Angehörigen noch kurz mitteilen, daß er nunmehr mit seinen Kameraden zum Fronteinsatz käme. Als seinen kostbarsten Besitz begleitete ihn nun das Abschiedsgeschenk seines Bruders, das Foto-Porträt.

Es sollte ihm aber mehr als ein Andenken, gewissermaßen ein Talisman für die Zeitdauer von 50 Jahren werden.

Durch Umsicht von Mutter Kolb, aber auch durch die zu jener Zeit immer mehr um sich greifenden Kriegswirren, gelang es, Rudi als dem einzigen der fünf Kolb-Söhne, vor einer Einberufung zur Wehrmacht zu bewahren.

Inzwischen hatten sich die Kriegswirren überschlagen, die Russen näherten sich Prag. Auf Anordnung der Wehrmacht mußten sich alle dort wohnenden Deutschen innerhalb von 24 Stunden zur Evakuierung bereithalten. Mit nur je einer Tasche Fluchtgepäck verließ der Rest der Familie Kolb, die Mutter mit ihren beiden Töchtern und Rudi, Prag. Auf Lastkraftwagen der Wehrmacht wurden sämtliche Deutschen nach Pilsen gebracht.

Kurze Zeit darauf fiel Pilsen in amerikanische Hand. Von den Amerikanern wurden die deutschen Flüchtlinge nach Ölmitz bei Plauen in Sachsen transportiert.

Noch in Prag hatte Frau Martha Kolb die Nachricht bekommen, daß ihr Mann nach Hof in Bayern versetzt würde. Von Ölmitz aus versuchte sie daher, sich mit ihren Kindern nach Bayern durchzuschlagen. Der tapferen Frau und den Kindern gelang auch dieses waghalsige Unternehmen - nachts konnten sie heimlich die Grenze nach Bayern überqueren. Natürlich war die Freude groß, Vater Kolb gesund in Hof anzutreffen.

Als Vordringlichstes begann nun die Suche nach den Söhnen, über deren Schicksal nichts bekannt war. Hatten sie die Kämpfe lebend überstanden - waren sie in Kriegsgefangenschaft geraten - oder? Diesen letzten Gedanken wollte niemand zu Ende denken! Mit Hilfe des Roten Kreuzes konnten die Kolbs nach und nach Gewißheit über das Schicksal von dreien ihrer Söhne erlangen: Waldemar war in Bordeaux in französische Kriegsgefangenschaft geraten. Ulrich befand sich in britischer und Werner in amerikanischer Gefangenschaft. Lediglich vom Jüngsten der Kolb-Söhne, von Alfred, fehlte jede Spur.

Und jetzt, nach Kriegsende, bahnte sich insbesondere für Rudi Kolb eine fast dramatische Suchaktion nach seinem Zwillingbruder an, die erst nach 50 Jahren enden sollte.

Was aber war mit Alfred geschehen? Auch er war in amerikanische Kriegsgefangenschaft geraten und wurde bereits im Juli 1945 schwer krank und mit Wasser in den Beinen aus dem Gefangenenlager Bad Kreuznach entlassen. Mit der Vorstellung, seine Mutter und die Geschwister wären während der Kriegs- und insbesondere bei den grausamen Nachkriegsereignissen in Prag umgekommen, ging er, sehr wohl voller Verzweiflung und Trauer im Herzen, aber auch ohne eigentlich zu wissen warum, nach Erfurt in Thüringen. Von sowjetischer Besatzungszone und späterer Mauer hatte er, wie er später berichtete, zunächst überhaupt keine Vorstellung.

In den nun folgenden Jahren baute sich Alfred seine Existenz auf: Er erlernte das Bäckerhandwerk und heiratete.

In Westdeutschland wurde Vater Kolb von der Bundesbahn nach Oldenburg versetzt. Die Brüder Waldemar, Ulrich und Rudi zogen nach Mönchenglad-



Alfred und Rudi Kolb 1934 in Tilsit



Rudi und Alfred Kolb nach mehr als 50 Jahren in Mönchengladbach

bach. Bis zu seiner Pensionierung war Rudi ab 1953 bei der britischen Rheinarmee als technischer Angestellter beschäftigt. Die Eltern Kolb verstarben 1971 und wurden in Mönchengladbach beigesetzt.

Von Anfang an war es immer wieder Rudi, der alle Möglichkeiten ausschöpfte, um seinen Zwilling Bruder zu finden. Selbst dann, als Alfred anfangs der 70er Jahre wegen einer Erbschaftsangelegenheit amtlich für tot erklärt werden mußte, gab Rudi die Hoffnung nicht auf, zumal ihm ein inneres Gefühl sagte: "Mach weiter - Alfred lebt!"

Fortlaufend stellte Rudi beim Roten Kreuz Suchanträge nach seinem Bruder. Vergebens! In einem Schreiben vom 27. Februar 1974 hieß es, daß weder von amtlichen Stellen, noch von Kameraden des Vermißten eine positive Auskunft zu erlangen sei. Trotzdem wolle man den Suchantrag als nicht erledigt weiterführen, bis man zu abschließenden Feststellungen gekommen sei.

Zehn Jahre später, also 1984, erhielt Rudi Kolb die Benachrichtigung, daß man anhand eines Gutachtens zu dem Schluß gelangt sei, Alfred K. müsse nunmehr zu den Opfern des II. Weltkrieges gezählt werden und hätte mit hoher Wahrscheinlichkeit etwa Mitte April 1945 bei den Kämpfen in Bayreuth den Tod gefunden. Untermauert wurde das Gutachten nach zahlreichen Recherchen und einer genauen Analyse der Kampfhandlungen im Bereich des deutschen Befehlshabers "Südwest". Zahlreiche Soldaten hatten damals bei Orts- und Nachtgefechten den Tod gefunden, ohne daß es von Überlebenden bemerkt wurde. Viele Gefallene mußten als "unbekannte Soldaten" beigesetzt werden, da wegen Fehlens der Erkennungsmarke oder sonstiger Anhaltspunkte eine Identifizierung nicht möglich war. Trotz jenes Gutachtens von 1984 mit den klar dargelegten Fakten, konnte und wollte Rudi auch jetzt noch nicht an den Tod seines Bruders glauben. Irgend etwas in seinem Innern sagte ganz einfach "Nein" dazu!

Wieder waren weitere 10 Jahre ins Land gegangen. Jene, unser Vaterland trennende Mauer gab es nicht mehr. Mitteldeutschland gehörte seit 1990 zur Bundesrepublik. Gleichwie Rudi Kolb fortlaufend seine Suchanträge gestellt hatte, war das auch seitens Alfred K. von Erfurt aus geschehen. Jedoch erst nach einem erneuten Suchantrag von Alfreds Frau nach der Wiedervereinigung beider Teile Deutschlands konnte der Suchdienst von der deutschen Dienststelle für Benachrichtigung der Angehörigen von Vermißten und Gefallenen der ehemaligen Wehrmacht in Berlin erfahren, daß Alfred Kolb den Krieg überlebt und seinen Wohnsitz in Erfurt hat.

Kaum vorstellbar das Erstaunen und die Freude in jenem Augenblick, als bei Rudi Kolb in Mönchengladbach das Telefon klingelt und sich der Suchdienst in München meldet: "Sie sind doch Rudi Kolb und Sie suchen Ihren Bruder Alfred - WIR HABEN IHN GEFUNDEN; ER LEBT UND WOHT IN ERFURT!"

"Unmöglich", so erklärte mir später Rudi, "die Tränen zurückzuhalten, erst recht, als sich einige Stunden später Alfred telefonisch bei mir meldete."

Kurze Zeit darauf gab es das erste Wiedersehen. Unbeschreiblich, was sich in jenen Augenblicken abspielte, als Alfred in Mönchengladbach eintraf und sich die beiden Zwillingbrüder nach rund 50 Jahren in den Armen lagen. Bis

in die späte Nacht saßen sie in Rudis gemütlichem Wohnzimmer und erzählten ihre Lebensgeschichte. Gerettete Fotos wurden hervorgeholt, sie erleichterten die Erinnerungen. Nochmals Augenblicke der Rührung, als Alfred das Abschiedsgeschenk mit der Widmung seines Bruders an Weihnachten 1944 aus seiner Mappe hervorholte. Durch alle Gefahren hindurch hatte es ihn als Talisman, als seinen kostbarsten Besitz begleitet.

Im Zuge der Gespräche wurde auch auf das Wohl der beiden Staatsmänner, auf Bundeskanzler Dr. Kohl und auf Michail Gorbatschow angestoßen, deren zeitgeschichtliches Wirken erst die Wiedervereinigung beider deutschen Staaten und damit letztendlich auch die Möglichkeit des Wiedersehens der beiden Zwillingen geschaffen hatten. - Am kommenden Tage: wie ein Lauffeuer hatte sich das Ereignis im Hause Kolb herumgesprochen – die Geschwister der Zwillinge mit deren Angehörigen waren gekommen, Freunde und Nachbarn trafen ein, eine unerwartet große und doch so verständliche Anteilnahme an dem beinahe unbegreiflichen Wunder hatte sich abgezeichnet. "Wenn doch Vater und Mutter das noch erleben könnten", meinte Rudi etwas wehmütig!

Wenige Wochen später konnte das für 1944 geplante Familienfest an Weihnachten, nach über 50 Jahren, stattfinden. Harry Goetzke



Immer noch ein bißchen Tilsit

"Die Heimat ist noch da." So nennt Harry Goetzke seinen siebzigseitigen Bericht über seine Reise nach Tilsit und in das Land zwischen Haff und Memel.

Ist sie wirklich noch da, die uns vertraute Heimat, die Stadt an der Memel, die Stadt ohnegleichen, wie die Tilsiter sie liebevoll nannten? Was ist aus den Dörfern im nördlichen Ostpreußen geworden?

Vieles hat sich verändert in mehr als einem halben Jahrhundert. Der Krieg hat Tilsit zu mehr als 60 % zerstört, und die Eroberer gingen nicht immer behutsam mit der noch verbliebenen Substanz um. Wegen mangelnder Bauunterhaltung war vieles dem Verfall preisgegeben. Einheitliche Plattenbauweise veränderte zusätzlich das Bild der Stadt. 1991 wurden die Grenzen zum nördlichen Ostpreußen für den Tourismus geöffnet. Dann kamen sie wieder die

einstigen Bewohner der Stadt. "Heimwehtouristen" nennt man uns jetzt. Ein Wechselbad der Gefühle erlebten diese Heimwehtouristen während ihres dortigen Aufenthaltes. Sie freuten sich über das, was sie noch an alte Zeiten erinnerte, und sie waren erschüttert darüber, daß sich vieles negativ verändert hat oder überhaupt nicht mehr zu finden ist. Besonders betrübt waren die einstigen Bewohner des ländlichen Raumes, die oft nicht einmal den Standort ihres Dorfes ermitteln konnten, weil es dort keine Bezugspunkte mehr gab. "Das ist nicht mehr meine Heimat" oder "Ich war dort, jetzt bin ich beruhigt, und nun mache ich einen Schlußstrich unter meine Vergangenheit": Das waren die häufigsten Aussagen der Touristen am Ende der Reise. Auch in der Zeit danach hatten sie gedanklich und seelisch viel zu verarbeiten bis schließlich der Entschluß reifte, ein zweites Mal in das Land an der Memel zu reisen. Fragte man sie nach dem Grund ihres Entschlusses, so bekam man zuweilen zur Antwort: "Es sind doch noch so viele Fragen offen geblieben und nun weiß ich, was mich erwartet."

Diese "Wiederholer" taten gut daran, die zweite Reise anzutreten. Nun sah manches schon etwas positiver aus.

Wenden wir uns jetzt der Stadt Tilsit zu, die heute bekanntlich Sowjetsk heißt und betrachten das, was vom alten Tilsit noch vorhanden ist. Oft sind es nur Kleinigkeiten, aber sie gibt es noch. Die nachfolgenden Fotos beweisen es. Im Vergleich zu anderen Städten gehört Tilsit zu denen, die noch relativ viele Zeugen der deutschen Vergangenheit aufzuweisen haben. Abgesehen von starken Veränderungen im Stadtrandbereich wird sich "der alte Tilsiter" in seiner Heimatstadt noch gut zurechtfinden. Das Straßensystem hat sich kaum verändert. Öffentliche Gebäude treten optisch hervor, weil diese im Vergleich zu Wohnhäusern baulich in angemessenen Abständen renoviert werden. Die Hohe Straße ist immer noch die Hauptstraße, und ein Spaziergang am Ufer des Schloßmühlenteiches erinnert an frühere Zeiten, ebenso der Anger, zumindest im unteren Bereich mit Blick auf das Stadttheater. Die meisten Schulgebäude haben den Krieg überstanden und erinnern den Besucher an die eigene Schulzeit. Selten wird den Tilsitern der Zutritt zu diesen Gebäuden und zu ihren früheren Häusern und Wohnungen verwehrt, wobei sich die Gäste sehr oft von der russischen Gastfreundschaft überzeugen können. Überhaupt hat die Herzlichkeit der heutigen Bevölkerung den Gast aus dem Westen über manches Negative hinwegsehen lassen, vor allem dann, wenn man ihn spüren läßt, daß er in seiner Heimat willkommen ist. Oft hört man von den Gastgebern: "Es ist Deine Heimat, es ist meine Heimat, und es ist jetzt unsere gemeinsame Heimat."

Der Blick am Ufer der Memel gen Osten bietet immer noch ein vertrautes Bild. Der Engelsberg mit dem Wasserturm, der Schloßberg und der Rombinus im Hintergrund prägen wie einst das Bild dieser Memellandschaft.

Ob in den Straßen oder in der angrenzenden Landschaft: Man findet immer noch ein bißchen Tilsit. Die in diesem Artikel enthaltene Bilderfolge beweist es. Wie sagte doch einst ein Königsberger: "Man muß die Stadt mit der Seele wiederentdecken."
Ingolf Koehler

Das ehemalige
Amtsgericht ist
jetzt Sitz der
Stadtverwaltung.



Das
Grenzlandtheater
heißt jetzt
"Theater Tilsit"
und führt auch
für deutsche
Touristen
Bühnenstücke
auf.

Ein Wohnhaus in
der Hohen Straße
zwischen
Kasernenstraße
und Langgasse
(Nordseite).
Fotos: Günter Bartel





Wohnhaus in der Lindenstraße



Haus des früheren Luisentheaters
in der Hohen Straße.
Heute Musik-College.

Fotos: Günter Bartel



Die Frank'sche Villa in der Clausiusstraße/Ecke Lindenstraße.

Foto: Günter Bartel



Hohe Straße 10 ("Das Haus mit dem Ritter")



Haus in der Lindenstraße.

Fotos: Günter Bartel



Die Clausiusstraße zwischen Marienstraße und Grünwalder Straße mit den früheren Adressen Nr. 16 bis 23.

Foto: Jakow Rosenblum



Aus dem Städtischen Krankenhaus in der Kohlstraße wurde eine Strumpffabrik.

Foto: Hans Dzieran



Der ostpreußische Winter hat immer noch seine Reize. Eine Villa in der Bismarckstraße (Nordseite), Nähe Sommerstraße. Foto: Jakow Rosenblum



Hier vermischt sich die Vergangenheit mit der Gegenwart: Die vertraute Hochwasserlandschaft an der Memel mit Engelsberg, Schloßberg und Rombinus. Im Vordergrund neue Bebauung auf dem Schloß- und Ludendorffplatz. Foto: Innocenti Rosenblum

Die Schulen der Stadt Tilsit, damals und heute

1. Einführung

Zum 40. Bundestreffen ehemaliger Einwohner Tilsits im Oktober 1994 in Kiel konnte der Veranstalter eine russische Delegation aus Sowjetsk, dem früheren Tilsit, begrüßen. Dieses Ereignis, das vor fünf Jahren unvorstellbar war, bewies den positiven Wandel in den Beziehungen der beiden Völker, deren jüngste Geschichte von unendlichem, gegenseitig zugefügtem Leid überschattet ist. Die durch die politischen Veränderungen geschaffenen Möglichkeiten zu Kontakten und Aktivitäten werden von beiden Seiten zunehmend wahrgenommen. Besuche von dort und hier sind nicht nur möglich, sondern schon selbstverständlich.

Und so kann die Idee von der "gemeinsamen Heimat", wie sie erstmals von Herrn Horst Mertineit beim Stadttreffen 1994 formuliert wurde, als die Ausgangsbasis für die Weiterentwicklung der Beziehungen der Menschen, die Einwohner unserer Stadt waren und heute sind, gewertet werden. Dies war auch Anlaß, daß Frau Ludmila Panowa, die mit der Delegation Kiel besuchte, und Alfred Rubbel übereinkamen, gemeinsam über die Tilsiter Schulen für den "Tilsiter Rundbrief" zu schreiben. Zugrunde lag die Überlegung, daß ehemalige Tilsiter wissen wollten, was aus ihren Schulen geworden ist. Auch dürfte es für die heutigen Einwohner der Stadt von Interesse sein, welche Aufgaben die einzelnen Schulen früher hatten. Der größte Teil der Tilsiter Schulen dient auch heute Schulzwecken. Darüber ist in den Rundbriefen berichtet worden, jedoch nicht in einer geschlossenen Übersicht, wie sie hier angeboten wird. Vielleicht wird es eine Übersetzung geben, die dem russischen Leser, der an der Geschichte der vormals deutschen Stadt interessiert ist, Informationen anbietet, wie Tilsit einmal war.

2. Das deutsche Schulsystem

Von Spielarten, wie "Kooperativer Gesamtschule" und anderen Versuchen abgesehen, ist heute zu unterscheiden nach

Grundschule, für alle	4 Jahre	
Orientierungsstufe, für alle dort Entscheidung ob	2 Jahre	
Hauptschule (Hauptschulabschluß)	2 Jahre	Schulendenach 8 Jahren
Realschule (Mittlere Reife)	4 Jahre	Schulende nach 10 Jahren
Oberschule (Abitur)	7 Jahre	Schulende nach 13 Jahren

Damals gab es bei den dreizügigen Schulzweigen die Orientierungsstufe nicht. Weil Schulangelegenheiten in die Kulturhoheit der Länder fallen, wird leider hier und dort politisch-ideologisch vorgegangen. Dies geht zu Lasten von Einheitlichkeit. Angesichts der heutigen Mobilität - Wohnortwechsel aus beruflichen Gründen bedingt auch Schulwechsel -, müssen die betroffenen Schüler sich nicht nur in eine neue, zunächst unbekannte Klassengemein-

schaft hineinfinden, sondern auch Veränderungen im Lehrstoff, bei der Lehrmethodik und vor allem in den Leistungsanforderungen verkräften. Es wird zwar bestritten, aber der Schulalltag lehrt, daß die deutschen Länder mit langen sozialistischen Regierungszeiten im Leistungsniveau, besonders bei den Oberschulen, niedriger liegen als in Ländern mit konservativen Regierungen. Der Spruch, den jene Familien, die häufig den Dienort wechseln müssen, z.B. Berufssoldaten, zur Genüge bestätigt bekamen: "Vater wird versetzt, Kind bleibt sitzen" galt und gilt. Durch das "Kursssystem" in der Oberstufe der Oberschulen wird eine weitere Verflachung der Schulbildung herbeigeführt. Den Schülern wird es mehr oder weniger überlassen, wenn auch in den sogenannten "Kernfächern" quantifizierte, aber bescheidenere Leistungskriterien erbracht werden müssen, auszuwählen, womit sie sich für die "Hochschulreife" qualifizieren wollen. Diese vordergründigen "Wohltaten" für die Schüler bestrafen diese spätestens an den Hochschulen, wo ca. 30 % Studium-abbrecher zu verzeichnen sind, weil sie in Leistung und Bildung eben nicht die Hochschulreife besitzen. In aller Härte ist zu sagen, daß die Kultusminister der Länder sich an den deutschen Kindern vergehen, wenn diese nicht gefordert und dadurch gefördert werden. Quintessenz: Ein deutsches Abitur von 1936, auch eines von 1958 stellt für die heutigen Abiturienten eine in der Regel auch nicht nur annähernd erreichbare Leistungs- und Bildungsebene dar. Die verlogene Faszination der Quote von 30% Abiturienten des jeweiligen Schuljahrganges führt zum Diktat des Mittelmaßes.

3. Tilsit, die Stadt der Schulen

Tilsit hatte nach Stand von 1939 im Stadtgebiet und im eingemeindeten Umland

- 3 Oberschulen (2 Gymnasien, 1 Lyzeum)

- 3 Mittelschulen (1 für Knaben, 1 für Mädchen, 1 private (für Mädchen)

- 19 Volks- (Grundschulen)

- 3 Fachschulen

- 3 Berufsschulen

- 8 private Fachschulen

- 1 Sonderschule für Gehörlose

= 40 schulische Bildungsinstitute

Hier ein Auszug aus dem Einwohnerverzeichnis der Stadt Tilsit 1939:

Verzeichnis der Schulen und sonstigen Bildungsanstalten

Höhere Schulen

a) staatliche

Gymnasium, Oberst-Hoffmann-Str. 18, Leiter: Oberstudiendirektor Dr. Abernetty, Ruf 2477

Oberschule für Jungen, Moltkestr. 16, Leiter: Oberstudiendirektor Dr. Baumgärtner, Ruf 2483

b) städtische

Königin-Luisen-Schule (Oberschule für Mädchen) Saarstr. 19, Leiter: Oberstudien­direktor Boehnke, Ruf 2911

Mittelschulen

städtische

Cecilien-Schule (Mädchenmittelschule), SA-Straße 33, Leiter: Rektor Schneller
Herzog-Albrecht-Schule (Knabenmittelsch.), Schulstr. 22, Leiter: Rektor Saffran

Volksschulen

a) städtische

Altstädtische Volksschule, SA-Str. 22, Leiter: Rektor Herrn. Schwindt
Freiheitler Volksschule, Ragn. Str. 3, Leiter: Rektor Schwark
Hindenburg-Volksschule, Friedrichstr. 55, Leiter: Rektor Ernst Schwindt
Meerwischer Volksschule, Heinrichswalder Str. 27, Leiter: Rektor Rattey
Neustädtische Volksschule, Sommerstraße 37, Leiter: Schulrat Klein
Rechtstädtische Volksschule, Bleichstr. 4, Leiter: Rektor Festerling
Stolbecker Volksschule. Stolbecker str. 95, Leiter: Hauptlehrer Kelch
Tilsit-Preußener Volksschule, Ragniter Straße 43, Leiter: Rektor Korallus
Kalkkapper Volksschule, Jahnstraße 32, Leiter: Hauptlehrer Achenbach
Schwedenfelder Volksschule, Schwedenfeld 76, Leiter: Rektor Kniest
Splitterer Volksschule, Splitterer Straße 27, Leiter: Hauptlehrer Herrmann
Teichorter Volksschule, Teichort 77, Leiter: Lehrer Wiechner
Kaltecker Volksschule, Kaltecken 67, Leiter: Lehrer Szalinski
Moritzhöher Volksschule, Drangowskiweg 15, Leiter: Erster Lehrer Wicht
Stadtheider Volksschule, Hindenburgstraße 44, Leiter: Erster Lehrer Heisrath
Hilfsschule: Leiter: Rektor Bacher

b) Verbandsschulen

Schule Kallwen: Leiter: Lehrer Wien; Verbandsvorsteher: Paul Goetzke
Schule Alt-Weinoten: Leiter: Lehrer Stein; Verbandsvorsteher: Lehrer Stein
Schule Senteinen: Leiter: Erster Lehrer Dumschat;
Verbandsvorsteher: Bes. Kappenberg

Fachschulen

städtische

Höhere Handelsschule, Stolbecker Str. 112, Leiter: Direktor Albrecht, Ruf 2911
Handelsschule, Stolbecker Str. 112, Leiter: Direktor Albrecht, Ruf 2911
Haushaltsschule, Schulstraße 10, Leiterin: Gewerbeoberlehrerin Käthe Valen-
tini, Ruf 2911

private

Kaufm. Privatschule Anna Gleinig, Hohe Straße 45
Kaufm. Privatschule Behrens-Mosel, Dipl.-Handelslehrer, Hohe Str. 49/50,
Ruf 2166

Dienerfachschule und Servieranstalt, Inh.: Hilda Geisler, geb. Nötzel,
Am Deutschen Tor 3
Private Tafeldeck- und Servierkurse von Meta und Herta Jaeger,
Schlageterstraße 30
Privatschule für Wäscheanfertigung von Margarete Goetz, Hohe Straße 60
Privat-Wäschenähschule von Auguste Stalkuß, Kl. Gerberstraße 1/2

Innungsschulen

Fachschule der Friseur-Zwangsinnung, Leiter: Friseurobermeister Loeper,
Hohe Straße 58
Fachschule der Schmiedeinnung, Leiter: Schmiedeobermeister Lengies,
Deutsche Straße 30

Berufsschulen

städtische
Gewerbliche Berufsschule. Stolbecker Straße 112, Leiter: Direktor Albrecht,
Ruf 2911
Kaufm. Berufsschule, Stolb. Str. 112, Leiter: Direktor Albrecht, Ruf 2911
Mädchenberufsschule, Schulstraße 10, Leiterin: stellv. Direktorin Gewerbe-
Oberlehrerin Käthe Valentini, Ruf 2911

Provinzial-Gehörlosenschule

mit Heim, Johanna-Wolff-Str. 11, Leiter: Direktor Eisermann, Ruf 2275

4. Das russische Bildungs- und Schulwesen

Die russische Schul- und Hochschulausbildung und auch die Berufsausbildung haben sich anders entwickelt als in Deutschland. Sie sind miteinander verzahnt. Der sozialistische Staat hat seinem Nachwuchs auf allen Erziehungs- und Bildungsebenen, ausgenommen die Berufsausbildung, einen hohen Stellenwert eingeräumt. Durch das Fehlen eines Mittelstandes (Handwerk, Handel) gibt es keine betrieblichen Ausbildungsmöglichkeiten, die "Lehre". Dies besorgen Berufsschulen mit einem geringen Anteil von Praktika in Betrieben. "Training on Job" findet nicht statt.

In der Regel besuchen alle Kinder

die Kinderkrippe, den Kindergarten

vom 2. bis 6. Lebensjahr,

die Grundschule (9 Jahre)

vom 6. bis 15. Lebensjahr,

Diese "Hauptbildung" ist Pflicht.

Danach ist der Besuch einer

Mittelschule, Dauer 2 Jahre, möglich. Der Abschluß dieser Schule berechtigt zum Studium an Instituten, die mit den deutschen Fachhochschulen vergleichbar sind, z.B. für Lehrer und Ingenieure.

Für eine Berufsvorbereitung höherer Wertigkeit besucht man nach 9 oder 11 Schuljahren (für manche Berufe ist der Mittelschulabschluß = 11 Schuljahre nötig) 2 bis 4 Jahre eine auf die jeweiligen Berufe ausgerichtete Berufsschule.

Für ein Studium an einer Hochschule (Universität) ist eine zweijährige Vorbereitung, die dem deutschen Abitur entspricht, erforderlich. Diese erfolgt an einem Institut, das der Hochschule, an der das Studium erfolgen soll, angegliedert ist. Dauer des Studiums nach Fachrichtungen unterschiedlich, 10 bis 12 Semester (5 bis 6 Jahre).

Grundsätzlich müssen bei allen Übergängen zu höheren Bildungsebenen Zulassungsprüfungen abgelegt werden, um die Eignung nachzuweisen, aber um auch zu verhindern, daß am Bedarf vorbei ausgebildet wird.

Man kann sagen, daß das russische Schulsystem zielorientiert ist und möglichst verzugsfrei zum Beruf hinführen soll, im Unterschied zum deutschen, das primär (Schul-)Bildung vermittelt. Es gibt folgende Bildungszusammenhänge:

Grundschule:	führt zur Grundberufsausbildung,
Mittelschule:	führt zur Mittelberufsausbildung,
Berufsschule:	ist für alle Berufe, die über dem Status des "ungelehrten Arbeiters (hilfsweiser Vergleich) angesiedelt sind, erforderlich.

Institut (Fachhochschule) und
Universität (Hochschule) führen zur Hochberufsbildung

Außerdem gibt es spezielle Bildungseinrichtungen, die auf freiwilliger oder konzessionierter Basis angeboten werden. Diese könnten mit der deutschen Volkshochschule verglichen werden.

Entsprechend der zentralistischen Ausrichtung innerhalb der Gebietskörperschaften werden die Schulen eines bestimmten Schulzweiges linear durchnummeriert. So kann die Schule eines Zweiges die Nr. 1 z.B. in Königsberg (Kaliningrad) haben, die nächste in Insterburg (Tschernjachowsk) die Nr. 2. Die Schulabschlüsse sind anders als in Deutschland, deshalb auch die Lerninhalte und Lernziele. Die Gesamtschulzeiten sind etwa gleich den deutschen, jedoch sind die täglichen Schulzeiten länger als an deutschen Schulen. Auch ist die Lehrstoffmenge, die in der Zeiteinheit verarbeitet werden muß, umfangreicher als in deutschen Schulen. Auffallend ist eine erheblich strengere Schuldisziplin. Russische Schüler stehen, soweit Vergleiche zulässig sind, keinesfalls gegenüber deutschen zurück, eher ist nach dem Vorhergesagten das Gegenteil anzunehmen.

Heute gibt es in der Stadt folgende Erziehungs- und Bildungseinrichtungen:

2 Kinderkrippen	1 Kinotechnikum
10 Kindergärten	1 Kunstschule
2 Grundschulen	1 Sportschule
7 Mittelschulen	1 Musikschule
3 Berufsschulen	1 Malschule
1 Schulinternat	1 Kolleg für Kultur
= 31 Bildungseinrichtungen	

Weiter gibt es Arbeitskreise für Jugendliche, die ebenfalls Bildungseinrichtungen sind. Es bleibt festzustellen, daß auch das heutige Sowjetsk eine Stadt der Schulen ist.



Die Freiheiter Schule in der Ragniter Straße, Nähe Schleusenbrücke. Die Schulgemeinschaft traf sich 1994 zum ersten Mal anlässlich des Tilsiter Treffens in Kiel. Das Schulgebäude wurde nach dem Krieg abgebrochen. Einsender: Horst Gelhaar

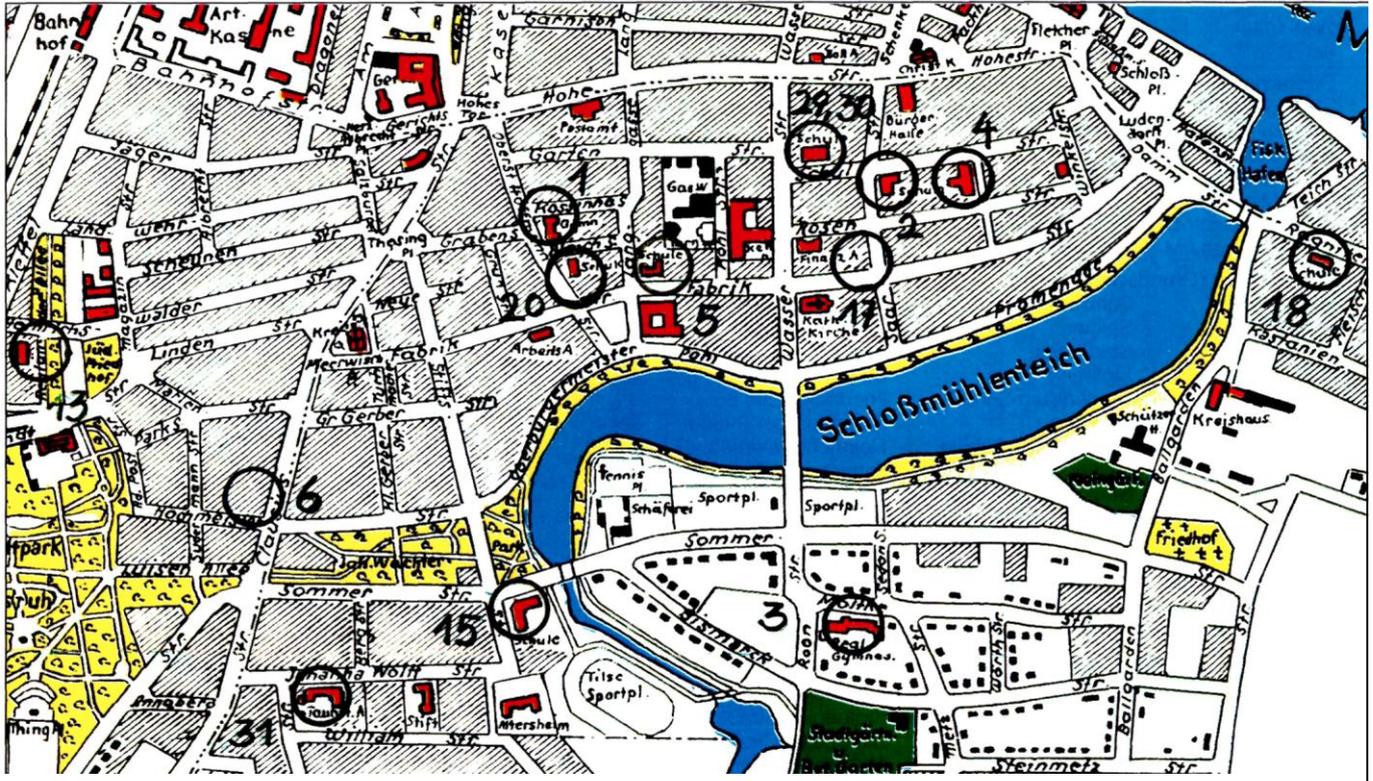
5. Schulstandorte 1939, Schulübersicht, damals und heute

In dem von Ernst Sablobski 1961 gefertigten Stadtplan sind die damaligen Schulen mit Nummern versehen (5), die dazu korrespondierende Schulübersicht gibt Auskunft über Tilsiter Schulen, Stand 1944 und stellt die heutige Verwendung gegenüber, die bei den erhaltenen Schulen größtenteils schulischer Art ist (6). Es kam darauf an, den früheren Bewohnern Auskunft über ihre Schulen zu geben. Die Übersicht ist keine vollständige Auflistung der Schulen heute in Sowjetsk. Es sind neue Schulen entstanden, so z.B. in der Schlageterstraße und in der Ragniter Straße. Im "Luisen-Kino" hat sich eine Musikschule etabliert.

Zum besseren Überblick über die Tilsiter Straßennamen früher und heute wird empfohlen, sich der Gegenüberstellung im "Tilsiter Rundbrief" Nr. 23 zu bedienen.

SCHULÜBERSICHT, DAMALS UND HEUTE (ohne private und sonstige Schulen)

Tilsit 1944			Sowjetsk 1994			
Schultyp	Name/Ort	Straße	Straße	Verwendung	Bezeichnung	
Oberschulen						
1	Staatl. Gymnasium	Humanistisches Gymn.	Oberst-Hoffmann-Str. 10	Uliza Scholnaja	Schule	Mittelschule Nr. 1
2	Lyzeum	Königin-Luisen-Schule	Saarstraße 19	Uliza Bolnitschnaja	Schule	Fachschule Nr. 1
3	Gymnasium	Realgymn./Obersch.f.J.	Moltkestraße 16	Uliza Kapitana Gastello	Militärlazarett	
Mittelschulen						
4	Stadt.Mittelsch.f.J.	Herzog-Albrecht-Schule	Schulstraße 22	Uliza Puschina	Schule	Berufslyzeum Nr. 14
5	Stadt. Mittelsch.f. M.	Cecilien-Schule	Fabrikstraße 33	Uliza Iskry	zerstört	
6	Priv. Mittelsch.f.M.	Neiß'sche Schule	Clausiusstraße	Uliza Lenjina	keine Schulverwendung	
Volksschulen (Grundschulen)						
7	Volksschule	Schwedenfeld (Schillg.)	Gustav-Adolf-Weg	Uliza Gurijewskaja	zerstört	
8	Volksschule	Splitter	Splitterer Straße 27	Uliza Tschapajewa	Schule	Mittelschule Nr. 2
9	Volksschule	Stadttheide	Hindenburgstraße 44		keine Schulverwendung	
10	Volksschule	Stolbeck	Stolbecker Straße 95	Uliza Krasnosnajonna	keine Schulverwendung	
11	Volksschule	Hindenburg-Schule	Friedrichstraße 55	Uliza Kirwogradskaja	Schule	Mittelschule Nr. 3
12	Volksschule	Senteinen	Königsberger Straße	Kaliningrodskoje Chausse	keine Schulverwendung	
13	Volksschule	Meerwischer Schule	Heinrichswalderstr. 27	Sawod Raduga	Schule	Mittelschule Nr. 4
14	Volksschule	Kalkappen	Jahnstraße 32	Uliza Nowaja	Schule	Grundschule Nr. 6
15	Volksschule	Neustädtische Schule	Sommerstraße 37	Uliza Turgijenjewa	Schule	mit Internat
16	Volksschule	Moritzhöhe (Moritzkehrn	Drangowskiweg 15	ohne Namen	zerstört	
17	Volksschule	Altstädtische Schule	Fabrikstraße 22	Uliza Iskry	Ruine	
18	Volksschule	Freiheiter Schule	Ragniter Straße 3	Uliza Timirjasjewa	zerstört	
19	Volksschule	Tilsit-Preußen	Ragniter Straße 43	Uliza Timirjasjewa	Bakter. Institut der Tierklinik	
20	Volksschule	Rechtstädtische Schule	Bleichstraße 4	Uliza Scholnaja	Schule	Abendschule
21/22/23/24	Volksschulen Kaltecken, Kallwen, Alt-Weynothen, Teichort (Dwischaken)				unbekannt	
Fach- und Berufsschulen						
25	Höhere Handelsschule		Stolbecker Straße 112	Uliza Njewskogo	zerstört	
26	Handelsschule		Stolbecker Straße 112	Uliza Njewskogo	zerstört	
27	Kaufmännische Berufsschule		Stolbecker Straße 112	Uliza Njewskogo	zerstört	
28	Gewerbliche Berufsschule		Stolbecker Straße 112	Uliza Njewskogo	zerstört	
29	Haushaltungsschule		Schulstraße 10	Uliza Puschina	vom Militär genutzt	
30	Mädchen-Berufsschule		Schulstraße 10	Uliza Puschina	vom Militär genutzt	
Sonderschulen						
31	Provinzial-Taubstummenlehranstalt		Johanna-Wolff-Straße 11	Uliza Junych Pionerow	Schule	Mittelschule Nr. 10



Außerhalb dieses Plans: die Volksschulen Schwedenfeld, Splitter, Stadtheide, Stolbeck, Hindenburgschule, Kalikappen, Moritzhöhe, Tilsit-Preußen, Kaltecken sowie die Verbandsschulen Kallwen, Alt-Weinoten und Senteinen, weiterhin die Höhere Handelsschule, die Handelsschule, die Kaufmännische Berufsschule und die Gewerbliche Berufsschule.

6. Ausblick

Wir, die "Autoren" hatten im Anschluß an das Stadttreffen 1994 Gelegenheit, über frühere Beziehungen Rußlands und Deutschlands, soweit es sich auf die Tilsiter Region bezog, zu sprechen. Obwohl nicht zum gewählten Thema gehörend, soll darüber berichtet werden, weil es in der Vergangenheit immer wieder gutnachbarliche Beziehungen, vor allem zu dem direkt angrenzenden Preußen gab. Der erste Kanzler des Deutschen Reiches, Fürst Bismarck, hat die Pflege dieser Beziehungen zur Staatsmaxime gemacht. Deren Auswirkungen erlebten die Menschen beiderseits der Staatsgrenze, die im Norden des Memellandes verlief, um 1900 ohne nationale und ideologische Verirrungen in einer heute fast unbekanntenen Toleranz. In dem Zeitraum vom Frieden von Tilsit 1807 bis zum I. Weltkrieg 1914 gab es über 100 Jahre eine fast offene Grenze dort. Handel und Verkehr, von dem Tilsit profitierte, kannte kaum Grenzbeschränkungen. Man denke nur an die Sägewerke von Splitter, die Zellstofffabrik (die größte in Europa!), die russisches Holz verarbeitet hatte und unserer Stadt Tausende von Arbeitsplätzen garantierte. Und es war keine Besonderheit, wenn im Straßenbild von Tilsit russische Offiziere in Uniform mit ihren Damen zu sehen waren, die ihre Einkäufe tätigten und im Hotel "De Russie", dem späteren "Königlichen Hof" in der Hohen Straße wohnten. Ebenso war es für Deutsche problemlos, die russische Grenze zu passieren. Dazu legten die deutschen Grenzgänger in Sichtnähe der sogenannten "Kordonhäuschen", in denen die russischen Grenzwächter untergebracht waren, einen in auffälliger Verpackung befindlichen geringen Geldbetrag ab. Dies war so gut wie ein Visum, um das man sich heute unter Schwierigkeiten bemühen muß.

Wir, die durch Zufall zusammengekommenen Angehörige zweier Völker, die geographisch wie kulturell benachbart sind, wünschen uns, daß die Menschen guten Willens den Brückenschlag zueinander fortsetzen. Wir, Ludmila Panowa, geboren in Sowjetsk und Alfred Rubbel, geboren in Tilsit, hoffen dafür einen bescheidenen Beitrag geleistet zu haben.

Es war nicht einfach, die "Kompatibilität" herzustellen. Der Vergleich der Eisenbahnsysteme, dort die russische Breitspur, hier die europäische Einheitsspur, ist angebracht. Nur mittels "Spurwechselbahnhöfen" gelingt der Übergang von dem einen in das andere System. Bei der Herstellung der Kompatibilität im Verständnis - Mißdeutungen begrifflicher Art sind nicht auszuschließen -, haben uns sehr geholfen Frau Natascha Gurjewa und Frau Galina Borrisowa. Herzlichen Dank! Ludmila Panowa und Alfred Rubbel

Erinnern auch Sie sich an Ereignisse aus dem Tilsiter Alltag, die von allgemeinem Interesse sein könnten? – Dann schreiben Sie uns. Die Artikel werden im Falle einer Veröffentlichung ggf. von uns redaktionell überarbeitet.

Unser erstes Schuljahr

Wir, die letzten, die in der Heimat noch das ABC erlernten, sind inzwischen ein halbes Jahrhundert alt. Und zu dem, was wir damals mit Hilfe unserer Rechenmaschinen beim Hin- und Herschieben der in zwei Farben gehaltenen Kugeln an Aufgaben zu lösen begannen, ist im Laufe der Zeit allerlei hinzugekommen was gelöst und bewältigt werden mußte. Aber auch die Schulzeit, die für uns in der Heimat nur ein einziges volles Jahr ausmachte, hatte nicht nur sonnige Tage. Schon als das rote Backsteingebäude seine Türen für uns Knirpse zum ersten Mal öffnete, wirkte es sehr ernst und befremdend auf uns. Die von den Müttern oder Großmüttern gefertigten Schultüten, deren Inhalt zum Teil aus frischen Augustäpfeln bestand und aus selbstgekochten Bonbons, die aus Haferflocken, Kakao und Zucker bereitet worden waren, überstrahlte zwar den ersten Schultag. Aber schon an den folgenden Tagen, als die Schiefertafeln mit den daran baumelnden Schwämmen vor uns lagen - ein feuchter zum Auslöschchen, ein trockener zum Trockenwischen - merkten wir, daß das, was sich hier tat, keineswegs vergnüglich war. Zumal es immer wieder hieß: Stillsitzen! Dazu gebot die Lehrerin meistent: "Hände auf den Tisch!" Zusätzlich hieß es häufig noch: "Finger an den Mund!" Das bedeutete die rechte Hand zur Faust zu schließen und den gestreckten Zeigefinger vor die geschlossenen Lippen zu legen.

Sehr bald stellten wir aber fest, daß man trotzdem reden konnte. Die Lehrerin leider auch. Wenn sie sich darüber sehr ärgerte, gab es mit dem Rohrstock über die Hand, die man zu diesem "Zweck" mit der Handfläche nach oben auszustrecken hatte. Manchmal mußte man auch eine Zeitlang in der Bank stehen, wenn man beim Schwatzen erwischt worden war. Die härtere Strafe war, in der Ecke des Klassenraumes stehen zu müssen. Und im schlimmsten Fall wurde man auf den Flur geschickt und hatte vor der geschlossenen Klassenraamtür zu warten, bis man wieder hereingerufen wurde. Mich traf im Laufe des Schuljahres alles, und es wiederholte sich sogar in unregelmäßigen Abständen, obwohl ich mich nach jeder Bestrafung sehr schämte. Anscheinend konnte ich meinen Mund nicht halten. Aber auch das lernte ich im Laufe der zurückliegenden Jahrzehnte, und ganz sicher auch viele andere von unserer Klassengemeinschaft, denen es damals ähnlich ging. Grundsätzlich gefiel es uns bei Fräulein Holz in der Johanna-Wolff-Schule in Tilsit jedoch. Es war auch alles, was wir lernen mußten, zu bewältigen. Große Schwierigkeiten hatte ich persönlich allerdings an dem Tag, als wir das große "K" der lateinischen Schrift lernten. Die Übungen in der Schule gelangen mir überhaupt nicht. Es sah immer aus, als kletterte der Buchstabe mit einem Bein aus der Doppellinie der Tafel heraus, in die er eigentlich hineingehörte. Und zu Hause bekam ich an diesem Tag die ganze Tafelseite fertiger Schularbeit ausgelöscht, weil ich angeblich gehuscht hatte. Ob es so gewesen war, bleibt dahingestellt. Aber eilig gehabt hatte ich es an diesem Nachmittag; denn ich war mit ein paar Kindern aus unserer Straße zum Dittchen-Glätten verabredet.

Das war etwas, das alles, was wir sonst an aufregendem Zeitvertrieb kannten, übertraf. Man legte die Geldstücke auf die Straßenbahnschienen, und jedesmal, wenn die Elektrische drübergefahren war, hatten sie sich etwas mehr verändert. Sie gewannen an Breite und verloren mehr und mehr die Prägung. Solche "besonderen" Geldstücke zu besitzen machte uns unerhört stolz. Wir brauchten sie nicht einmal zu stibitzen oder zu fordern. Da wir aus der Stollbecker Straße bis in die Johanna-Wolff-Schule gehen mußten, weil die Hindenburgschule, in die wir eigentlich gehört hätten, Lazarett war, bekamen wir manchmal zwei Dittchen Straßenbahngeld für die Fahrt mit der Elektrischen bis zum Bahnhof, von wo aus wir dann zu Fuß durch die Allee gingen. Aber diese Dittchen sparten wir uns oft, weil wir sie zum Glätten brauchten. Ich hatte inzwischen fünfzehn Stück geglättet in meinem Murmelbeutel und mit den vier neuen, die noch in meinem Griffelkasten waren, würden es fast zwanzig sein. Aber, wie gesagt, an diesem Tag kam mir das große "K" dazwischen. Ich war wütend, aber was nützte das?! Die Schularbeiten mußten am nächsten Tag vorgezeigt werden.

Doch nicht nur Schreiben, Lesen und Rechnen zu lernen und zu üben gehörte zu unseren Pflichten im ersten Schuljahr. Bald wurde von uns auch verlangt, kleine Dienste zu erbringen, die dem Krieg dienen sollten. Dazu gehörte das Sammeln von Altmaterial - wenn ich mich recht erinnere, ging es dabei um Lumpen und Eisen. Außerdem sollten wir an Wochenenden, wenn wir die Möglichkeit hatten, Himbeerblätter pflücken und Taubnesselblüten sammeln, die unsere Lehrerin am Montagmorgen entgegennahm. Alles für den Krieg! Und wegen des Krieges mußten wir auch bald lernen, wie wir uns bei Fliegeralarm zu verhalten hatten. Es galt ruhig aber schnell die Schulsachen zu packen, die Schule zu verlassen und eilig zu den nächsten Verwandten oder Bekannten zu gehen, die auf dem Schulweg wohnten. Dafür wurden wir immer wieder dem Probealarm in der Schule "ausgesetzt". Aber der ernste Alarm ließ auch nicht lange auf sich warten. Und die Bomben, die fielen, richteten sich ebenfalls nicht nach Verwandten oder Bekannten von uns Schülern. Ihr Ziel war und blieb unbekannt. Und beim Eilen in die Luftschutzkeller zitterten wir vor Angst, getroffen oder verschüttet zu werden. Auch die täglichen Übungen mit den so unangenehm nach Gummi riechenden und den Atem einschränkenden Gasmasken schienen mir sinnlos. Ich drückte mich davor wie ich nur konnte.

"Was soll das helfen, wenn mich eine Bombe trifft?" Mit dieser Frage erklärte ich mein Weigern immer wieder. Die Antwort der Familienangehörigen darauf blieb aus. Ich wunderte mich manchmal, daß ich das fürchterliche Ding nicht auch noch in die Schule mitnehmen mußte und stellte mir mitunter vor, wie es aussehen würde, wenn wir alle mit den entsprechenden Gummigesichtern und den Blechfiltern vor dem Mund in der Klasse säßen. Ein Schaudern erfüllte mich. Dazu kam es nicht. Aber statt an den Sonntagen nach Jakobsruh oder nach Waldschlößchen hinauszuspazieren oder über die Luisenbrücke in der sandigen Bucht rechts mit uns baden zu gehen, gingen die Erwachsenen jetzt vermehrt durch die Stadt, um zu sehen, welche Häuser noch standen

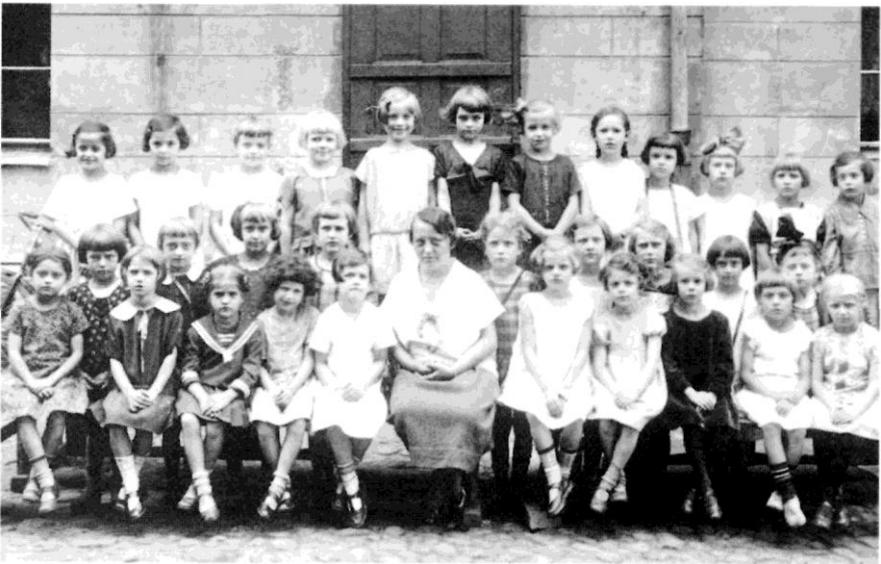
und welche schon in Schutt und Asche gesunken waren. - Das Ende unseres ersten Schuljahres fiel in eine bedrohliche Zeit. Wir hatten in unserer Geburts- und Heimatstadt noch Lesen, Schreiben und bis hundert zu rechnen gelernt. Weiter aber kamen wir nicht. Hannelore-Patzelt-Hennig

Unserer lieben Lehrerin Gertrud Preuß zum Gedächtnis

Ich hatte das Glück, in Tilsit von 1926 bis 1930 in die gleiche Grundschule zu gehen und vier Jahre dieselbe Lehrerin zu haben: Fräulein Gertrud Preuß, damals sagten wir Fräulein Preuß. Es handelt sich um die Altstädtische Volksschule.

Unsere Lehrerin war nicht groß, aber uns fiel das gar nicht auf. Wir waren ja noch klein. Erst als wir schon in die Luisenschule gingen, sie aber noch regelmäßig aus lauter Anhänglichkeit besuchten, wuchsen wir ihr über den Kopf.

Unsere Schule war alt und wenig schön. Auch die Klassenzimmer waren, gelinde gesagt, wenig ansprechend, und doch ging ich so gern zur Schule, weil wir diese Lehrerin hatten.



Altstädtische Volksschule. Lehrerin Gertrud Preuß mit ihrer Klasse im Jahr 1927.

Obere Reihe: - ? - . Dora Gehrmann, Hilde Taudien, Frieda Mikoleit, Edith Querl, Lotte Arend, Gerda Lamprecht, Else Wabnick, Christel Lorenz, Gerda Palm, -?-,-?-, Irmgard Redweik,

Zweite Reihe: Hilde Tenus, Dora Ratke, - ? - , - ? - , Maria Fuehrer, Eva Noetzel, Gertrud Behrend, Edeltraud Loyall, - ?-.

Vordere Reihe: -?-,-?--?-,?-?, Brigitte Sarry, Lehrerin Gertrud Preuß, Eva Scheffler,

Eva Rösel, Elfriede (?), _ ?_, Ruth Adomeit.

Einsenderin: Eva Moericke geb. Scheffler

Das ging so weit, daß ich im ersten Schuljahr, als die Pfingstferien begannen, weinte, weil ich nicht zu meinem lieben Fräulein Preuß gehen konnte. Das hat sich gelegt, aber die Liebe zur Lehrerin und zur Schule ist geblieben.

Gertrud Preuß war eine begnadete Lehrerin und großartige Pädagogin. In nahezu allen Fächern wurden wir von ihr unterrichtet: Deutsch, Rechnen, Heimatkunde, Religion, Naturkunde, Singen und Zeichnen. Nur Handarbeit und Turnen hatten wir bei Fräulein Schickedanz und Frau Gretz. Das 1 x 1 haben wir genauso gut und sicher gelernt, wie die Rechtschreibung. Mit Märchen, Sagen und Dichtung wuchsen wir auf. Das "Hanneken" von Johanna Wolff, der Tilsiter Dichterin, wurde uns vertraut wie eine Gefährtin. Gedichte von Agnes Miegel hörten wir schon in den ersten Jahren.

Im "Lern"-Unterricht saßen wir damals aufrecht mit gekreuzten Armen auf unseren Bänken; aber wenn Märchen erzählt wurden, durften wir die Köpfe auf die Bank legen und lauschen.

Sehr beliebt war eine Handpuppe, ein weißes Pelzäffchen, das Fräulein Preuß gelegentlich aus ihrem Pult hervorzauberte. Was das Äffchen von uns wollte, das taten wir mit besonderer Begeisterung. Daß es durchaus pädagogisch eingesetzt wurde, haben wir damals nicht bemerkt. Für uns war es ein reines Vergnügen, wenn das Äffchen auftrat.

Vom Märchenhören kamen wir zum Märchenspielen, zuerst unter Anleitung, aber bald dachten wir uns selbst unsere Märchen-Thaterstücke aus, spielten sie vor der Klasse und luden auch andere Klassen zum Zuschauen ein.

Wie hat uns Gertrud Preuß die Geschichten aus der Bibel nahe gebracht. Noch heute, wenn ich die Lesungen aus dem Alten und Neuen Testament in der Kirche höre, denke ich daran, wie unsere Lehrerin uns diese Geschichten damals erzählt hat.

Auch Heimatkunde war ein beliebtes Fach. Da wurde der Lehrstoff an Ort und Stelle aufgesucht. Wir hatten die Tochter eines Schuhmachers in unserer Klasse. Die ganze Klasse durfte die Werkstatt des Schuhmachers Wiechmann besuchen. Auch den Laden des Goldschmieds Lorenz bestaunten wir. Seine Tochter gehörte ebenfalls zu unserer Klasse. Die Schwächeren in der Klasse standen stets unter dem besonderen Schutz unserer lieben Lehrerin. Wir hatten eine jüdische Mitschülerin, Eva Rösel, die Tochter des Rabbiners Rösel an der Synagoge in der Kirchenstraße.

Sie kam am Sonnabend, ihrem Sabbat, wohl in die Schule, aber sie wurde von einem Dienstmädchen begleitet, das ihr die Schultasche trug. Das fanden wir anderen natürlich komisch.

Dann war Hilde Tenus in unserer Klasse. Ihr Vater war Kommunist, das war damals in unseren Augen etwas Schreckliches, Unverständliches. Außerdem wollten ihre Eltern nicht, daß Hilde am Religionsunterricht teilnahm.

Das Bild sehe ich noch heute vor mir. Da stand Fräulein Preuß vor der Klasse. Den einen Arm hatte sie um Evchen Rösel geschlungen, den anderen um Hildchen Tenus und erklärte uns, warum diese beiden in manchen Dingen anders handelten wie wir.

Der Geburtstag von Fräulein Preuß am 1. Februar war ein Festtag für die ganze Klasse. Vor lauter Blumen und kleinen Geschenken war das Pult kaum zu sehen. Mit Liedern und Geschichten wurde gefeiert.

Am Nachmittag wurden wir allesamt zu ihr nach Hause eingeladen. Sie wohnte Hohe Straße 68 bei ihren Eltern. Mutter und Vater Preuß verwöhnten uns mit Kakao und Kuchen. Es wurden Spiele veranstaltet und viele Lieder gesungen, die Frl. Preuß auf dem Klavier begleitete. Wie waren wir kleinen Gäste da glücklich!

Viele ihrer Schülerinnen haben Gertrud Preuß in ihrem ganzen Leben nicht vergessen. Manche haben sie nach der Flucht in ihrem neuen Wohnort Premnitz in der Mark Brandenburg besucht. Viele haben ihr bis zum Lebensende geschrieben. Das Herz war voll Dankbarkeit.

Edith Querl, eine Klassenkameradin, schreibt mir über unsere Lehrerin: "Gertrud Preuß war klein und "druggelich", vor allem in ihrem Winterpelz aber von riesengroßer Ausstrahlung auf unsere kleinen Leben. Ich würde sie als "kleine Riesin" bezeichnen."

Eine andere Mitschülerin, Brigitte Sarry, machte mich darauf aufmerksam, daß wir zeitweise bis zu 52 Schülerinnen in unserer Klasse waren. Gertrud Preuß wurde nicht nur mit allen fertig, sondern hat alle nach bestem Vermögen gefördert.

Eva Moericke geb. Scheffler

Schulgemeinschaft Neustädtische Schule

Diese Schulgemeinschaft gehört zu den jüngsten Tilsiter Schulgemeinschaften. Gretel Seitz war die Initiatorin. Die Gründungsversammlung fand am 6. Mai 1975 im Sporthotel "Fuchsbachtal" in Barsinghausen statt. Anlaß zu diesem Treffen war das Wiedersehenstreffen ehemaliger Sport- und Turnvereine, das ebenfalls in diesem Hotel, und zwar alljährlich, stattfindet.

Bereits bei diesem ersten Treffen der Schulgemeinschaft konnte Gretel Seitz zahlreiche "Ehemalige" der Neustädtischen Schule begrüßen. Die Teilnehmer konnte sie mit einer Besonderheit überraschen. Eigens zu diesem Treffen hatte sie T-Shirts mit dem Aufdruck des "Tilsiter Elches" und des Tilsiter Stadtwappens anfertigen lassen., die spontan von etlichen Teilnehmern angeprobt wurden. Eine Abbildung des T-Shirts befindet sich auf Seite 132 des 25. Tilsiter Rundbriefes.

Wegen der Beliebtheit dieses Bekleidungsstückes mußten weitere Stücke angefertigt werden, die auch bei weiteren Zusammenkünften ehemaliger Tilsiter reges Interesse fanden.

Dem Beispiel anderer Schulgemeinschaften folgend, organisierte Gretel Seitz einen "Schulausflug" mit dem Bus nach Tilsit, der im April d.J. durchgeführt wurde. Das Schulgebäude blieb erhalten. Die Schule heißt heute "Internatsschule Nr. 1". Nicht nur bei den Angehörigen dieses Internats und bei vielen Bürgern fand dieser Schulbesuch Beachtung, sondern auch bei der Presse.

Nachfolgend ein Artikel aus der in Tilsit/Sowjetsk erscheinenden Zeitung "Wjestnik" vom 27. April 1996. Der Artikel wurde von Hans Dzieran übersetzt:

"Man öffnete uns nicht nur die Türen, sondern auch die Herzen!"

Derzeit weilt eine große Reisegruppe aus Sachsen in unserer Stadt. Ein Drittel der Gruppe, 26 Personen, sind frühere Schüler der Neustädtischen Schule von Tilsit. Natürlich besuchten sie ihre Schule, die jetzige Internatsschule, und kamen mit den heutigen Schülern dieser Schule zu einer freundschaftlichen Begegnung zusammen.

Die Direktorin der Internatsschule, Frau Schaschko, begrüßte die Gäste und hieß sie herzlich willkommen. Von den Kindern wurde in der Aula ein Programm mit vielen Liedern und Tänzen dargeboten. Gretel Seitz, die Vorsitzende der Schulgemeinschaft "Neustädtische Schule" dankte in ihrer Ansprache Lehrern und Schülern für den herzlichen Empfang. "Sie haben uns", so führte sie aus, "nicht nur die Türen, sondern auch ihre Herzen geöffnet. Die Freundschaft zwischen dem deutschen und russischen Volk möge keine Grenzen kennen und von dauerhaftem Bestand sein."



In der Aula der Neustädtischen Schule (heute Internatsschule Nr. 1) am 14. April 1996. Ehemaligen Schülerinnen und Schülern wurde mit ihren Angehörigen und Freunden in ihrer alten Schule ein herzlicher Empfang bereitet. Ebenfalls auf dem Foto die Direktorin der Internatsschule, Frau Nina Schaschko (Bildmitte) mit ihrem Lehrerkollegium. Rechts neben der Direktorin die Sprecherin der Schulgemeinschaft, Gretel Seitz. Dritter von links: Reiseleiter Hans Dzieran.

Foto: Erwin Feige

Bestand haben über die Jahre hinweg auch die Beziehungen der früheren Bewohner von Tilsit zu ihrer Stadt. Hans Dzieran, der bei dem Treffen zugegen war, weilt bereits das zwölfte Mal in Sowjetsk. Fünfzehn Jahre war er alt, als er die Stadt verlassen mußte. Er kannte sich aus in seiner Heimatstadt, durchstreifte sie mit dem Fahrrad kreuz und quer. Er kennt heute noch alle ihre Sehenswürdigkeiten, ihre Straßen und Plätze und auch ihre alten Namen. So oft er Gelegenheit hat, besucht er die Stadt seiner Kindheit. Diesmal hatte er mit Horst Schorles medizinisches Gerät mitgebracht, das er dem Städtischen Krankenhaus als humanitäre Hilfe übergab.

Einige in der Reisegruppe waren das erste Mal nach Sowjetsk gekommen. Sie suchten die Häuser auf, in denen sie einst gewohnt hatten, gingen die alten Straßen ihrer Stadt entlang, blickten auf den hochwasserführenden Memelstrom und die Königin-Luisen-Brücke. "Diese Ausflüge auf den Spuren unserer Kindheit und Jugend", so meinte einer der Reisenden, "sind für uns die Erfüllung eines langgehegten Traums und geben uns Kraft und Ruhe."

A. Dimitrijew"

Fünfzig Jahre Unterricht an der Schule Nr. 1

Mit Beginn der Sommerferien 1944 endete der Schulunterricht an dem deutschen Staatlichen Gymnasium zu Tilsit. Die Schule konnte auf eine große Tradition zurückblicken. Sie war 1586 gegründet worden und sollte junge Menschen auf den Besuch einer Universität vorbereiten.

Im Winter 1945 besetzten russische Truppen Tilsit und das nördliche Ostpreußen. In der Folgezeit kamen auch russische Kinder in die Stadt. Da das Schulgebäude stehen geblieben war, begann hier auch bald wieder der Unterricht.

Nun liegt dieser russische Neubeginn 50 Jahre zurück, und dieses Jubiläum ist für die heutigen Tilsiter ein Grund zum Feiern.

Da sich inzwischen ein recht gutes Verhältnis zwischen Alt- und Neutilsitern aufgebaut hat, wurden auch ehemalige Schüler unseres Humanistischen Gymnasiums eingeladen. Leider war ich der einzige "Ehemalige", der dieser Einladung gefolgt war. Es waren aber außer meiner Frau vier andere Personen aus der Bundesrepublik angereist.

Als Jubiläumspräsent hatte ich ein gutes, leistungsfähiges Fotokopiergerät besorgen können, das mir die Firma Xerox generalüberholt gespendet hatte. Ich bemühte mich um ein Xerox-Gerät, da diese Firma in Königsberg einen Wartungsdienst unterhält.

Die Fahrt nach Tilsit und vor allen Dingen die Ankunft dort war ein besonderes Abenteuer.

Ich wählte, wie schon oft in letzter Zeit, den sicheren Weg mit der Fähre über Memel. Auf der litauischen Seite gab es keine Probleme. Die Zoll- und Paßabfertigung dauerte im Hafen Memel wie in Übermemel nur wenige Minuten. Dagegen zeigte sich die Abfertigung in Tilsit als recht schwierig. Wir



Die Direktorin,
Frau Soya Sacharowa,
begrüßt die Ehrengäste
und die Festversammlung.

erfahren, daß derzeit Hilfsgüter, wie Bekleidung, Schuhe und bestimmte Lebensmittel, zoll- und kostenfrei dort eingeführt werden können. Dagegen werden Geräte aller Art mit einem Zoll von 0,1 % in DM vom deutschen Wert belegt. Das heißt, bei einem Wert von 5000 DM sind 5 DM Zoll zu entrichten. Trotz der Mithilfe von Anatoli P. und der Lehrerin Galina B. dauerte die ganze Prozedur 2 Stunden. Ich sollte mit dem Gerät zur Zollabfertigung auf dem früheren Exerzierplatz (hinter Viadukt, Kistenfabrik, dann noch etwa 1 km weiter) fahren. Dort ist die Zollstation. Der Weg war so schlecht, daß ich mich weigerte weiterzufahren. Letztendlich kam die Zöllnerin - eine sehr sympathische, junge Dame - mit zur Schule, und wir konnten die Verzollung papiermäßig dort durchführen.

Als Beobachtung an der Grenze ist zu berichten, daß die zwischenmenschlichen Beziehungen sehr gut sind. Man kann sogar hören: "Im Grunde genommen wissen wir nicht, warum wir hier stehen, aber es ist nun einmal unsere Aufgabe und Pflicht, hier zu sein."



Walentina Gasaljan,
Deutschlehrerin an der
Schule
Nr. 1, und der Kulturreferent
der Schule, Andrej Sokolow,
leiten die Feierlichkeiten.

Die Feierlichkeiten begannen um 17 Uhr in der Aula unserer alten Schule. Sie war bis auf den letzten Platz besetzt. Viele Gäste mußten stehen. Unter den Ehrengästen waren Lehrerinnen der ersten Stunde, ehemalige Schüler und offizielle Vertreter der Schulverwaltung aus Königsberg sowie Vertreter der Stadt Tilsit. Alle wurden durch die Direktorin, Frau Soya Sacharowa, begrüßt und gefeiert, auch wir aus Deutschland. Die Schulleiterin ließ es sich nicht nehmen, auf das Xerox-Gerät hinzuweisen, das ich mitgebracht hatte. Aufgefallen ist uns, daß das Lehrerkollegium der Schule vorwiegend aus weiblichen Lehrkräften besteht. Ebenfalls waren es nur Damen der oberen Gebiets-Schulverwaltung, die als Abordnung nach Tilsit gekommen waren.

Dann geschah etwas Erstaunliches. Ein Kinderchor von etwa 40 Stimmen sang zur Einstimmung auf das Fest und als Huldigung an die große Vergangenheit unserer Schule *Gaudeamus igitur*. Anschließend verneigte sich die Chorleiterin, die auch Musiklehrerin ist, mit einem Lächeln vor uns und der Festversammlung im Saal. Das hat uns sehr bewegt.

Gratulationen und Begrüßungen wechselten mit Aufführungen von Schülern. Zu den Gratulanten gehörten die Leiter anderer Tilsiter Schulen und Betriebe. Als besondere Auszeichnung überreichte Frau Saphronowa von der Schulverwaltung Königsberg das Zertifikat Nr. 1 nach ihrer neuen Schulordnung für höhere Schulen im Gebiet an die Direktorin.

Zu den besonders Begrüßten gehörte auch ein ehemaliger Schüler, der jetzt als Diplom-Ingenieur verantwortlich in der russischen Weltraumfahrt tätig ist. Gratifikationen wurden ehemaligen und verdienten älteren Lehrkräften überreicht, die sich sehr darüber freuten. Es waren für uns geringe Beträge, aber man muß bedenken, daß man mit 50 DM dort etwa zwei Monate leben kann. Dann sind 10 oder 20 DM viel Geld (Kurs z.Zt. 1 DM = 3000 Rbl).

Auch ich hatte die Gelegenheit, einige Grußworte zu sagen, die ich an Lehrer, Schüler und Politiker richtete. Die Aufführungen bestanden vor allen Dingen aus Gesang und Tanz. Besonders hervorzuheben ist die akrobatische Übung eines kleinen Mädchens. Man glaubte, es besäße kein Knochengerüst. Aber auch die Darbietung der blonden Papuamädchen in Batröcken, einer modernen Rock-Tanzgruppe und verschiedene Trachtengruppen machten viel Freude. Am Abend hatte die Schulleiterin, die sich uns gegenüber als eine nette und sympathische Dame erwiesen hat, zu einem Empfang ins Hotel "Russia" - ehemalige Schaltherhalle der Reichsbank - eingeladen. Es wurde gut gegessen und getrunken, aber auch ausgelassen getanzt und gesungen, in keinem Fall ausschweifend. Wir sechs Deutschen feierten vergnügt mit.

Am nächsten Vormittag, also Sonntag, fand eine Stadtrundfahrt unter der Führung von Isaak Rutman statt. Herr Rutman hat sich als Historiker für Tilsit einen Namen gemacht und war jetzt in seinem Element. Denn bis zum großen Umsturz unter Gorbatschow in Rußland war für Tilsit 1945 die Stunde null. Vorher war nichts.



Der Kinderchor, der gaudeamus igitur sang, mit seiner Lehrerin Natalja Wisotskaja.

Fotos: Egon Janz

Einige fragten bei der Rundfahrt: "Wo sind das Rathaus und die große Kirche geblieben?" Sie lebten zwischenzeitlich anderswo in Rußland. Andere fragten: "Wo standen diese Gebäude?" sie leben heute in Tilsit. Das war doch beeindruckend. Bei einigen Fragen konnte ich Herrn Rutman hilfreich zur Seite stehen.

Am Nachmittag stand eine unterhaltsame Sondervorstellung mit Konzert und kabarettistischen Einlagen im Grenzlandtheater auf dem Programm. Am Montagvormittag habe ich dann den Kopierer richtig zusammengebaut und in Betrieb genommen. Alle waren erstaunt über die vielseitigen Möglichkeiten des Kopierens mit dem Gerät.

Zum Abschied hatte die Direktorin zu Kaffee und Gebäck im kleinsten Kreis gebeten. Sie übergab uns einige Geschenke, die die Schüler selbst gearbeitet hatten, und wir nahmen herzlich voneinander Abschied.

Draußen beschwor uns eine Lehrerin, wir möchten doch bitte die Menschen und die Kinder in Tilsit nicht vergessen. Es gäbe sehr arme Kinder an der Schule, die kaum etwas anziehen hätten. Darüber waren wir sehr erschüttert und verabschiedeten uns voller Wehmut.

Die Rückfahrt und Grenzabfertigung ging rasch und problemlos. Auch die Schiffsreise war ruhig und besinnlich, so richtig zum Aufarbeiten des Erlebten.

Egon Janz



Mein dritter Schulausflug

Es war der siebte Ausflug dieser Schulgemeinschaft seit 1991

Zunächst einmal die freudige Feststellung, daß es immer noch eine Steigerung von Gesehenem und Erlebtem gibt, nach dem Motto aus einem Gedicht: "Wer das nicht geseh'n hat, hat gar nuscht geseh'n!"

Die Erwartungen meiner Schwester aus England, als "Deta" bekannt und mir, der alten "Dopse", wurden mehr als erfüllt. Aus früheren Reisen kennen wir doch die Situation in unserer Heimat. Uns kann kaum noch etwas erschüttern; aber gerade in dieser Gemeinschaft der ehemaligen Schülerinnen läßt sich vieles leichter ertragen, da wir alle wunderbare Erinnerungen aus der Jugendzeit haben.

Schon beim Reiseantritt - für uns in Hannover - gab es ein lautes und freudiges "Geschabber", denn die Wiedersehensfreude der Tilsiter "Marjellchen" war einfach riesig. Selbst "Fremde" (Holsteiner Freunde, Ehemänner, Bekannte, Töchter und Söhne) wurden von der Begeisterung mitgerissen.

In Berlin erlebten wir eine weitere freudige Begrüßung, und nun konnte diese Reise, unter der immer vorzüglichen und bewährten Leitung von Rosemarie und Helmut Lang, beginnen.

Unsere Fahrt führte uns über Stettin nach Kolberg, wo wir in einem sehr schönen Hotel übernachteten. Am nächsten Morgen machten wir noch einen gemeinsamen Spaziergang bei herrlichstem Wetter durch die Altstadt, zum Dom und zum Strand und waren von der Stadt, der Promenade und dem Blick über die Ostsee beeindruckt. Danach ging es weiter durch die einmalig schöne "Kaschubei", die mit herrlichen Buchenalleen unsere Bewunderung hervorrief.

Nach einem Bummel durch Danzig mit Krantor und Marienkirche wurde die Fahrt fortgesetzt nach Marienburg. In einem kleinen, entzückenden, ich möchte sagen nostalgischen Hotel (früher Hospital für Knechte), gleich neben der Marienburg, blieben wir zwei Nächte.

Am selben Abend gegen 22 Uhr hatten wir noch ein besonderes Erlebnis, das sich im Hof der Marienburg abspielte. Ein als Ordensritter gekleideter Mann geleitete uns lautlos in den Innenhof, wo durch Lichteffekte und Geräusche ein Kampf des Ritterordens in polnischer Sprache dargestellt wurde. Es war sehr beeindruckend, und man hatte trotz der Dunkelheit das Gefühl, das Geschehene mitzuerleben.

Der nächste Morgen brachte uns eine Besichtigung der Marienburg. Anschließend führen wir nach Buchwalde, um von dort aus eine Fahrt auf dem Oberlandkanal zu machen, auf der sogenannten "schiefen Ebene". Ein Ereignis von ganz besonderem Reiz und für viele von uns ein erstes, einmaliges

Erlebnis. Danke, Rosi und Helmut! Am Abend erwartete uns dann im Hotel "Zamek-Marienburg" eine wahrlich festlich gedeckte Tafel; wir waren begeistert, einfach toll! Eine kleine Kapelle verführte uns nach dem Essen zu einem Tänzchen, und die Stimmung war super!

Der nächste Tag führte uns durch das Ermland. Die Fahrt ging, mit einem kurzen Fotostop mit Blick auf das Frische Haff und die Nehrung, über Cadinen, dem ehemaligen Schloß von Kaiser Wilhelm II und vorbei an der 1000jährigen Eiche nach Frauenburg mit seinem wunderbar erhaltenen gotischen Dom, der Wirkungsstätte von N. Kopernikus.

Weiter ging es über die polnisch-russische Grenze bei Pr. Eylau nach Königsberg. Dort unternahmen wir einen kleinen Stadtbummel mit Gruppenaufnahme vor dem Kant-Denkmal, wo wir dem ehrwürdigen Philosophen ein Sträußchen hinlegten. Gegen Abend erreichten wir dann Tilsit. Wir übernachteten in den beiden Hotels Drangowski und Ballgarden.

Am Sonntag, nach einem kleinen Sektempfang und der Selbstvorstellung der Teilnehmer auf dem Drangowskiberg, bei einmaligem Sommerwetter, machten wir eine Stadtrundfahrt, um anschließend die Schule-Internat Nr. 1 (Waisenhaus) für behinderte und elternlose Kinder zu besuchen. Mit rührenden Dankesworten der Direktorin Nina Schaschko, wunderbaren Darbietungen der Kinder, liebevoll gedeckten Tischen, wurden wir willkommen geheißen. Es waren wieder unvergeßliche Stunden, die durch spontane, sehr großzügige Spenden aus unserem Kreis ihren krönenden Abschluß fanden. Zu der Situation kam es, als die Direktorin traurig erzählte, daß das Sommerlager der Kinder nicht stattfinden konnte, da das Dach in dem Haus defekt sei. So gab es Menschen, die sofort ihre Hilfe anboten, obwohl ein sehr hoher Betrag zur Debatte stand. Wir alle waren sichtlich bewegt. - Nachmittags ging jeder seine eigenen Wege.

Der Montag brachte uns den obligatorischen Besuch in unserer alten Schule. Nach einem liebevollen Empfang der "ewig jungen Luise" wurden wir mit Schnitzchen, Kuchen und Sekt verwöhnt. Direktor Gregori Wolowikos sprach Dankesworte, die ehrlich und vielleicht auch ein wenig zukunftsweisend waren. Wir haben uns jedenfalls wieder sehr wohl gefühlt.

Eine Fahrt auf der Memel schloß sich nachmittags an, und einige von uns unternahmen privat etwas, so auch meine Schwester und ich. Uns zieht es immer wieder nach Ragnit, wo unser Geburtshaus in der ehemaligen Windheimerstraße steht. Es hat sich leider schrecklich verändert, aber davor zu stehen, sich an den Händen zu halten und zu träumen, wie schön es einmal war, läßt für Augenblicke die Realität vergessen aber auch die Gegenwart bewältigen. - Der Besuch in unserem noch immer wunderschönen alten Theater gestaltete sich zu einem erfreulich-interessanten Tagesabschluß.

Am Dienstag, unserem letzten Tag in Tilsit, gab es eine Fahrt nach Rauschen, an welcher viele teilnahmen und voller Begeisterung wiederkehrten. Ein herrlicher Sommertag hatte einigen sogar das Baden in der Ostsee ermöglicht. Rauschen ist ein sehr lebendiges, sogar attraktives Seebad, das viele Touristen anzieht.



Die Teilnehmer des 7. Schulausflugs nach Tilsit, hier während der Rückfahrt mit Zwischen-
aufenthalt vor der Hakenterrasse in Stettin. Foto: Thomas Tintemann

Wie jedes Jahr, gab es den Abschiedsabend mit russischen Gästen in Tilsit, der auch ein wenig Wehmut aufkommen ließ, aber mit viel Gesang, Tanz und einer tollen Kapelle gingen wir anschließend frohgestimmt ins Bett mit dem Gedanken: "Vielleicht nächstes Jahr wieder?"

Wir verließen Tilsit und freuten uns auf Nikolaiken und somit auf das zauberhafte Masuren. Das macht auch den Reiz dieser Reise aus, daß man so viel Schönes zu sehen bekommt, eine wunderbare Fahrt, mit immer neuen Höhepunkten. Über Bartenstein, Heiligelinde, Rastenburg und Lötzen erreichten wir Nikolaiken. Ein Hubschrauber-Rundflug über masurisches Land und die Seenplatte, den einige unternahmen, beschloß den Tag.

Eine einzigartige Seenfahrt stand am nächsten Tag auf dem Plan. Man kann es kaum in Worte fassen, wie schön es dort ist. Ein herrliches Naturschauspiel und das bei strahlendem Himmel! Auch für mich und meine Schwester war dies ein erstes, unvergeßliches Erlebnis. Natürlich mußten wir den Stinthenstg bewundern, und die Sage über das Dasein ist wirklich interessant. Es gab so viel zu sehen, daß ich nur einiges erwähnen kann.

Da ist der größte See, der Spirdingsee und unzählige viele kleine. Die Johannsburger Heide, die Orte Ukta, Kruttinnen, Niedersee und Eckertsdorf mit der Philipponen-Kirche. Am Muckersee machten wir eine Pause und genossen, von unserem Busfahrer besorgten frischen, herrlichen Aal. Kaffee und Kuchen gab es auch. Dieses köstliche Picknick wurde mit einem

Schnäpsschen, als "Verteiler" gedacht, beendet. Ein wunderschöner Wildpark wurde noch besucht, wo wir ein Elchkalb und drei zahme Störche, unter anderem, streicheln durften.

Nach einem sehr guten Abendessen in unserem Hotel und einer geruhsamen Nacht traten wir eine längere Tour von Nikolaiken über Sensburg, Sorquitten, Allenstein und Hohenstein nach Thorn an. Dort konnten wir noch einen interessanten Stadtbummel machen, denn den berühmten Astronomen Kopernikus, auf dessen "Weltsystem" ein Museum hinweist, und auch die Marienkirche, sollte man besuchen. Für meine Schwester und für mich ist diese Stadt mit vielen Kindheitserinnerungen verbunden, da der Hof unserer Großeltern (väterlicherseits) zwischen Thorn und Bromberg lag und unser Väti 1917 in Thorn sein Abitur gemacht hat. Außerdem weist Thorn (gegr. 1231 vom Dt. Orden) sehr viele, wunderschöne mittelalterliche Bauwerke auf.

Am 27. Juli ging es zu unserer letzten Übernachtung auf dieser Reise nach Stettin. Hier hatten wir noch ein nettes Erlebnis. Unsere Rosi und unser Helmut, die am 28. Juli ihren 51. Hochzeitstag hatten, baten uns, an einem sehr schönen Platz in den Pavillon an den Hakenterrassen zu einem "Polterabend-Drink". Es war einfach umwerfend, als die Sektkorken bei herrlichem Sonnenschein mitten in der Stadt knallten! Mit "Poltern" zweier Teller und traditionellem Fegen der Eheleute am Bus ging's zum Hotel. Dort hatten wir noch sehr frohe und gesangsfreudige Abschiedsstunden, wo Rosi und Helmut, als Zeichen unserer Dankbarkeit, je eine "Krone" aus selbstgepflückten Eichenblättern, aber auch zum bevorstehenden Hochzeitstag, bekamen. Am Sonntag hieß es dann endgültig Abschied nehmen. Eine interessante, kurze Fahrt durch Berlin und ein Besuch in Potsdam waren die letzten schönen Eindrücke auf dieser Reise. Wir waren alle voller Dankbarkeit, daß wir das noch einmal, vor allem in dieser "harmonischen Truppe", erleben durften, und wenn es unsere Gesundheit erlaubt, dann

"auf Wiedersehen" beim nächsten Schulausflug im Jahre 1997.

Rut Knoch geb. Dopsclaff

Das Schultreffen 1996 der KLST fand vom 3. bis 5. Mai wieder im Hotel Handelshof in Essen statt. Wenn wir auch viele Abgänge durch Tod zu verzeichnen hatten, so waren doch 130 Ehemalige nach Essen gekommen. Ausführlicher Bericht folgt durch Schul-Rundschreiben.

Rosemarie Lang, Wallmichrather Straße 28, 42555 Velbert, Tel. 02052/7505



Realgymnasium-Oberschule für Jungen. Die Klasse A in den Jahren 1941/42. Die Schüler gehören überwiegend den Geburtsjahrgängen 1926/27 an.
 Obere Reihe: Nötzel, Pilch, Lange, Frick, Bublitz, Marold, Packmohr, Gottschalk, Schiemann, Labies, Ehleben, Borbe, Kopp, Redetzky;
 Mittlere Reihe: Tüburg, Rennekampff, Spauschuss, Strahl, Warnat, Kroll, Ebnöther, Büchler, Alkenings, v.Knobloch, Schumann;
 Untere Reihe: Ellmer, Fritsch (oder Fritsch), - ? -, Fandre, Kukla, Piskorz und Festerling.
 Ungeklärt ist das Schicksal der Klassenkameraden Lange, Büchler, Fritsch und des ehem. Schülers zwischen Fritsch und Fandre, dessen Name (noch) nicht bekannt ist. Über Zuschriften würde sich Lothar Piskorz, Goethestr. 43, 27721 Ritterhude freuen, der dieses Foto einsandte. Auch die Klassenkameraden der Parallelklasse (Klasse B) mögen sich bei ihm melden.
 Foto: Otto Florian



Die ehemaligen Schüler des Realgymnasiums, der Geburtsjahrgänge 1926/27, 55 Jahre später, beim 10. Klassentreffen in Leinsweiler/Pfalz, vom 7. bis 9. Mai 1996.
 Auf dem Foto v.l.n.r.: Borbe, Ellmer, Alkenings, Schiemann, H.Werner, Pilch, Schümann, (dahinter: Kroll), Spauszus, (dahinter: Warkalla), Redetzky, (dahinter: Piskorz), Ebnöther, Kroll, Tüburg, D.Werner, Packmohr, von Knobloch.
 Einsender: Lothar Piskorz

Verbleib der Studienräte des Realgymnasiums

Was ist aus diesem oder jenem Studienrat nach dem schmerzlichen Verlust der Heimat geworden? Die von Dr. Friedrich Weber archivierte Nachkriegskorrespondenz gibt darüber manchen Aufschluß. Hier einige Informationen in Kurzform:

St.R. Hassenstein - Kam Ende 1944 nach Sachsen-Anhalt. Unterrichtete bis 1949 an der Winkelmannschule in Stendal. Litt sehr unter dem ungewissen Schicksal seiner ältesten Tochter, die nach Sibirien verschleppt war. Im Mai 1949 brach er im Stendaler Schulgebäude zusammen und verstarb im Alter von 64 Jahren.

St.R. Jankowsky - Geriet 1945 nach Sonneberg in Thüringen. War an der dortigen Oberschule bis zum Jahre 1952 tätig. Erst mit 71 Jahren schied er aus dem Schuldienst aus. 1969 im Alter von 88 Jahren verstorben.

O.St.R. Kerner - Kam im Herbst 1944 nach Sachsen-Anhalt. Gab bis zum Eintritt ins Rentenalter Englischunterricht an der Oberschule Blankenburg/Harz. Hatte engen Kontakt mit Schulsekretärin Frau Kurschat, die im benachbarten Quedlinburg wohnte. 1962 im Alter von 75 Jahren verstorben.

St.R. Dr. Kopczyński - Nach dem Fall der Festung Königsberg inhaftiert. Nach seiner Entlassung lebte er, zum Skelett abgemagert, mit seiner Frau in einem Königsberger Ruinenhaus. Sein Leben verlösch am 12. Juli 1945. Unter einem Apfelbaum begrub ihn seine Frau. Sie wurde nach 3 1/2 Jahren Zwangsarbeit aus Ostpreußen ausgewiesen.

St.R. Dr. Mühlschlag - Wurde 1945 auf der Flucht überrollt und in einem Straßengraben erschlagen. Seine Frau, die ihm beistehen wollte, kam dabei ebenfalls um.

St.R. Schulz - Verbrachte seinen Lebensabend in Hildesheim. Hatte beide Söhne im Osten verloren. Litt zunehmend an Kreislaufstörungen. Starb 1968 im 88. Lebensjahr.

St.R. Stiebens - Kam im Herbst 1944 nach Gardelegen in Sachsen-Anhalt. War an der dortigen Oberschule bis 1949 tätig. Danach unterrichtete er noch stundenweise zur Aufbesserung seiner kargen Rente. Sterbejahr unbekannt.

OSchL. Budinski - Geriet nach Rostock in Mecklenburg. Erhielt nach Kriegsende einen Lehrauftrag für das Fach Kunst- und Handarbeit und war mehrere Jahre als Dozent am Lehrerbildungsinstitut Rostock tätig. Trat Ende 1950 in den Ruhestand, um sich voll dem Malen zu widmen. Sterbejahr unbekannt.

Auszug aus den SRT-Mitteilungen Nr. 22 der "Schulgemeinschaft Realgymnasium / Oberschule für Jungen zu Tilsit" vom März 1996



Großschulgemeinschaft Schwedenfeld

Hallo, liebe Schul- und Heimatfreunde. Noch eine kleine Weile Vorfreude auf unser zwölftes Wiedersehenstreffen. Im nächsten Jahr (1997) ist es wieder soweit. Wir hoffen, daß recht viele von Euch kommen.

Zur allgemeinen Information: Schulfreunde, die wir das erstmal zu unserem Wiedersehenstreffen erwarten: Unsere Großschulgemeinschaft besteht aus folgenden ehemaligen Schulen: Schwedenfeld, Splitter, Stolbeck, Stadtheide und Kaltecken.

Über den Verlauf des Treffens 1995 berichteten wir im letzten Tilsiter Rundbrief. Die Begeisterung und die Stimmung bei den Treffen ist unvermindert gut. Sie wollen ALLE, wenn's die Gesundheit erlaubt, bei unserm zwölften Treffen im Sporthotel in Barsinghausen bei Hannover wieder dabei sein. Die Vorbereitungen dafür sind in vollem Gange. Es wird vom 20. bis 22. Juni 1997 stattfinden. Die Einladungen werden zusammen mit unserem Rundschreiben im Dezember verschickt.

Wir grüßen die Großschulgemeinschaft und Ihre Angehörigen und wünschen Ihnen alles Gute, vor allem Gesundheit.

Alfred und Elsbeth Pipien
Hinter der Alten Burg 31, 30629 Hannover
Telefon 05 11 / 58 16 04

Segelflieger über Weinoten

Auch auf dem Flugplatz in Tilsit-Weinoten wurde ab Juli 1942 der Segelflugsport mit Windenbetrieb begonnen.

Der Flugplatz Tilsit-Weinoten war uns Insterburger Segelfliegern bis zum Lehrgangsbeginn am 3. Juli 1942 nicht einmal vom Hörensagen bekannt, obwohl dieser Flugplatz für die damaligen Verhältnisse schon ein voll ausgebauter Stadtflugplatz mit großer Fliegerhalle, Abfertigungs- und Empfangsgebäude war. Die Ausdehnung der großen Rasenfläche betrug ca. 1 x 1 km im Rund. Der Platz lag westlich der Stadt Tilsit in der Nähe des Dörfchens Weinoten, an der Landstraße Tilsit - Weinoten - Heinrichswalde: sie führte weiter in das weitverzweigte Mündungsgebiet des Memel-Flusses und der Gilge. Die Entfernung zur Stadt Tilsit betrug 6 km. Südlich des Flugplatzes führte die Eisenbahnlinie Tilsit - Kreuzingen - Labiau - Königsberg unmittelbar vorbei. Die Eisenbahnlinie durchschnitt ein dichtes Waldgebiet. Hier befand sich eine große Silberfuchs-Farm, die uns in den drei Wochen unseres Aufenthaltes auf dem Schulungsgelände noch manchen Ärger machte, d.h. die dort tags und besonders nachts heulenden Silberfüchse. So haben wir in den Unterküften manche "kurze Nacht" verbringen müssen.

Auf dem Flugplatz Weinoten 1942.

Von links:

Herbert Schulz/Insterburg,
zwei Tilsiter, ein Insterburger
und noch ein Tilsiter.

Im Hintergrund die Chaussee
von Weinoten nach Tilsit.

Flugzeug-Bezeichnung:

"SG 38 Boot".



Zum Zeitpunkt unseres Einzuges in die dortige Schule am 3. Juli 1942 gab es keinen Flugbetrieb, der Platz lag im Dornröschenschlaf. Nicht ein einziges Flugzeug war hier stationiert, weder ein ziviles noch ein Flugzeug der Luftwaffe. Das lag sicher daran, daß die Ostfront, und damit auch die kämpfenden Verbände der Luftwaffe, weit nach Rußland verlagert waren. Nur einmal landete in den drei Wochen eine "Ju 52" und zwar am 20. Juli 1942 auf "unserem" Platz; startete aber nach kurzer Zeit wieder in Richtung Insterburg. Wie zur damaligen Zeit in Ostpreußen ohnehin, befand sich auch das Land südlich der Memel im tiefsten Friedenszustand. Zwei Jahre später sah es dann bekanntlich ganz anders aus.

Das Empfangs- und Abfertigungsgebäude - in Friedenszeiten sicher für den zivilen Luftverkehr gebaut - hatte seinen Standort am nördlichen Platzrand mit Verbindung zur Landstraße Tilsit - Heinrichswalde. Die Flugzeughalle dagegen stand am Westrand des Platzes, an die auch die Unterkünfte für Mannschaften angebaut waren. In diese Unterkünfte zogen wir 15- bis 16jährigen Schüler dann auch ein für die nächsten Wochen im Hochsommer 1942. Damals wußten wir noch nicht, daß unser erster Lehrgang eine Erprobungsschulung war. Erst viele Jahre später habe ich von Kar! Willenbrock erfahren,

Vor dem Start
mit Fluglehrer Karl Willenbrock.



Fotos: Lothar Hinz

daß er der Initiator der Inbetriebnahme des Flugplatzes Weinoten für den Segelflugsport war. Es sollte getestet werden, ob der Platz für den Segelflugsport überhaupt geeignet war. Unser Fluglehrer war Karl Willenbrock (35), gleichzeitig auch unser Schulleiter.

Für den Schulbetrieb waren vorhanden: ein Schulgleiter "SG 38/Boot" und das Segelflugzeug "Baby 2 b". Diese beiden Maschinen reichten aus, da wir überwiegend A-Piloten waren. Das Lehrgangziel sollte daher auch sein, die B- und die Segelfliegerprüfung C erfolgreich abzulegen. Die Fluggruppe zählte erfreulicherweise nur sieben oder acht Schüler. So war die tägliche Startausbeute sehr gut, und ich erreichte mit meinem letzten Hochstart an der Winde am 22. Juli 1942 mit "Baby 2 b" den fünften C-Prüfungsflug. Auch alle anderen Schüler waren erfolgreich, so daß Karl Willenbrock sicher alle Voraussetzungen dem Luftgau in Königsberg als erfüllt melden konnte. Es liefen dann auch tatsächlich noch weitere Lehrgänge dort, bis im Zuge der militärischen Operationen in den Jahren 1944/45 die Luftwaffe den Platz wieder als Flugbasis benötigte.

Mein fünfter C-Prüfungsflug ist mir bis heute noch sehr in Erinnerung geblieben, weil er nach der damaligen Aussage von Karl Willenbrock um ein Haar "ins Auge gegangen wäre", was mir damals aber als junger Pimpf gar nicht bewußt war. Der Flug verlief folgendermaßen: Nach den vorhergegangenen vier C-Prüfungsflügen, die alle vorschriftsmäßig abliefen, setzte ich jetzt alles daran, besonders hoch aus der Winde herauszukommen. Ich zog also ab Sicherheitshöhe mächtig den Knüppel und schaffte damit auch ca. 50 m zusätzlichen Höhengewinn auf ca. 350 m maximal. Nun fühlte ich mich in "Bergeshöhe", wollte fliegen, fliegen, fliegen und Zeit schinden. Nach dem Ausklinken Startrichtung NW flog ich rechts ab zur Landstraße Tilsit - Heinrichswalde und wieder rechts über das Empfangsgebäude ostwärts auf die Stadt Tilsit zu. Die Luft trug merklich, so daß ich kaum an Höhe verlor und im Hochgefühl auf minimale Fluggeschwindigkeit ging. Ich hoffte, damit besonders lange in der Luft zu bleiben, um den ersten Platzrekord zu erringen. Eine Funkanlage Pilot/Fluglehrer gab es damals noch nicht, so konnte der Flugschüler nur seine eigenen Erfahrungen und das, was er vorher gelernt hatte, einsetzen für seine und der Maschine Sicherheit! So umrundete ich im extremen Langsamflug den Platz, überflog den Bauernhof, holte auch noch weit aus und ging in den Endflug, immer noch recht langsam. Knapp hinter der Platzbegrenzung setzte ich die Maschine auf; eine sogenannte "soziale Landung", wie ich in meinem jugendlichen Verstand meinte. Ich war von diesem Flug begeistert nicht aber meine Mitschüler und schon ganz und gar nicht Karl Willenbrock. Ich weiß bis heute nicht, welche Ängste unser lieber Karl damals um seinen Flugschüler ausgestanden hat, bis ich wieder festen Boden unter mir hatte. Er hat mir dann sehr sachlich auseinandergesetzt, was hätte passieren können bei diesem extrem langsamen Flug. Offenbar hatte ich meinen Schutzengel bei mir, der immer die erforderliche Mindestgeschwindigkeit eingehalten hat, und so bin ich trotzdem gut über die Runden gekommen. Seit damals weiß ich es und habe es immer beherzigt:

"Geschwindigkeit ist das halbe Leben!" Daran denke ich auch heute noch bei meinen Flügen von der Eifel bis ins Münsterland, zum Teutoburger Wald, nach Lübeck, Salzwedel oder an die Nord- und Ostsee.

Karl Willenbrock war einer meiner besten Fluglehrer. Leider ist er am 7. Februar 1990 von uns gegangen. Ich konnte ihm aber vorher noch Dank sagen, für seine damals vorbildliche und verständnisvolle Behandlung und Betreuung seiner Flugschüler auf dem Segelflug-Erprobungsgelände Tilsit-Weinoten in Ostpreußen. Und das war ich ihm schuldig und auch seinem Andenken.

Lothar Hinz

Ein Fußballstar der Bundesliga

In den sechziger und siebziger Jahren machte er Schlagzeilen. Er gab Interviews und stand oft im Mittelpunkt von Berichten in der Sportpresse. Man sah ihn auf vielen Fotos, hörte oft seinen Namen in Fußballreportagen und sah ihn auf dem Bildschirm des Fernsehens oder direkt auf dem grünen Rasen der Sportstadien, umgeben von tausenden von jubelnden (und zuweilen auch pfeifenden) Zuschauern. Verwundert mag der Leser sich jetzt fragen, was die Fußball-Bundesliga mit dem Tilsiter Rundbrief zu tun hat. Diese Frage ist schnell beantwortet. Fußballfans, zumindest jene, die es damals waren, haben ihn auf



diesem Foto längst erkannt. Es ist Klaus-Dieter Sieloff. Der bekannte Name allein wäre noch nicht Grund genug für einen Artikel im TILSITER RUND-BRIEF, doch Klaus-Dieter Sieloff ist gebürtiger Tilsiter. Er wurde am 27. Februar 1942 im Haus Ragniter Straße Nr. 53 geboren. Auch für seine Eltern ist Tilsit die Geburtsstadt. Sie heirateten dort am 6. Januar im Kriegsjahr 1940. Vater Paul Sieloff wohnte zunächst in der Fleischerstraße 10. Er besuchte die Freiheiter Schule. Seine Ehefrau stammt aus Tilsit-Preußen. Durch die Kriegereignisse landete die Familie in Kiel. Bei dem Kieler Sportverein Borussia in Kiel-Gaarden entdeckte Klaus-Dieter Sieloff die Liebe zum Fußballsport, der später sein Leben entscheidend mitbestimmen sollte. Als Bediensteter der Bundesbahn wurde Paul Sieloff nach Stuttgart versetzt, wo Sohn Klaus-Dieter seine sportliche Heimat beim VfB fand. Hier begann

auch seine sportliche Karriere. Ohne Umwege über die Amateure bekam er beim VfB Stuttgart einen Vertrag. Als Stopper gehörte er zu den großen Entdeckungen in der Bundesliga. Kein geringerer als der damalige Bundestrainer Sepp Herberger entdeckte seine Qualitäten und berief ihn in die Fußball-Nationalmannschaft. Noch im selben Jahr gab der legendäre Bundestrainer sein Amt ab.

Am 7. Juni 1964 spielte Sieloff zum ersten Mal in der deutschen Nationalmannschaft gegen Finnland in Helsinki. Der eigentliche Durchbruch zur Nationalmannschaft gelang 1964, als er beim 1:1 gegen den HSV Uwe Seeler stoppte. Auch während seiner gesamten aktiven Zeit hat er sich als Fußballer im Abwehrzentrum behauptet.

Insgesamt nahm er an 14 Länderspielen teil. Zu den schönsten Spielen zählt für ihn das Spiel im Maracanastadion in Rio gegen Pele. Das wichtigste Spiel hingegen war die Qualifikation zur Fußball-Weltmeisterschaft 1966 mit 2:1 gegen Schweden.

Später suchte und fand Klaus-Dieter Sieloff sein Glück in Mönchengladbach, wo er mit den Borussen 1970 und 1971 Deutscher Meister und 1973 Deutscher Pokalsieger wurde. Seine erfolgreiche Laufbahn als aktiver Fußballer schloß er 1974 bei Alemannia Aachen ab. Heute wohnt er mit seiner Familie wieder in Stuttgart, wo auch seine Eltern inzwischen die Goldene Hochzeit feiern konnten. Er ist Vater von zwei Töchtern.

Tochter Anke machte vor 15 Jahren ebenfalls Schlagzeilen, aber nicht als Sportlerin, sondern als Sängerin. Sie sang vor bei Erwin Lehn, dem Chef des Südfunk-Tanzorchesters - und hatte Erfolg. Bald danach sang Anke Sieloff im Rundfunk. Sie sang nicht nur ihre Lieder, sondern komponierte und betextete

sie auch. Nach dem Abitur studierte sie in Stuttgart Gesang und bekam 1993 ihr erstes Engagement als Mezzosopranistin an der Oper in Gelsenkirchen.



Paul Sieloff mit Ehefrau während der Goldenen Hochzeit.

Was macht der einstige Fußballstar heute? Er denkt nicht nur an jene Zeiten zurück, sondern arbeitet in Stuttgart-Vaihingen bei Daimler-Benz, wo er sich u.a. um den Betriebssport kümmert und sich auch als Übungsleiter betätigt. Dabei hat er das Fußballteam der "Betriebssportgemeinschaft Stern" schon zu etlichen Erfolgen geführt.

Die sportliche Laufbahn begann für Klaus-Dieter Sieloff beim VfB Stuttgart. Den Kontakt zu diesem Verein pflegt er auch heute noch, sei es durch Gespräche mit seinen Vereinskameraden oder als Zuschauer auf der Tribüne des Gottlieb-Daimler-Stadions, auf dessen Rasen er selbst sehr oft seine Zuschauer zusammen mit seinen Mannschaftskameraden begeisterte.

Im häuslichen Kreis werden ihm seine Eltern sicher oft von ihren Erlebnissen in Tilsit erzählt haben, von jener Stadt also, in der Klaus-Dieter Sieloff geboren wurde.
Ingolf Koehler

Kurt Winkler- ein Hundertjähriger

Im 24. Tilsiter Rundbrief berichteten wir, daß Kurt Winkler das 100. Lebensjahr vollendet hat.

Wenn ein Tilsiter 100 Jahre (und auch noch älter) wird, liegt es nahe, etwas über sein langes Leben, über seine Besonderheiten und über seine Lebensweise zu erfahren. Frau Dora Döring, die Tochter von Kurt Winkler, folgte unserer Bitte und gab uns einige interessante Informationen über das Leben ihres Vaters.

Kurt Winkler wurde am 10. November 1894 in Tilsit, im Haus Mittlerstraße Nr. 10 geboren. Er war Schüler der Rechtstädtischen Schule.

Stolz berichtete er einst, daß er der erste Tilsiter gewesen sei, der die Königin-Luise-Brücke unmittelbar nach der Fertigstellung überquerte. Grund dafür sei sein selbst gebastelter Drachen, der sich selbständig machte und nach Übermemel flog, nachdem die Schnur gerissen war. Die Brückenbauer, die mit Restarbeiten beschäftigt waren, nahmen von Kurt Winkler keine Notiz, als dieser über die Brücke lief, um seinen Drachen einzufangen.

Der Memel blieb W. eng verbunden. Er liebte die Ruhe und die Natur und hat auch als Kind schon gerne geangelt. Seine berufliche Laufbahn begann 1914 bei der Reichspost als Telegrafenhandwerker. Er war Kriegsteilnehmer im 1. Weltkrieg, bevor er seinen Dienst bei der Post wieder aufnahm. Als im Jahr 1922 das Tilsiter Rathaus an das Telefonnetz angeschlossen wurde, mußte Kurt Winkler im Februar bei minus 25° C das Kabel löten. In seiner Freizeit sang er u.a. im Kirchenchor unter der Leitung von Lehrer Reßat. Dort hat er auch seine Frau kennengelernt. Für einige Jahre wurde er nach Alt-Lappienen (dem Geburtsort seiner Tochter) und nach Kaukehmen versetzt, bevor er 1935 nach Tilsit zurückkehrte und mit seiner Familie eine Wohnung im Haus der Weingroßhandlung Sanio in der Bäckerstraße 3 bezog. Mit diesem Umzug übernahm er zugleich den Tilsiter Telegrafentrupp. Als im März 1939 das Memelland an Deutschland zurückgegeben wurde, überquerte dieser Bau-trupp die Luisenbrücke noch vor dem Einmarsch der Soldaten, um in Memel Seekabel zu verlegen.

Nach Beginn des 2. Weltkrieges wurde Kurt Winkler nach Byalystock und später zum Telegrafentrupp nach Gumbinnen abkommandiert. Den Kontakt zu



Foto: privat

Tilsit hielt er jedoch aufrecht, indem er an jedem Wochenende, zumeist mit dem Fahrrad, nach Tilsit fuhr. Mit dem Vormarsch der Roten Armee wurde die Dienststelle nach Wittstock a.d. Dosse verlegt. Seiner Familie gelang 1945 die Flucht über das Frische Haff und die Ostsee nach Thüringen, wo die Familie wieder vereint war. In Mecklenburg konnte Kurt Winkler den Dienst bei der Post wieder aufnehmen.

1950 begann in Hamburg ein Neuanfang, der nicht leicht war. Kurt Winkler konnte sehr gut Gedichte vortragen, insbesondere auf ostpreußisch Platt. Davon gab es etliche, die er selbst verfaßt hat.

1977 starb seine Ehefrau. Fast bis zuletzt versorgte er sich und seinen Haushalt selbst. Oft hat ihn seine Tochter besucht. Noch mit 92 Jahren schwang er sich auf das Fahrrad und nahm mit Interesse am Zeitgeschehen teil.

Das lange und inhaltsreiche Leben von Kurt Winkler endete im Alter von 101 Jahren am 2. Mai 1996.

Ingolf Koehler

Onkelchen

Die Bank, auf der ich saß, war alt. Sie trug noch die Reste vieler Farbschichten, deren letzte, ein helles Blau, bereits abblätterte. Die Bank stand in einem verwilderten Park, und durch die dichten Blätter der Bäume fanden nur wenige Sonnenstrahlen den Weg zu mir. Die Stadt, zu der die Bank gehörte, war einmal meine Heimatstadt gewesen, aber das war lange her.

Fünzig Jahre sind eine lange Zeit, wenn man sie am Leben eines Menschen mißt, und fünfzig Jahre war ich nicht mehr hier gewesen. Die Stadt war damals eine schöne Stadt gewesen, als ich hier noch zur Schule ging, als diese Bank schon an der gleichen Stelle stand, und als ich fast täglich an ihr vorüberging.

Die Stadt hatte inzwischen ihren Namen gewechselt, wechseln müssen, als der große Krieg vorbei war. als andere Menschen hier eine neue Heimat suchten, Menschen, die eine andere Sprache sprachen, und die vom Schicksal der Stadt, des Parkes und der Bank nichts wissen konnten.

Aus Tilsit war Sowjetsk geworden, und man schrieb den neuen Namen mit kyrillischen Buchstaben. Viele Jahre hatten rote Fahnen über ihren Dächern geweht, zuerst solche mit dem schwarzen Hakenkreuz, später die mit Hammer und Sichel und die mit dem roten Stern. Einst war sie eine reiche Stadt gewesen, das prächtige Aushängeschild nahe der Grenze zu den Ländern des Ostens, heute war sie bettelarm. Der Krieg hatte nur kümmerliche Reste von ihr übrig gelassen, und die neuen Bewohner konnten die verbliebenen Häuser nur notdürftig herrichten.

Jedoch: Sie war meine Heimat, ich spürte es wieder, als ich auf meiner Bank saß und in die Sonne blinzelte, obwohl ich doch inzwischen längst eine zweite Heimat im Westen gefunden hatte, wofür ich dem Schicksal dankbar sein mußte.



Nur langsam konnten sich meine Gedanken von der Vergangenheit lösen, und als ich mich endlich umsah, merkte ich, daß ich nicht mehr alleine war: Ein anderer Mann hatte sich auf der gegenüberliegenden Seite der Bank niedergelassen. So saßen wir beide nebeneinander und doch getrennt, blieben uns fremd, denn mein Nachbar schien mich gar nicht zu bemerken. Möglicherweise war er kaum älter als ich, und doch war es mir, als ob viele Jahre zwischen uns liegen müßten.

Eine russische Zeitung lag neben ihm, der, in sich versunken, vornübergebeugt dasaß und gleich mir in die Sonne blinzelte. Ich betrachtete ihn vorsichtig, so aus den Augenwinkeln heraus, denn irgendwie kam mir seine Gestalt bekannt vor: die abgeschabte Kleidung, der Knotenstock, auf den sich seine sonnengebräunten, verarbeiteten Hände stützten. Sein zerfurchtes Gesicht war gerötet, aber unter den buschigen Brauen blitzten hellwache Augen. Die fleischige Nase hing über einem grauen, ungepflegten Schnurrbart, der die Unterlippe fast überdeckte, so daß der Mund kaum zu erkennen war. Die abstehenden Ohren, welche zwischen den fast weißen, zerzausten Haaren hervorlugten, dienten offensichtlich nur dem Zweck, die Mütze vor dem Ins-Gesicht-Rutschen zu bewahren. Vorsichtig wandte ich mich ihm zu, aber mein Nachbar schien meinen angedeuteten Gruß gar nicht zu bemerken, sondern spuckte den Rest seiner erkalteten Zigarette, die in seinem linken Mundwinkel geklebt hatte, auf den Parkweg.

Und plötzlich glaubte ich ihn zu kennen, das heißt, ich kannte ihn natürlich nicht, aber diese Ähnlichkeit, dieses Gesicht, diese Gestalt! Sie kannte ich doch! Und schließlich wußte ich es: Dieser Mann glich fast aufs Haar - Ja, das war "ONKELCHEN". Vor über sechzig Jahren hatte er hier gelebt, vielleicht sogar auf dieser Bank gesessen, doch wo, in welcher Straße hatte er gewohnt?

Die Kasernen fielen mir ein. Ich mußte die Kasernen finden, falls die noch existierten, danach weiter, immer die gleiche Straße entlang, bis fast zum Stadtrand hin gehen.

Ich machte mich auf den Weg, aber es war gar nicht so leicht, sich an den wenigen noch vorhandenen alten Häusern zu orientieren, dazu verwirren

einen die neuen Plattenbauten. Nur mühsam fand ich mich zurecht, und während ich einen Fuß vor den andern setzte, wurde mir die Person meines Onkels immer gegenwärtiger.

Ich war damals noch ein Kind, ein Bub', kaum älter als zehn Jahre, als ich manches Wochenende und auch die Ferien bei Onkelchen verbrachte, wenn mich meine Eltern dort abliefern, um ihren eigenen Vergnügungen nachgehen zu können.

Natürlich gab es auch noch Tantchen, die eine Menge Kinder großgezogen hatte, und die längst in aller Welt verstreut lebten. Tantchen herrschte fast unumschränkt im Hause, hielt alles zusammen, und das war gut so. Onkelchen hatte daheim keinen leichten Stand. Warum das so war, habe ich erst viel später begriffen. Einstmals hatte er ein kleines Baugeschäft gehabt, das mußte um die Jahrhundertwende gewesen sein, aber als bei einem großen Brand der ganze Straßenzug vernichtet wurde, durfte er auf den Trümmern seines Hauses nur sein eigenes wiedererrichten, denn Tantchen untersagte ihm fortan jede weitere Tätigkeit in seinem erlernten Beruf.

Er hatte nicht zu widersprechen gewagt, es hätte wohl auch nichts genützt, aber er baute hinter dem großen Hof noch einen Stall mit Scheune, eine Remise. Dann kaufte oder pachtete er ein paar Äcker hinzu und lebte mit Tantchen bescheiden von den Dingen, die sie ernteten: Kartoffeln, Rüben, Getreide und - Tabak! Denn Tabak war damals wichtig, wurde er doch zu einem weithin bekannten Schnupftabak verarbeitet, und der brachte einiges Geld. Daneben hatte man noch Kühe, Enten, Gänse, mit deren "Oberkommandierendem", dem Ganter, ich einen immerwährenden, aussichtslosen Kampf führte, und es gab natürlich auch Hühner, ein paar Schweine und - Liese und Lotte.

Sie waren Onkelchens ganzer Stolz, denn er brauchte sie fast täglich, und er liebte sie, ganz gleich, ob er mit Tantchen an den Feiertagen die Verwandtschaft auf den Dörfern besuchte oder mit ihnen nur auf dem Wochenmarkt, auf den Feldern oder zur Brauerei fuhr. Denn dort gab es den Treber, den billigen, nahrhaften Rückstand, welcher beim Brauen abfiel, und der ein begehrtes Mastfutter war. Oft habe ich ihn auf diesen Fahrten begleiten dürfen, denn Onkelchen und ich mochten uns sehr, waren immer ein Herz und eine Seele, besonders wenn Tantchen nicht in der Nähe war und uns argwöhnisch beobachtete, weil sie uns für Verschwörer hielt, die ihre Anordnungen sabotierten.

Wie schön war es, wenn ich mit Onkelchen, dem einzigen Menschen, dem ich mein Herz ausschütten konnte, auf dem Bretterwagen saß, wenn wir in die Stadt hineinfuhren, hinter uns die Fässer für den Treber, und auf den Bürgersteigen die Menschen uns zuwinkten, von denen viele Onkelchen gut kannten, denn Onkelchen war eine Respektperson, auch wenn er am Alltag nur in seiner fleckigen Joppe und den verschlissenen Hosen auf dem Bock thronte, denn am Sonntag, da war er der Herr Gemeindegemeinderat, und das galt damals viel!

Dann zog er einen seiner vielen schwarzen Gehröcke an, von denen er eine ganze Menge im Schrank hatte, die er aber äußerst selten trug, weshalb alle noch wie neu aussahen. - So fuhr er mit Tantchen zur Kirche, aber nicht mit Liese und Lotte, sondern mit der Straßenbahn, die damals noch mit lautem Gebimmel beinahe vor der Haustür hielt.

Aber, wie gesagt, auch in seiner Arbeitskluft respektierten ihn die Leute, und wenn sie ihn grüßten, dankte er, je nach Rang und Namen, durch ein mehr oder weniger graziöses Heben seiner Peitsche, bei hochgestellten Persönlichkeiten auch durch Anlegen zweier Finger an den Mützenschild. Begegnete er aber Mädchen oder jungen Frauen, die er kannte, und er kannte auffallend viele, so strahlte er über sein ganzes Gesicht und winkte leutselig zu ihnen hinüber, und alle grüßten freundlich zurück; ja, es gab sogar ein paar ganz junge Dinger, die sich an einem Knicks versuchten, so etwas gab es damals noch!

Onkelchens Haus jedoch war bescheiden, schlicht, schmucklos, und links daneben, an der Straßenseite, führte ein großer Torbogen auf den Hof, der von einer riesigen Kastanie beherrscht wurde. Neben dem Stall, in der Remise, durch die man weiter auf einen Feldweg und auf die Äcker gelangte, standen ein paar Ackergeräte und zwei oder drei Wagen. Die Pumpe auf dem Hof gab billiges Wasser für das Vieh, denn inzwischen war die Küche schon mit einem Wasserhahn ausgestattet, und, obwohl im Flur am Abend noch eine Petroleumlampe brannte, erstrahlte das Wohnzimmer bereits im Licht eines elektrischen Leuchters.

Die Betten im ehelichen Schlafzimmer standen voneinander getrennt an den gegenüberliegenden Wänden, und der alte Regulator über Onkelchens Bett ließ mich durch sein Ticken (Ich höre es heute noch.) nachts nicht gut einschlafen, obwohl ich bei Tantchen schlafen mußte. Aber Tantchen, als praktische Frau, hatte für alle Fälle, also auch für diesen, ein probates Mittel bereit, welches ihr irgendwann Zigeuner anvertrauten. So bekam ich, wenn ich partout nicht einschlafen konnte, ein Stück Würfelzucker, das mit einer eigenartig riechenden Flüssigkeit getränkt war und mich umgehend benebelte. Jedoch als mein Vater eines Tages zufällig erfuhr, welches Schlafmittel die alte Dame seinem Sprößling verabreichte, gab es einen Riesenkrach, und die Nächte bei Onkel und Tante waren gezählt. Das ominöse Zeug war: Äther, ein damals beliebtes Narkosemittel! Das war aber alles viel später, lange vor der Begebenheit, an die ich mich aber noch so gut erinnere, als wäre sie gestern gewesen: Jedes Jahr, im Spätsommer, also auch in diesem, erwachte Onkelchens Haus aus seiner beschaulichen Ruhe, das war die Zeit der Tabakernte. Dann brauchte man viele zusätzliche fleißige Hände, und man fand sie:

Junge Frauen und Mädchen kamen von jenseits der Grenzen, von den umliegenden Ländern, aus Litauen, aus Polen und waren froh, sich ein Zusatzgeld verdienen zu können, ja, vielleicht auch für kurze Zeit, das Leben in der Stadt genießen zu können, soweit das möglich war. Sie zogen morgens, in aller Frühe, mit Onkelchen und mit mir hinaus aufs Feld, und sie waren ihrem "Pan"

ihrem "Pons" immer sehr zugetan, ja, sie vergötterten ihn, was er sich verständlicherweise gerne gefallen ließ. Das ließ sich aber nicht immer vor Tantchen verbergen, weshalb sie froh war, wenn die Tabakernte vorbei war.

In der Mittagspause aber, wenn die Sonne fast senkrecht vom Himmel brannte, wurden irgendwo im Schatten die Vesperbrote ausgepackt, es wurden unzählige Tassen Zichorienkaffee getrunken, und Onkelchen war der absolute Mittelpunkt dieser schnatternden Gesellschaft. Wie gut für ihn, daß es damals noch keine Lippenstifte gab, die möglicherweise Tantchen die Zuneigungsbeweise hätten verraten können. Aus diesem Grunde war Onkelchen auf der Heimfahrt ganz besonders nett zu mir, und ich hätte mich lieber in Stücke reißen lassen, als ihn je zu verraten.

Der Abend fand uns dann einträchtig unter der großen Kastanie wieder, und neben Tantchens beliebtem süßlichen, selbstgebrautem Bier machte die Flasche mit Onkelchens "Bärenfang" die Runde. Dabei brauchte man keine Gläser, man trank "Daumenbreite" und wohl dem, der einen breiten Daumen besaß, und ab und zu durfte auch ich schon mal meinen kleinen Daumen mit an die Flasche legen. - Das Zeug schmeckte süß, wirklich angenehm süß, und lullte so herrlich ein, besonders, wenn die Mädchen ihre fremden, wehmütigen Volkslieder sangen und von der Balalaika begleitet wurden, Lieder von jenseits der Memel und von ihrem Oberlauf. Dann mußte ich aber früh zu Bett, denn der Bärenfang machte das Zuckerstück überflüssig, und Onkelchens Regulator störte mich nicht mehr.

Aber eines Morgens, es war noch vor Sonnenaufgang, wurde ich durch einen ohrenbetäubenden Lärm aus dem Schlaf gerissen. Tantchens energische Stimme war dabei klar herauszuhören, und dazwischen vernahm ich ein Geräusch, das sehr an die körperlichen Züchtigungen in der Schule erinnerte, die damals noch sehr gang und gäbe waren. Plötzlich wurde die Türe aufgestoßen, und in der beginnenden Dämmerung erkannte ich Onkelchen, der ziemlich schwankend und dabei seine Hände vor sein Gesicht haltend, vor Tantchens Besen floh, und der gerade noch das rettende Bett erreichen konnte, wo er die Bettdecke über sich zog und für Stunden nicht mehr zum Vorschein kam. In dieser Nacht mußte Schreckliches passiert sein, obwohl Onkelchen mir später weismachen wollte, daß er vor dem Zubettgehen nur noch Liese und Lotte etwas Heu vom Scheunenboden, wo zufälligerweise die Erntehelferinnen schliefen, holen wollte, was Tantchen ihm partout nicht glauben wollte. Allerdings fiel es auf, daß er dabei bemüht war, noch einige Heu- und Strohreste aus seinen Kleidern zu entfernen.

Jedoch, das Leben ging weiter, und die Ernte mußte zu Ende gebracht werden, und am nächsten Tag war alles wieder vergessen. Onkelchen mußte zwar daheim bleiben, wurde aber von seinem jüngsten Sohn Kasimir, der gerade für einige Tage vom Militär auf Ernteurlaub gekommen war, in jeder Weise ersetzt. Auch den Mädchen schien es durchaus recht, daß sie nun, anstelle von Onkelchen, "Kasi" verwöhnen durften, denn ihre Augen glänzten noch weitaus mehr als an den vergangenen Tagen. Kasimir aber hatte es gar

nicht nötig, in der nächsten Zeit die Spuren seines Nachtlagers über dem Stall zu verbergen, wenn er am Morgen Liese und Lotte einspannte.

Jetzt aber versorgte mich Tantchen wieder mit dem gewohnten Schlafmittel, und am Morgen stellte ich dann fest, daß ich nun Tantchens Bett wohl ganz alleine für mich hatte. Tantchen wußte wohl warum, denn sie war eine ge-scheite und vorsichtige Frau.

Inzwischen hatte ich längst meinen Rückweg angetreten, denn es war mir nicht gelungen, das Haus der beiden alten Leutchen, die nun schon lange, lange tot sein mußten, zu finden. Aber meine Bank fand ich wieder, und der alte Mann saß noch immer dort, aber auch jetzt beachtete er mich nicht, als ich mich zu ihm setzte. Noch immer stützten sich seine Hände auf den Knotenstock, und im Mundwinkel glimmte wieder der Rest seiner Zigarette. Seine Augen aber schauten hellwach auf den Weg vor uns. wo zwischen den Bäumen zwei Miniröcke, die auch im Westen nicht modischer hätten sein können, entchwanden, und die dazugehörenden schlanken Mädchenbeine schienen sich in ihren Stöckelschuhen recht wohl zu fühlen.

Martin Günther

Wiedersehen

Kommt mit,
Storch, Reiher und Möwe,
ich will mich in die Memel
stürzen.

Dir, Reiher,
schenke ich meine Augen.
Dann wirst du erkennen
Schmerz und Trauer
über das, was war.

Dir, Möwe,
schenke ich meinen Mund.
Kreisch meine Freude
in alle Winde aus,
wiedergekehrt zu sein.

Dir aber, Storch,
schenke ich mein Herz.
Du wirst für Wiedergeburten sorgen,
die keine Angst kennen
vor Frieden und Freiheit.

Annemarie in der Au

Anatolij und der Lindenbaum

Seit etwa einem Jahr schrieben wir uns, Anatolij, der junge Russe und ich, die alte Ostpreußin. Es waren ausführliche, nette Briefe, die aber nur dadurch zustande kamen, weil sie von einer lieben Freundin, die aus der Ukraine stammt und seit fünf Jahren hier im Westen eine neue Heimat fand, immer gerne übersetzt wurden. Es wurden Fotos ausgetauscht über den bisherigen Verlauf des Lebens. Verständlicherweise tauchte der Wunsch auf, uns auch mal persönlich kennenzulernen, und bald sollte sich die Gelegenheit dazu bieten. Ich hatte die Möglichkeit, mich einer Gruppe von Herzog-Albrecht-Schülern anzuschließen, die im August des Jahres 1995 ihr erstes Treffen in der alten Schule in Tilsit veranstalten wollten.

Vor zwei Jahren durfte ich meine Heimat nach 48 Jahren schon einmal sehen und war so beeindruckt und danach voller Sehnsucht, um noch einmal hinzufahren. Am Flughafen Polangen in Litauen stand mein Brieffreund Anatolij mit einem großen Schild auf der Brust, das meinen Vornamen und den meines Begleiters trug. Die Begrüßung nach russischer Art, eine herzliche Umarmung. Vorsichtshalber hatte Anatolij einen Dolmetscher mitgebracht, einen Lehrer, der Deutsch unterrichtet. Mit seinem Auto brachte uns Anatolij nach Tilsit ins Hotel "Marianne". An den folgenden acht Tagen stand Anatolij uns immer zur Verfügung. Der Besuch bei seinen Eltern war so herzlich und lieb, daß wir uns gleich angenommen und wie zu Hause fühlten.

Mein Ziel gleich am Anfang war die Memel, die gleich hinter unserer damaligen Wohnung vorbeifloß und die in meiner Kindheit einfach zu meinem Leben gehörte und Spielplatz sowie Badestelle war und sehr geliebt wurde. Vor zwei Jahren, bei meinem ersten Besuch in Ostpreußen, war ich schon einmal an dieser Stelle, aber damals war es ein trüber Tag. Der Glanz fehlte. Ganz anders war's in diesem Jahr mit Anatolij. Es war ein Sonntag, herrliches Wetter und es herrschte reger Badebetrieb.

Viele Junge Leute schwammen oder spielten am Ufer. Ich konnte in dem so feinen Sand sitzen, mit den Füßen ins Wasser gehen und war glücklich darüber. Im späteren Verlauf zog es mich noch einmal hierher. Es war an einem frühen Vormittag. Die Memel floß ganz ruhig. Nicht ein einziges Schiff fuhr vorbei. In den zahlreichen Buchten, von Weidenbüschen umrahmt, ein paar Angler, die ihre Angelruten in den Sand gesteckt und mit einem kleinen Glöckchen versehen hatten, um ihnen das Anbeißen eines Fisches zu signalisieren. Ein Angler meinte, als er hörte, daß mein jetziges Zuhause Trier wäre: "Ach ja, da ist Karl Marx geboren."

Es lag eine so wohltuende Ruhe über der Landschaft. Ich wäre gerne noch geblieben. Doch alles Schöne dauert nicht lange, und es stand noch ein anderes, nicht minder wichtiges Ziel, auf unserem Programm. Bei meiner ersten Reise nach Tilsit suchte ich schon in unserem alten Garten nach einem bestimmten Baum, hatte ihn aber durch noch vorhandene Mauerreste und Schutt nicht genau ausmachen können. Dieses Mal jedoch glückte es mir. Dort, wo unsere alte Wohnung und der Garten einst waren, hatte wohl eine



Tilsit im Winter 1995/96

Um einem größeren Hochwasser vorzubeugen, wurden auf der Memel, vor der Brücke, Sprengungen durchgeführt. Damit sollte der Eisgang künstlich herbeigeführt werden.

Foto: Jakow Rosenblum

Straßenbaufirma reinen Tisch gemacht. Nichts erinnerte mehr an das Haus, geschweige denn an den Garten. Die Sicht war frei geworden. Lauter kleine Schottersteine in kleinen Haufen aufgeschichtet, lagen auf dem Gelände, und wenn ein Auto vorbeifuhr, gab es unangenehme Staubwolken. Aber dann sah ich ihn in seiner ganzen Größe und Schönheit - den Baum der Kindheit. Als einziger grüner Fleck stand er in dieser Einöde: breit und ausladend, eine riesige Linde, über 70 Jahre alt. Es war ein wunderschöner Anblick. Für mich war er ohnehin ein ganz besonderer Baum. Als Kind, es war im Winter, und die ostpreußischen Winter waren damals recht streng, haben meine Freunde und ich einen Schneemann in diesem Garten gebaut, und da der Schneemann keine allzu barocken Formen haben sollte, fingen wir an, mit einem Messer den Schneemann zu glätten. Da uns das offensichtlich Spaß machte, fingen wir an, auch an dem Stamm des Lindenbaumes zu schnibbeln. Unsere Eltern waren entsetzt. Man hört es jetzt fast täglich in der Fernsehwerbung für Zahnpasta: "Wenn ein Baum seiner Rinde beraubt ist, ist er schutzlos der Witterung preisgegeben." Das war damals auch bekannt. Mit viel Mühe und Kosten hatten sie den verletzten Stamm mit Unterstützung eines Gärtners mit Packungen versorgt, und wie ich jetzt feststellen konnte, mit großem Erfolg. Bald, nach diesem Eingriff in die Natur, zogen wir von Tilsit fort. Leider konnte ich jetzt nicht näher an den Lindenbaum herankommen, um seine Rinde zu

streicheln. Ich hätte es so gerne getan, doch auch um ihn lagen kleine Steine in beträchtlicher Menge und Höhe. Aber der Baum lebte als ein Zeichen der Hoffnung und wird sich hoffentlich noch lange behaupten können. Im Anschluß an meine Reise nach Ostpreußen hatte ich für Anatolij eine Einreiseerlaubnis beantragt; trotz aller Warnungen und Prophezeiungen, was alles passieren könnte.

Es wurde eine wunderschöne Zeit. Anatolij nahm alles Neue bereitwillig an, genoß, wie ein großes Kind, den Wohlstand hier und unternahm viele Fahrten auch in andere Städte, und nie unterlief ihm ein Fehler. Unsere Verständigung klappte ganz gut. Er hatte ein Buch "Russisch - Deutsch" und ich hatte eins in umgekehrter Folge. Da wir beide den Wunsch hatten, die Sprache des anderen zu lernen, gab es kaum Schwierigkeiten. Anatolij lernte schnell, und mein Russisch, das ich nach dem Krieg in Königsberg vor 50 Jahren in 2 1/2 Jahren mir angeeignet hatte, half uns auch. Zwei Menschen von unterschiedlicher Nationalität und Herkunft, mit verschiedenen Religionen und unterschiedlichem Lebensalter: Wir hatten doch etwas Gemeinsames, sehr Kostbares - unsere Heimat. Anatolij war hier geboren, wie auch ich. Er liebte seine Heimat, wie auch ich sie immer lieben werde. Anatolij hatte volles Verständnis für meine Tränen zum Abschied. Die Liebe zur Heimat verband uns und verhalf uns zu einer Freundschaft, die auch in Zukunft anhalten wird. Es sind nur winzige Schritte zur Völkerverständigung und Vergebung, aber es war ein Anfang.

Ursula Lennarz-Prange

Wegwarte

Wegwarte, mädchenschmale,
ich seh dich immer stehn,
wo mir die Wege alle
der Welt zu Ende gehn.

Dort kommt hell vor dem Walde
der Fluß die Felder her.
Dort warte an der Halde,
bis daß ich Wiederkehr.

Johannes Bobrowski

Sind wir eigentlich noch dankbar?

Nachdenkliches über kleine und große **Gaben**

"Lieber Gott, schenk mir die Gabe, das zu schätzen, was ich habe." Diesen Vers, über den sich nachzudenken lohnt, hörte ich neulich in einer Morgenandacht des Südwestfunks. Schätzen wir wirklich, was wir haben? Ist es uns nicht vielmehr selbstverständlich geworden, daß wir den Wasserhahn aufdrehen, das elektrische Licht zu jeder Zeit einschalten können? Wir sind es gewohnt, daß die Züge pünktlich auf die Minute abfahren und ankommen, ja, selbst die Busse in der Stadt sind darauf bedacht, pünktlich zu sein. Ich fuhr neulich mit einem Linienbus, ganz neu war er, hatte natürlich gepolsterte Sitze, große, saubere Fensterscheiben, und worüber ich sehr staunte, der ganze Bus neigte sich zur Seite, wenn Leute ein- und ausstiegen. Alles Bequemlichkeiten, die in anderen Ländern nicht selbstverständlich sind.

Wenn wir krank sind, bleibt niemand ohne ärztliche Versorgung. Wir leben in einem Land, das für viele das Ziel ihrer Sehnsucht bedeutet. Wer unzufrieden ist, sollte nur einmal in die ehemaligen Ostblockstaaten reisen, um mit eigenen Augen den Unterschied zwischen Wohlstand und Armut kennenzulernen - ganz zu schweigen von den Dürregebieten in Afrika. Auch daß wir unsere Meinung äußern dürfen, ohne Angst zu haben, eingesperrt zu werden, ist eine Gabe.

Und noch etwas anderes: Denken wir daran, was für ein großes Geschenk es ist, wenn wir morgens gesund erwachen, aufstehen dürfen und einer Arbeit nachgehen, die uns ernährt und hoffentlich Freude bereitet. Wie oft hat man sich heimlich gewünscht, morgens nicht so früh aufstehen zu müssen, einfach liegenzubleiben. - Ein paar Häuser weiter wäre es für einen Kranken die Seligkeit, aufstehen zu dürfen!

Wenn in aller Herrgottsfrühe die Vögel singen, sie zu hören, selbst noch im Alter, ist ein so großes Geschenk, das wahrscheinlich nur der zu schätzen weiß, der sein Gehör teilweise oder ganz verloren hat. Und ebenfalls unser Sehvermögen, das uns die Schönheiten der Natur in den herrlichsten Farben vermittelt, wie dankbar müssen wir doch sein!

Es gäbe noch so viele Gründe, dankbar zu sein, für kleine und große Gaben, für einen täglich überreichlich gedeckten Tisch, für den Sternenhimmel in der Nacht, die wärmende Sonne am Tag, und nicht zu vergessen für eine harmonische, liebevolle Partnerschaft, für liebe Freunde und hilfsbereite Nachbarn. Da lohnt es sich doch, darüber einmal nachzudenken, nicht wahr?

Ursula Lennarz-Prange



Traditions-gemeinschaft Tilsiter Sport-Club Männerturnverein Tilsit



Für das diesjährige Wiedersehenstreffen der Traditions-gemeinschaft hatte Vorsitzender und Initiator Fredi Jost wieder ein Doppeljubiläum ausgerechnet. Mit 90 Jahren für den Tilsiter Sport-Club bzw. 135 Jahren für den Männerturnverein war es auch ein hochkarätiges Jubiläum.

Ein weiteres Jubiläum kam hinzu: Die Traditions-gemeinschaft der Tilsiter Sportler besteht nunmehr seit 25 Jahren, nachdem sie am 12. Juni 1971 in Hannover (zunächst nur für den TSC) gegründet wurde. Außerdem fand das Wiedersehenstreffen zum 25. Mal im ausgebuchten Sporthotel "Fuchsbachtal" im niedersächsischen Barsinghausen statt.

Fredi Jost hatte mit seinen langjährigen bewährten Helfern wieder ein umfangreiches Programm zusammengestellt. Bereits am 31. Mai 1996, also am Vorabend der Hauptveranstaltung, zeigte Erwin Goerke eine Tonbildschau über das nördliche Ostpreußen.



Wilhelm von Gottberg, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, überbringt während des Festaktes die Grüße der Landsmannschaft.
Foto: Alfred Pipien

Zum Festakt konnte Fredi Jost neben den zahlreich erschienenen Tilsitern mit ihren Angehörigen und Freunden sowie den Vertretern der Tilsiter Schulgemeinschaften weitere Gäste begrüßen, die mit Grußworten und Wünschen den offiziellen Teil der Veranstaltung mitgestalteten. Hierzu gehörten der frühere Bürgermeister von Barsinghausen und jetzige Geschäftsführer des Niedersächsischen Fußballverbandes Karl Rothmund, der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen Wilhelm von Gottberg, der Vorsitzende der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. und Schirmherr der Veranstaltung Horst Mertineit-Tilsit, Gerhard Morgenstern vom Akademischen SC Königsberg/Pr., Gerd Domröse vom Turn- und Sportverein Barsinghausen und nicht zuletzt die Vorsitzende der L.O. Landesgruppe Niedersachsen Frau Dr. Barbara Loeffke.

Annemarie in der Au und Rosemarie Lang zogen Bilanz über Geschichte und Erfolge des Tilsiter Sport-Clubs bzw. des Männerturnvereins Tilsit.

Umrahmt wurde der Festakt wieder von der Chorgruppe Fern aus Bremen. Die "Drei ostpreußischen Nachtigallen" erfreuten mit Heimatliedern, und die Kinder-Turnriege des Turn- und Sportvereins Barsinghausen zeigte, was sie unter der Regie von Christel Cordes bereits gelernt und trainiert hat. Volkstänze mit z.T. schwierigen Schleuderfiguren demonstrierte die Gemeinschaft "Junges Ostpreußen" unter der Leitung von Erika Rohde.

Eine reichhaltige Tombola leitete über zum abendlichen Festball, der in lockerer Form von Lutz Krajenski an der Hammon-Orgel, von Alexander Frank mit der Gitarre sowie von der "Theaterkiste" Waltringhausen mit einigen Sketchen bestritten wurde.

Schon jetzt stellte Fredi Jost Überlegungen über die Programmgestaltung des nächsten Wiedersehenstreffens an, das vom 6. bis 8. Juni 1997 an gleicher Stelle stattfinden wird.

Ingolf Koehler

Auf dem Rennplatz

Wenn Renntag war, faszinierten uns nicht nur die Trakener-Pferde und Jockeys mit ihrem farbenfrohen Dress, sondern vor allem die schmissigen Militärmusiker. Sie waren bei schönem Sommerwetter kilometerweit zu hören. Sie zogen uns wie ein Magnet an. Geld für ein Billett hatten wir nicht immer. So nahmen wir ein Zaunbillett. Ein Loch in der Umzäunung, das wir am Tag zuvor kunstgerecht geöffnet und getarnt hatten, war unser Tor, in das wir am Renntag einschlüpfen. Mitunter schlichen wir uns, wenn Platz vorhanden war, auch auf die Tribüne. Es dauerte nur kurze Zeit, bis wir von den Ordnern entdeckt wurden, die unter der Tribüne standen und nach oben schauten, wo unsere Beine baumelten. Also, die da barfuß sitzen, haben bestimmt keine Karte. Von den Ordnern am Kragen gefaßt, verließen wir gesenkten Hauptes den Rennplatz. Am nächsten Renntag haben wir uns natürlich wieder durch unser getarntes Loch eingeschlichen und uns wieder auf einem schönen oberen Tribünenplatz niedergelassen; aber dieses Mal mit schönen weißen Kniestrümpfen und blankgeputzten Sonntagsschuhen. Siehe da, wir konnten sitzen bleiben.

Alfred Pipien

Namen und Nachrichten

Weitere Auszeichnung für Horst Mertineit-Tilsit

Nachdem Horst Mertineit 1995 mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet wurde, erhielt er in diesem Jahr das goldene Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen. Dieses Ehrenzeichen wurde ihm anlässlich der Tagung der ostpreußischen Landesvertretung (das ist das höchste Gremium der Landsmannschaft) verliehen.

Damit wird erneut die jahrzehntelange ehrenamtliche Tätigkeit gewürdigt, die Horst Mertineit zum Wohle seiner ostpreußischen Landsleute, insbesondere seiner Tilsiter, ausübte. Im einzelnen wurde über seine vielfältigen Aktivitäten mehrmals im OSTPREUSSENBLATT, in den KIELER NACHRICHTEN sowie in verschiedenen Ausgaben des TILSITER RUNDBRIEFES berichtet. Herzliche Gratulation!

Ursula Meyer-Semlies

erhielt den Bronzeelch mit Widmung. Horst Mertineit-Tilsit überreichte ihr diese höchste Auszeichnung der Stadtgemeinschaft Tilsit anlässlich einer Veranstaltung der Heimatgruppe Tilsit in Hamburg, die vor 15 Jahren von Ursula Meyer-Semlies gegründet wurde und den Teilnehmern alljährlich ein interessantes Programm bot.

Neben ihrer langjährigen Tätigkeit als Kulturreferentin im Landesverband Hamburg in der Landsmannschaft Ostpreußen hat Frau Meyer-Semlies auch die Arbeit der Stadtgemeinschaft Tilsit mitgestaltet. Hervorzuheben sind dabei auch ihre zahlreichen Artikel, die im Tilsiter Rundbrief erschienen sind. Tilsit dankt Ursula Meyer-Semlies auch an dieser Stelle für ihre Heimattreue und für ihr ehrenamtliches Wirken zum Wohle und zur Freude ihrer Landsleute.

Goldene Hochzeiten



Auf dem Foto: Elise und Helmut Gensch mit ihren Töchtern Thea, die aus den USA angereist war, und Gerda sowie Pastor Badczong.

Allen Tilsitern und ihren Angehörigen, die 1996 ihre Goldene Hochzeit feierten, gratuliert die Stadtgemeinschaft auf diesem Wege recht herzlich und wünscht weitere schöne Jahre der Gemeinsamkeit.

Stellvertretend für alle GOLDENEN BRAUTPAARE nennen wir das Ehepaar Elise und Helmut Gensch. Wie wir bereits im 14. TILSITER RUNDBRIEF ausführlich be-

richteten, betrieb Helmut Gensch jahrzehntelang auf der Memel, in anderen ostdeutschen Gewässern und dann im Westen eine Schleppschiffahrt mit dem Schlepper "Helmut", der sich heute in den Gewässern des Schifffahrtsmuseums in Bremerhaven befindet. Immer noch bewohnen Elise und Helmut Gensch in Hamburg das Wohnschiff "Elise". So hatte auch der Dankgottesdienst zur Goldenen Hochzeit am 19. Mai 1996 maritimen Charakter. Er fand auf der schwimmenden Fluß-Schifferkirche in Hamburg statt.

Dr. Werner Schwarz

vollendete am 21. August 1996 sein 90. Lebensjahr. Der gebürtige Tilsiter ist weithin bekannt als Musikpädagoge und Musikwissenschaftler. Herr Dr. Schwarz ist der letzte noch lebende Pädagoge des Tilsiter Realgymnasiums. Als Oberstudienrat lehrte er zuletzt an der Käthe-Kollwitz-Schule in Kiel. Seit seiner Pensionierung wohnt er auf der Nordseeinsel Amrum, wo er sich weiterhin um das musikalische Schaffen verdient gemacht hat.

Der TILSITER RUNDBRIEF verdankt Dr. Werner Schwarz zahlreiche Artikel über das musikalische Schaffen seiner Heimatstadt.

Alfred Rubbel

vollendete am 28. Juni 1996 das 75. Lebensjahr. Der in Tilsit-Senteinen beheimatete Landsmann wurde u.a. bekannt als Autor der Dokumentation "Tilsit und der Drangowskiberg", die als Sonderdruck mit 40 Seiten im Jahr 1993 von der Stadtgemeinschaft Tilsit herausgegeben wurde und sich noch heute ständiger Nachfrage erfreut. Außerdem ist Alfred Rubbel Autor weiterer heimatkundlicher Artikel, mit denen er den Tilsiter Rundbrief mitgestaltet hat. Zusammen mit Ludmila Panowa erarbeitete er die Dokumentation über die Tilsiter Schulen - einst und jetzt, die in dieser Ausgabe des Rundbriefes veröffentlicht sind. Alfred Rubbel lebt heute in Bassum bei Bremen.

Kurt Schultz

konnte am 19. Oktober d.J. ebenfalls seinen 75. Geburtstag feiern. Er wohnt in Nortorf in Schleswig-Holstein und ist langjähriges Mitglied der Stadtvertretung in der Stadtgemeinschaft Tilsit. Als Kassenprüfer und Berater in Finanzangelegenheiten ist er in nicht unerheblichem Maße an der Vereinsarbeit aktiv beteiligt.

Kurt Berlowitz

heute in Israel lebend, wurde in diesem Jahr ebenfalls 75 Jahre alt. Unter der Überschrift "Erinnerungen" schilderte der gebürtige Tilsiter im 25. Tilsiter Rundbrief seinen Lebens- und Schicksalsweg von Tilsit bis Israel.

Herzliche Gratulation allen Altersjubilaren, verbunden mit allen guten Wünschen für die kommenden Jahre.

Alfred Busch

verstarb aus vollem Schaffen heraus ganz plötzlich am 24. Juli 1996 im Alter von 70 Jahren in seinem letzten Wohnort Schopfleheim, in der südöstlichsten Ecke Deutschlands. Jahrzehntlang hat sich Lm. Busch mit der Geschichte seiner Heimatstadt Tilsit intensiv beschäftigt und der Stadtgemeinschaft Tilsit wertvolle Informationen geliefert.

Liebevoll und professionell hat er die Videofilme "Meine Reise nach Tilsit" und "Tilsit - Geschichte einer Stadt" erarbeitet und gestaltet.

Viele seiner Pläne und Ideen konnte er nicht mehr verwirklichen.

Dieter Kunz

wurde am 25. März 1933 in Tilsit geboren. Als ehemaliger Schüler der Freiheiter Schule wurde beim Tilsiter Treffen in Kiel im Jahr 1992 der Wunsch an ihn herangetragen, auch für diese Tilsiter Schule eine Schulgemeinschaft zu gründen. Er folgte diesem Wunsch und konnte beim darauffolgenden Bundestreffen der Tilsiter im Jahr 1994 bereits eine beachtliche Zahl von "Ehemaligen" um sich versammeln. Sein Wunsch, die Tradition seiner früheren Schule weiterzupflegen, blieb ihm leider versagt. Nach langer schwerer Krankheit starb er am 28. August 1996 in Hannover.

Wir trauern um unsere Landsleute, die das Vereinsleben der Stadtgemeinschaft Tilsit mitgestaltet haben. Unser Mitgefühl gehört ihren Angehörigen.

Wir danken allen Lesern des Tilsiter Rundbriefes, die auch 1996 unsere heimatkundliche Arbeit durch großzügige Spenden, durch aktuelle Informationen, durch Fotos oder durch eigene Artikel unterstützt haben.

Ihre Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.

Vorstandswahl

Entsprechend § 7 Ziff. 2 und § 8 der Vereinssatzung wurde der Vorstand der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. am 6. Juni 1996 durch die Stadtvertretung neu gewählt. Danach setzt sich der Vorstand jetzt wie folgt zusammen:
Stadtvertreter und 1. Vorsitzender: Horst Mertineit (Wiederwahl)
Stellv. Stadtvertreter und 2. Vorsitzender: Ingolf Koehler (Wiederwahl)
Geschäftsführerin: Hannelore Waßner (Wiederwahl)
Schatzmeisterin: Traute Lemburg (Wiederwahl)
Beiräte: (wiedergewählt) Dr. Horst Dietrich, Peter Joost, Siegfried Harbrucker und Erwin Spieß.

Zuvor wurde dem Vorstand (Stadtausschuß) nach Abgabe der Tätigkeitsberichte und des Kassenberichts für die abgelaufene Wahlperiode auf Antrag eines Kassenprüfers einstimmig Entlastung erteilt.

Die Stadtvertretung

Nach Ablauf der Legislaturperiode wurde gem. § 6 der Vereinssatzung auch eine Neuwahl der Stadtvertretung erforderlich. Die Stadtvertretung ist die Legislative der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. Vorgeschlagen für die Stadtvertretung wurden die nachfolgend aufgeführten Personen. Die Vorschläge wurden im Ostpreußenblatt veröffentlicht. Da Gegenvorschläge bis zum angegebenen Termin nicht eingingen, gehören der Stadtvertretung nunmehr an: Berthold Brock, Hans Dzieran, Alfred Federmann, Wolfram Hintz, Egon Janz, Fredi Jost, Rosemarie Lang, Hannelore Mertineit, Alfred Pipien, Annemarie Plagemann, Kurt Schultz, Gretel Seitz und Ursula Suttkus.

Weihnachten in russischer Kriegsgefangenschaft

Es ist Weihnachten; das erste Mal nach der Kapitulation. Tausend Deutsche und Österreicher sind als Kriegsgefangene in der alten deutschen Stadt Tilsit am Memelstrom in der Herzog-Albrecht-Schule und angrenzenden Gebäudekomplexen untergebracht und arbeiten am Wiederaufbau der Zellstofffabrik. Große Teile der Stadt liegen in Schutt und Asche. Die Arbeit der Kriegsgefangenen geht auch an den Weihnachtsfeiertagen weiter. Niemals im Jahr zeigt sich so sehr die große Kluft zwischen den Menschen Europas und Asiens als in diesen Tagen. Der Siegerstaat kennt kein Weihnachtsfest. Trotzdem erleben tausend deutsche Männer ein Weihnachtsfest am Memelufer im Jahr 1945.

Am 4. Adventssonntag hat die deutsche Lagerleitung zu einer Weihnachtsfeier aufgerufen. Die große Aula der Schule ist bis auf den letzten Platz gefüllt. Es fehlt wohl kaum einer. Vorn auf der Empore grüßt der mannshohe in Pappe nachgebildete Stephansdom aus Wien. Künstlerhand hat ihn, eine Postkarte zum Modell, als Wahrzeichen ihrer Heimatstadt geformt. Der Schein einer Karbidlampe läßt ihn in seiner ganzen Größe und Schönheit aufleuchten.

Dieses Bild des Domes wird umrahmt von deutschen Tannenbäumen. Geschickte Hände haben kleine Öllämpchen als Ersatz für die fehlenden Kerzen in ihren Zweigen befestigt.

Tausend Männerstimmen singen "O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit." Einer begleitet auf dem Klavier. Deutsche Weihnachtsgedichte werden gesprochen und die Weihnachtsgeschichte aus der Bibel verlesen. Dann spricht der deutsche Bataillonsführer. Er spricht vom deutschen und christlichen Weihnachtsfest. "Erinnerung - Sehnsucht - Hoffnung".

Diese drei Worte sind die Angelpunkte der Gedanken aller deutschen und österreichischen Männer, die an dieser Stunde teilnehmen. Bei den Worten ihres Bataillonsführers wird auch ihnen trotz aller äußeren Not der Text der Bibel zu einer Botschaft. Gerade sie sehnen ja nichts mehr herbei als "Friede auf Erden". Sie hoffen auf den Frieden und damit den Wiederbeginn der eigenen Freiheit. Mehr denn je leben sie in dieser Stunde in der Erinnerung an den Frieden, an Zeiten, an denen friedliche Menschen Wohlgefallen fanden. Tausend Männer stimmen mit ein in den Lobgesang der Engel zu Ehren ihres Gottes in der Höh: "Vom Himmel hoch, da komm ich her". Still gehen sie auseinander. Jeder sucht seine harte Bretterpritsche auf. Im Traum erleben viele noch einmal, was in der Erinnerung wachgerufen worden ist.

Einer träumt vom letzten Weihnachtsfest. Nach sechs Jahren Soldatenzeit kommt er zum ersten Mal zu diesen Tagen nach Hause. Sein Elternhof ist "frontnah" geworden. Auch seine Truppe ist vor wenigen Tagen von Kurland kommend im Nachbarkreis eingerückt. Ein Verpflegungsauto bringt ihn dort bis zu den Kasernen in Angerburg, wo der Weg zum Verpflegungsamt bei seiner früheren Schule abzweigt. Schon vor der Stadt grüßt ihn ein Wahrzeichen der Heimat: Der Heldenfriedhof mit seinem einfachen Holzkreuz hoch über dem Schwenzait-See. Durch die Stadt geht er zu Fuß. Nur wenige bekannte Gesichter sieht er, man merkt es, daß die östliche Hälfte des Kreises bereits geräumt ist und viele Bewohner der Stadt bereits fehlen.

Auch Angerburg ist frontnah geworden. Aber die Straßen und Geschäfte sind die alten geblieben, wenn auch der Verkehr stark von Militär beherrscht wird. Da ist rechts der Kirchenberg und auf der anderen Straßenseite das "Knusperhäuschen", aus den Schuljahren in "süßer" Erinnerung. Weiter dort, wo die Straße nach Darkehmen führt, ist der Podelh'sche Laden, wo Mutter alles einkauft und oft das elterliche Fuhrwerk untergefahren ist. Dann kommt noch Schmidt's Zigarrenladen, wo Vater einkauft und man selbst die ersten Zigaretten erstand. An der Ecke führt der Weg aus der Stadt heraus, vorbei an der Landwirtschaftlichen Genossenschaft und dem großen Kirchhof. Mühle und Mühlenkrug machen den Abschluß. Zum dritten Mal überquert die Straße die Angerapp. Hier bildet der Flußlauf die Grenze der Felder des elterlichen Hofes. Gerne denkt man an die Jungenjahre, wenn an ihrem Ufer geangelt wurde; oder Mutter die große Wäsche im Sommer hatte. Dann ging es mit dem langen Leiterwagen zum Spülen gerade an diese Stelle. Eine Wagenleiter wurde als Steg ins Wasser gelegt, und nachher lag die Wäsche auf der

Bleiche. "Bary", der Bernhardiner mit dem Nachtwächter hüteten sie in der Dunkelheit. Auf dieser Angerapp-Brücke empfängt die Mutter ihren Sohn mit offenen Armen und Freudentränen in den Augen nach sorgenschweren Monaten wieder einmal in der Heimat. Nach Erreichen der kleinen Anhöhe weist die Mutter nach rechts über das winterkahle Kleefeld. Der letzte Birkenbaum vom alten Stullicher Weg ist nicht mehr, dort steht eine Flakbatterie zum Schutz der Stadt vor feindlichen Fliegern. Es waren stille Feiertage, überschattet von der Ungewißheit um die Zukunft, aber es war noch einmal und zum letzten Mal ein Weihnachtsfest im vollständigen Familienkreis.

"Aufstehen!" Die Nacht ist um, und die Kriegsgefangenen haben ihre Arbeitsnorm zu erfüllen, auch am Tag des Heiligen Abends genauso wie an jedem anderen Tag. Aber an diesem Abend sitzen vier der tausend Männer in Tilsit in ihrer engen bescheidenen Unterkunft. Auf dem Tisch steht eine kleine Blutanne. Nur wenige Silberfäden und vier Lichter schmücken sie. Diese kleinen Kostbarkeiten haben die Vier trotz der unzähligen Gepäckkontrollen bis hierher retten können. Es ist eine stille Feier. Kein Lied kommt aus den Männerkehlen, nur selten ein Wort über die Lippen. Jeder hat seine eignen Gedanken im Anblick des glänzenden Lichterbaums. Einer denkt: Zu Hause war es der gleiche Baum an diesem Tag. Vater holte ihn selbst aus dem Garten, der jedes Jahr einen hergab. Im letzten Jahr war es der letzte gewesen aus der Pflanzung, die Vater vor 35 Jahren angelegt hatte. "Erinnerung - Sehnsucht - Hoffnung".

Es ist Mitternacht. Heilige Nacht! Viele deutsche Männer hinter Stacheldraht am Memelufer schlafen. Einer geht noch draußen durch den frischen glitzernen Schnee. Alles ist feierlich still. Und trotzdem glaubt er über den Ruinen der Stadt Glocken läuten zu hören. Weihnachtsglocken, die die alte göttliche Botschaft kündigen: "Friede auf Erden!" Wie aber daran glauben? Drei Worte wollen helfen. Er weiß es, sie werden ihm helfen, bis die Botschaft dieser Nacht Erfüllung findet. - Der Schnee knirscht in frostiger Nacht unter seinen Stiefeln. Vom klaren Himmel leuchten die Sterne, Sterne der Heimat. Läuten da nicht doch Weihnachtsglocken? Ja, sie werden wieder läuten, wenn sich das Tor der Freiheit öffnet.

Friedrich Karl Milthaler

Aus: DAS OSTPREUSSENBLATT vom 23.12.1995

Der Schloßvogt von Tilsit

Am Ufer der Memel, nicht weit von der Stadt Tilsit, liegt ein runder Berg. Er wird der Schloßberg genannt, denn hier soll einst ein Schloß gestanden haben. Niemand weiß aber etwas Näheres darüber zu erzählen. Es muß aber ein recht stattlicher Bau gewesen sein, denn das kann man noch heute aus den Spuren von Gräben und Wällen erkennen. Die Sage erzählt nun, daß dieses große und feste Schloß eines Tages ganz plötzlich versunken sei, so daß oben auf dem Berge ein tiefes Loch entstand. Innen im Berge sollen uner-

meßliche Schätze verborgen liegen, die von einem alten Manne in silberweißen Haaren bewacht werden.

Einstmals hüteten nun Knaben ihr Vieh auf diesem Berge. Sie kamen auch an das tiefe Loch und blickten voller Neugier, aber auch mit Grauen in die grundlose Tiefe. Sie wußten auch von den Schätzen zu erzählen, die im Schöße des Berges verborgen sein sollen. Da erwachte in ihnen die Begier, in den Besitz eines Teils dieser Schätze zu gelangen. Nach kurzem Überlegen holten sie ein langes Seil. Das eine Ende schlangen sie um die Hüften des jüngsten Hüteljungen, der sich vergebens dagegen sträubte und wehrte. Nun ließen die großen Knaben ihn in den Abgrund hinabgleiten, immer tiefer und tiefer, bis das Seil nicht mehr straff war, sondern lose und krumm wurde. Da wußten sie, daß ihr Kamerad auf dem Grunde angekommen sein müsse. Vorsichtig legten sie sich ganz nahe an das Loch, um zu hören. Aber alles blieb still. Dann zogen sie das Seil wieder in die Höhe. Aber welch ein Entsetzen! Das Ende des Seils war leer. Ihr Kamerad war also in der schauerlichen Tiefe verblieben.

Am andern Morgen trieben die Knaben mit schweren Herzen ihr Vieh zur Weide. Sie wußten auch nicht, ob sie wieder auf den Schloßberg gehen sollten. Aber wie sie noch so hin und her überlegten, kam ihnen ihr kleiner Kamerad, den sie tot glaubten, frisch und fröhlich entgegengesprungen. Seine Taschen, seine Mütze und Hände waren mit Gold gefüllt. Freudig erzählte er seinen Gefährten: "Als ich am Ende des Seils unten ankam, befand ich mich in einer großen, schönen Küche. Von dem goldenen und silbernen Küchengeschirr ging ein solcher Schein aus, daß es ziemlich hell in dem Räume war. Während ich mich noch umguckte, kam ein altes, graues Männchen, das mir den Strick abband und sich freundlich mit mir unterhielt. Darauf führte es mich durch eine ganze Reihe schöner Gemächer. Eins war immer schöner als das andere, und überall lag viel Gold. Als ich müde wurde, brachte mich das freundliche Männchen zu einem säubern Bett, wo ich bis zum Morgen schlief. Als ich erwachte, stand wieder das alte Männlein neben mir, steckte mir Taschen, Mütze und Hände voll Gold und sagte: 'Das verehrt dir der Schloßvogt.' Dann hieß er mich durch ein enges Tor gehen, und ehe ich mich versah, stand ich in unserm Tal am Fuße des Berges. Das Tor aber und der Schloßvogt waren verschwunden."

Als die andern Knaben dies hörten und die reichen Geschenke des Schloßvogts sahen, wollten auch sie gerne so reich von ihm beschenkt werden. Sie eilten an den Abgrund, und diesesmal wollte jeder von ihnen am Seile hinunter gelassen werden. Schließlich warfen sie das Los, wer von ihnen zuerst hinabgelassen werden sollte. Genau wie am Tage vorher zogen sie das Seil in die Höhe, als es schlaff und lose wurde. Das Ende war wie gestern leer. Vergnügt gingen sie in dem Glauben nach Hause, ihren Kameraden am nächsten Morgen gesund und munter wieder zu finden. Aber er kehrte nicht wieder, und nie hat man etwas von ihm gehört. Danach hat niemand mehr den Mut gehabt, das Wagnis nochmals zu bestehen.

Nach Tettau und Temme

Schulausflug der Herzog-Albrecht-Schule

Am Mittwoch, dem 13. Juni 1934 beginnt der alljährliche, große, zweitägige Schulausflug. Noch im letzten Augenblick bin ich mit der Führung einer großen Truppe beauftragt worden. Fast unvorbereitet und ohne jede praktische Erfahrung stehe ich da. Um 5.30 Uhr holt mich Dr. Kallweit ab. Ich bin schon fertig ausgerüstet mit Hilfe von Frau Hefft: mit Rucksack, Schlafdecke, Brot, Butter im Glas, Eier, Karbonade, gemahlenem Kaffee usw. An der Dampferanlegestelle Wasserstraße begrüßen uns schon die vollzählig erschienenen Schüler und die Mannschaft des Motorboots "Ursula". Sogar der kleine Damrath kommt angehumpelt und erklärt weinend, daß er wegen eines gestrigen Fahrradunfalls zuhause bleiben müsse. Nach Erledigung der notwendigen Formalitäten geht es um 6.15 Uhr los.

Einige Mütter und Angehörige der Jungens winken am Kai. Damraths trauriger Blick folgt uns, die Deutschordenskirche grüßt uns, und die stark wellige Memel entführt uns bei herrlicher Morgensonne. Am Schloßberg, an Ragnit, an der hohen Daubas vorbei geht's in dreistündiger Fahrt bis Untereissein, wo ich mit meinen aus drei verschiedenen Klassen zusammengewürfelten 48 Jungens das Boot verlasse, während Dr. K. mit seiner Abteilung bis Trappönen fährt. Wir suchen die Jugendherberge auf, melden uns für die Nacht an und marschieren über Reisterbruch zur Scheschuppe, einem Nebenflüßchen der Memel. Dort verbringen wir den Tag mit baden, Seeschlachten auf von den Bauern geliehenen Kähnen, Abkochen und die Fähre bedienen. Ich mache einige Aufnahmen. Auf anderem Wege durch die Schillis ziehen wir am Spätnachmittag nach Eisseln zurück. Der große, blonde Härder, dessen Vater Dolmetscher ist, und der kleine Bannys unterhalten mich besonders unermüdlich. Bis zum Schlafengehen treiben wir auf dem großen Platz vor der Jugendherberge turnerische Spiele. Wir müssen in zwei bzw. drei verschiedenen Räumen schlafen, die größeren auf Matratzen unter Werner Kudszus (1b) Leitung, die kleineren Jungens, je zu zweien in einem Bett, unter meiner Obhut. Es sollen zwar Gespenster erscheinen und sonstiges nächtliches Unholdentum war angekündigt, aber nichts dergleichen ereignete sich. Ich hatte schon für die nötige Müdigkeit, einfach tot ins Bett zu fallen, gesorgt. Gleichwohl spuken am frühen Morgen des 14. schon um halb 4 Uhr die ersten Frühaufsteher herum. Der letzte verläßt gegen 5 Uhr sein Nest. Nach Toilette, selbstgekokochtem Kaffee und gründlichem, vorbildlichen Aufräumen und Säubern des Geländes durch zwei, die nicht genannt sein wollen, denen ich aber je eine geteilte Zigarette abnahm, ziehen wir um 6 Uhr los über Raudszen und "unsere" Fähre an Lenkeningken vorbei, in den Trappöner Forst. Mitten im Hochwald, wo im Winter noch Wölfe bei zugefrorener Memel von Litauen wechseln sollen, treffen wir auf Dr. K.'s Schar. Wir rasten zusammen und trennen uns wieder nach entgegengesetzter Richtung. Über Hartigsberg gelangen wir unter glühender Mittagshitze und ziemlich abgekämpft nach Trappönen. Wir ziehen durch den ziemlich großen, langgestreckten Ort bis zu einem toten Arm der Memel, wo wir noch ein erfrischendes Bad neh-

men. Über eine halbe Stunde dauerte der Marsch auf der staubigen Ortsstraße entmutigend und beschwerlich der vielen Staub aufwirbelnden Autos wegen. Wir retten beim Baden eine eben flügge gewordene vorwitzige Bachstelze vom Tode des Ertrinkens zur Freude ihrer Eltern und beobachten einen mächtigen Waldbrand auf jenseitigem Ufer. Dann geht es an der Memel entlang zur Anlegestelle unserer "Ursula", die dort genächtigt hat, da die Rückfahrt angetreten werden muß. In Untereissein nehmen wir die dort inzwischen angekommenen "Kallweiter" an Bord zu gemeinsamer Heimreise. Ich lande in Tilsit sonnenverbrannt und voll befriedigt, daß nichts passiert ist und daß sich meine Einsetzung von vier "Gruppenführern" bewährt hat. Aber die Folgen der ausgestandenen Ängste während des Badens, das zu verbieten während der Hitze unmöglich war, machen sich bemerkbar. Ich bin zerschlagen!

Freitag, der 15. Juni. Die Schule beginnt des Ausflugs wegen erst um 9.40 Uhr. Ein Schüler aus der 3a ist am 13. - Gott sei Dank außerhalb des Ausflugs - beim Baden im Rußstrom ertrunken. Die Zeitung bringt die Mitteilung, der Schüler habe geäußert, der 13. sei sein Unglückstag und deshalb mache er den Ausflug nicht mit: klassisches Beispiel tragischer Entgehungsversuche von Orakelsprüchen.

Sonnabend, der 16. Juni. Eine unglückselige Konstellation wollte es, daß gerade in den Tagen meines Tilsiter Debüts ein Bild des verhaßten österreichischen Bundeskanzlers in der Zeitung erschien, dessen "unheimliche" Ähnlichkeit mit mir eine lebhaftige Debatte in einzelnen Klassenzimmern hervorrief. Die logische Folge: ein wisperndes Lauffeuer unter den Schülern: "Dr. Dollfuß". Harbrucker berichtet mir über die Entstehung meines ersten Spitznamens.

Aus dem "Ostpreußischen Tagebuch 1934"

von Eduard Dittmann, einst Zeichenlehrer an der HAT

Klassen-Wandertag

Der heutige Spaziertag war zum Tilsiter Stadtwald angesetzt. An diesem schönen Sommertag ging es über das Ausflugslokal "Waldschlößchen", an der Lungen-Heilstätte vorbei, nach Waldkrug und zurück durch die Stadtheider Auen. Es gab viel zu sehen und zu entdecken in der schönen Natur. Oft sind wir stehen geblieben, und der Lehrer hat uns fachkundig so manches aus der Pflanzen- und Tierwelt erklärt und beschrieben. Ging es dann weiter, so schritten der Lehrer und die Mädels voraus. Wir Jungen trotteten hinterher. Hinter ihrem Rücken haben wir allerlei Blödsinn gemacht. So begegneten wir auch den großen Waldameisenhügeln. Natürlich mußten wir Jungen unsere Sprungkraft untereinander messen. Über einen Hügel kamen wir gut rüber, aber über den Zweiten: Ich rutschte beim Absprung über einer nassen Baumwurzel aus. Mit meiner kurzen Hose und Kniestrümpfen landete ich voll im Ameisenhaufen. Die Ameisen schmerzten viel schlimmer als Brennessel. Der Lehrer, der auf uns aufmerksam wurde, hörte mein Wimmern und sagte nur: "Wer Verbotenes tut, straft sich selber." Im Waldkrug wurden dann meine Schmerzen mit nassen karierten Tischtüchern gelindert.

Alfred Pipien

Grün ist die Heide, grün der Salat, grün ist der Schlips von Felix Zerrath!

Ausspruch eines Mitschülers

Ostern 1988 fuhren wir "von Deutschland nach Deutschland" und residierten im Hotel "Elephant" in Weimar, einer Herberge mit historischem Namen, die es schon zur Zeit Goethes gab.

Am Abendbrot-Tisch wurden Schulerinnerungen ausgetauscht, und so erzähle ich auch eine Begebenheit mit unserem Studienrat Felix Zerrath am Realgymnasium in Tilsit. "Felix", was auf lateinisch "Der Glückliche" heißt, war gleichfalls sein Spitzname.

Jeder, der ihn gekannt hat, wird diesen lebhaften Pädagogen von großer und kräftiger Gestalt vor seinem geistigen Auge sehen, wie er mit kurzen und schnellen Schritten durch die Lehranstalt ging. Lehrbücher und Schulhefte trug er in einer für ihn typischen Weise in der rechten Hand, oben auf der Brust aufgelegt und von seinem Kopf abgestützt.

Nun war es damals nicht außergewöhnlich, daß Schüler im Rahmen des Erziehungs- und Bildungsauftrages "bei gegebenen Anlässen" körperlich gezüchtigt wurden. "Felix" hatte hierfür eine Spezialität entwickelt, die ich leider einige Male auch "genießen" mußte. Er ließ den Deliquenten nach vorne vor das Katheder treten, während er auf dem Stuhl sitzen blieb. Dann kniff er mit Zeige- und Mittelfinger den Betroffenen hart in die linke Wange, was wehtat und bewegte alsdann dessen Kopf 1 x, 2 x, 3 x vor und zurück. Blitzartig und unvermittelt löste "Felix" seine Hand und schlug mit ihr den Malträtierten voll auf die linke Gesichtshälfte. Damit war der Straftakt beendet und der Frieden zwischen beiden wieder hergestellt. Allerdings mit dem Nachteil für den Schüler, daß die Backe von der Tortur höllisch brannte.

Eines Tages muß ich wieder vortreten, um das Unvermeidliche über mich ergehen zu lassen. In Bruchteilen von Sekunden, als "Felix" seine Hand von meiner Wange löst, um zuzuschlagen, tauche ich meinen Kopf blitzschnell nach unten weg und . . . sein Schlag geht ins Leere! - Sofort komme ich wieder hoch, um nun "ein Trommelfeuer" auf mein Gesicht zu erwarten. Aber nichts passiert, alles bleibt ruhig, unheimlich still. Was hat das nur zu bedeuten? Aber was muß ich jetzt zu meiner Überraschung und zu meinem großen Erstaunen erblicken? "Felix" sitzt wie immer, hat aber seine Hände vor sich aufgestützt und damit sein Antlitz verdeckt. Nun bemerke ich, was mir ein Rätsel ist, daß sich sein Körper schüttelt, auch seine Hände zittern. Was mag er in seiner Wut gegen mich ausbrüten, geht es mir bange durch den Kopf? Unendlich lange, wie eine Ewigkeit, wie mir scheint, dauert dieser Zustand schon an! - Aber jetzt bewegen sich langsam seine Hände zu einem geöffneten Dreieck, so daß ich ihn wieder sehen kann. Er schaut wie immer, auch seine Augen blicken mich, trotz dieses Vorfalls, nicht böse an. - Nun bin ich vollends verwirrt. Ist das Zynismus? Vielleicht in diesem Sinne: Du armes Würstchen, wie kannst du es wagen, mich in aller Öffentlichkeit so zu blamieren? - Unerträglich lastet die Anspannung auf mir. Doch da bewegen sich



Studienrat Felix Zerrath (links) mit seinen Kollegen Eggers und Bertram während eines Dampferausflugs.

Foto: Archiv

seine Lippen, aber ich kann nichts verstehen und trete ganz nahe an sein Gesicht heran. Jetzt endlich höre ich, wie "Felix" ganz leise flüstert: "Das ist mir noch nie passiert!"

Auch das noch, denke ich, kann aber über die Folgen für mich nicht nachsinnen, weil seine Weisung gleich darauf kommt: "Setzen!" –

Und ... der Unterricht geht weiter, als wenn nichts geschehen wäre.

Ich muß wohl den Rest der Stunde unter Schock ge-

standen haben. Nur langsam und nach und nach habe ich die Zusammenhänge begriffen, die mich immer mehr verblüfften:

a) "Felix" hat mir vertraulich "sein Geheimnis" preisgegeben, wovon aber die Klasse nichts wissen sollte.

b) In seiner jahrzehntelangen Lehrpraxis bin ich "DER ERSTE" gewesen, der sich erdreistet hat, "seine Schlagkraft" im wahrsten Sinne des Wortes "zu unterlaufen"!

c) Das bedeutsamste jedoch war, daß er über meinen Streich "erschüttert" gelacht hat und sich mühsam beherrschen mußte, um nicht vor allen seine Heiterkeit schallend loszuwerden.

Dieses Ereignis beeindruckt mich bis heute, weil es zeigt, daß "Felix" kein "Pauker" war, sondern ein humorvoller Lehrer mit Herz, der sich trotz seines Alters die Fähigkeit bewahrt hatte, spontan und verflüxt menschlich zu reagieren.

Natürlich "flog" ich auch schon mal "ins Klassenbuch". "Felix" hatte für seine Eintragungen drei Standard-Formulierungen. Üblich waren z.B.:

X. stört den Unterricht!, Y. wiederholt träge!, Z. ist albern!

Da ich Klassenbuchführer war, hatte ich das zweifelhafte Vergnügen, "meine Schandtaten" eingehend studieren zu dürfen.

Abschließend fügte ich in Weimar noch hinzu, daß "Felix" Oberstleutnant der Reserve war, worauf ein Herr vom Nebentisch scharf bemerkte: "Das stimmt nicht!" Zunächst verstand ich ihn nicht. Zweifelte er an, was ich vorgetragen hatte? Wer war dieser Mann? Also fragte ich zurück: "Was stimmt nicht?" Darauf seine Antwort kurz und bündig: "Er war nur Major!"

Nach dem Abendbrot unterhielt ich mich angeregt und ausführlich mit dem Zwischenrufer. Er hatte eine Verwandte von "Felix" geheiratet und kannte daher auch meine Heimat Ostpreußen und Tilsit sehr gut.

Helmut Daniel

Tilsiter in Kiel 1996

Jene drei Tage der Tilsiter vom 11. bis 13. Oktober im Kieler Schloß und den angrenzenden Lokalitäten sind bereits Vergangenheit. Die nachfolgenden Notizen und Bildberichte (nach Redaktionsschluß des Tilsiter Rundbriefes!) mögen den Daheimgebliebenen etwas vom Ablauf des Tilsiter Bundestreffens vermitteln und den Teilnehmern eine kleine Rückerinnerung sein. Etwa 1000 Teilnehmer kamen nach Kiel. Am Freitag, dem 11. Oktober trafen sich die bereits Angereisten im Legienhof zur zwanglosen TILSITER RUNDE. Diese TILSITER RUNDE war mit mehr als 200 Personen schon so groß, daß der Saal im Legienhof im Laufe des Abends in voller Länge geöffnet werden mußte. Begeistert applaudierten die Tilsiter, als die eingeladenen russischen Gäste aus Sowjetsk/Tilsit, im Gänsemarsch singend den Saal betraten. Das offizielle Programm begann traditionsgemäß Samstag morgen mit der Kranzniederlegung und einigen Worten des Gedenkens vor dem großen Kreuz auf dem Kieler Nordfriedhof.

Im Laufe des Tages trafen sich die Traditionsgemeinschaften der früheren Tilsiter Schulen in verschiedenen Lokalen der Stadt. Von der "Schulgemeinschaft Realgymnasium Tilsit" (SRT) ist zu berichten, daß Hans Dzieran als Nachfolger des verstorbenen Werner Szillat einstimmig zum Sprecher der Schulgemeinschaft gewählt wurde.

Im fast vollbesetzten Saal der Industrie- und Handelskammer trafen sich nicht-schulgebundene Teilnehmer, wo Stadtvertreter Horst Mertineit in einer Fragestunde Rede und Antwort stand. Anschließend wurde der Videofilm "Hochwasser" gezeigt, den Jakow Rosenblum im Winter 1994/95 in Tilsit gedreht hat. Der Film zeigte nicht nur Aufnahmen vom Hochwasser und vom Eisgang auf der Memel, sondern auch eindrucksvolle Szenen vom Winter in Tilsit. J. Rosenblum war während der Vorführung selbst anwesend. Er hatte einige Kassetten mitgebracht und konnte diese auch nach der Vorführung an Interessenten veräußern.

Die russischen Gäste unternahmen während dieser Zeit unter Führung von Geschäftsführerin Hannelore Waßner eine Busfahrt zum Marineehrenmal Laboe und zum Freilichtmuseum Molfsee.

"Und abends wurd gefeiert" im vollbesetzten Ballsaal des Schlosses, natürlich mit den Gästen aus Europa und Übersee. Jürgen Schäfer spielte zum Tanz auf. Horst Mertineit erzählte heitere Episoden "vom alten Jodzuweit", und Ursula Meyer-Semlies stellte in unverfälschter ostpreußischer Mundart fest, daß, "wer Ostpreußen nich jesehn hat, der hat charnuscht jesehn!"

Die festliche Stunde

fand wieder im Konzertsaal des Schlosses statt. Vor Beginn hatten die Teilnehmer im Foyer Gelegenheit zu persönlichen Begegnungen und Gesprächen und zur Betrachtung der ausgestellten Modelle und Fotos von Tilsit und vom angrenzenden Land an der Memel. An einem langen Tisch fanden die angebotenen Druckerzeugnisse über Tilsit sowie andere "Souvenirs" reges Interesse.

Die Feierstunde wurde über Lautsprecher eingeläutet vom vollen Geläute des Königsberger Doms, und am "Katzentisch" moderierte Stadtvertreter Horst Mertineit-Tilsit, assistiert von der Reisebetreuerin (vom "Drangowskiberg") Anna Sitner, die als Dolmetscherin fungierte.

Die Grüße der Ratsversammlung und des Magistrats der Patenstadt Kiel an die aus dem In- und Ausland angereisten Tilsiter und an die russischen Gäste überbrachte die stellv. Stadtpräsidentin, Ratsfrau Verena Schattke. Auch sie äußerte den Wunsch, daß sich die Menschen aus beiden Städten und Staaten gegenseitig kennenlernen und besonders auch die Jugend in diesen Prozeß einbeziehen. Das Grußwort für die Landsmannschaft Ostpreußen sprach Landesverbandsvorsitzender und Mitglied im Bundesvorstand der L.O. Günter Petersdorf, bevor er zwei Vorstandsmitglieder mit dem Ehrenzeichen in Silber der L.O. auszeichnete.

Alt-Oberbürgermeister Karl-Heinz Luckhardt hat auch nach seiner Amtszeit den Kontakt zu den Tilsitern und ihrem Vorsitzenden nicht abgebrochen. Er nannte in seinem Grußwort einige wesentliche Punkte zur Verbesserung der wirtschaftlichen und kulturellen Infrastruktur der Region Königsberg/Tilsit. Sein Wunsch für die Zukunft: Reisen in den heutigen Oblast, nur mit dem Personalausweis, ohne Visum und zwar auf einer Transit-Autobahn entlang der Ostseeküste oder auf einer modernisierten Eisenbahnstrecke Berlin - Königsberg.

Stadtvertreter Horst Mertineit-Tilsit nahm in seiner Festrede Bezug auf die Rede von Bundespräsident Herzog in Berlin zum Tag der Heimat. Er zitierte und kommentierte einzelne Passagen und stimmte im wesentlichen den Ausführungen des Bundespräsidenten zu. Horst Mertineit erwähnte in diesem Zusammenhang, daß der Bundespräsident auch auf die "beispielgebende und in dieser Zeit auch beispiellose Charta der Vertriebenen" einging und die Haltung und Leistung der Vertriebenen würdigte. Horst Mertineit führte weiter aus: "In Wahrheit steht die Menschheit am Übergang zu einem neuen Zeitalter, zu neuem Denken, zu einem Denken ohne Rache, zu einem Handeln ohne Gewalt, kurz zu einer menschlicheren Welt! - Und da geht unser Deutschland voran. Seien wir stolz darauf, wir Vertriebenen. Wir vom Schicksal gebeutelten sind in diesem Deutschland zu einem kaum vorstellbar frühen Zeitraum bereits vorangegangen mit unserer Charta, mit unserem Verzicht auf Rache und Vergeltung. Das werden Sie zu keiner Zeit, in keinem Land der Welt wiederfinden! Wir, die Heimat- und Rechtlosen haben den großen Sprung in die Zukunft gewagt und sind nicht zurückgegangen. Und ich bin stolz darauf, einer von diesen Menschen zu sein."

Abschließend rief der Festredner den Teilnehmern zu: "Werfen wir nicht Sand ins Getriebe unserer Partnerschaft, darum bitte ich auch unsere russischen Freunde. Lassen Sie uns auch weiterhin beharrlich Wegbereiter eines Geflechtes persönlicher Beziehungen werden, damit das Land, unsere gemeinsame Heimat, wieder so interessant und anziehend wird, daß Menschen aus dem Westen **und** dem Osten dort hingehen und daß dieses Land wieder so blüht wie einst.

Nicht politische Ideologien, nicht begrenzter Nationalismus werden dort regieren, sondern Wollen, Können und Tatkraft werden dann dem Land das Gesicht geben. Daran glaube ich, darauf hoffe ich."

Grüße aus Israel

Neben schriftlichen Grüßen zum Bundestreffen der Tilsiter erreichte uns ein telefonischer Gruß aus Israel. Dieser Gruß wurde nach vorheriger Absprache aufgenommen und während der festlichen Stunde über Lautsprecher eingespielt: "Hier spricht Kurt Berlowitz aus Israel. Ich danke Herrn Koehler für die Gelegenheit, Sie beim Treffen alter Tilsiter zu begrüßen. Trotz über sechzigjähriger Abwesenheit gibt es einen unsichtbaren Draht, der einen an die alte Heimat bindet. Unsere Generation, die am meisten in unserer Jugend gelitten hat, kann doch wirklich stolz sein auf das wieder aufgebaute vereinigte Deutschland, in dem Sie einen ruhigen Lebensabend verbringen. Erst nach meinem Besuch in Tilsit habe ich gesehen, in welchem Ausmaß gerade Ostpreußen und dessen Bewohner gelitten haben. Es kam mir zum Bewußtsein, daß in dieser, der schwersten Zeit in der Geschichte Deutschlands, nicht nur ich als Jude, sondern besonders auch Sie in Ostpreußen, durch die Vertreibung von Heimat und Boden schrecklich gelitten haben. Die Ereignisse in unserem Land erlauben es mir leider nicht, an Ihrem Treffen teilzunehmen. Ich wünsche Ihnen allen, alten Tilsitern, alles nur erdenklich Gute, Gesundheit und Frieden. Herzliche Grüße an meinen ehemaligen Schulkameraden Heinz Kebesch und Frau, an Herrn Berthold Brock und Frau, die ich in Dietrichsheim traf, an Frau Hildegard Frank, an Frau Eva Kudrut, an Herrn Otto Reichert aus Amerika, an die Familien Rosenblum und Rutman aus dem früheren Tilsit und an die Schulleiterin Frau Ludmila Panowa, die ich in ihrer Schule kennenlernte. Warn wsjo Dobrowo! Ich wünsche Ihnen viel Freude am Treffen und gute Unterhaltung. Ihr Kurt Berlowitz. Shalom!"

Zwangloses Beisammensein

war der letzte Programmpunkt dieses Treffens. Bis zum Nachmittag hatten die Teilnehmer Gelegenheit zu persönlichen Begegnungen und Gesprächen im Ballsaal und in den benachbarten Räumen.

Bismarck-Gedenkmedaillen

Der Bismarckbund unter der Schirmherrschaft von Ferdinand Fürst von Bismarck und seinem Vorsitzenden, Herrn Schilder, verlieh anlässlich des Tilsiter Treffens im Konzertsaal des Kieler Schlosses die silberne Bismarck-Gedenkmedaille an Harry Goetzke, Siegfried Harbrucker, Georgij Ignatow und Hans Dzieran. Geehrt wurden damit diese Herren, die sich seit einigen Jahren insbesondere mit der Erforschung und Dokumentation der älteren und jüngeren Geschichte beschäftigen und zudem völkerverbindende Aktivitäten entwickeln.

Luisen-Broschen

wurden erstmals an Tilsiter Damen verliehen. Alle drei Damen sind "Luisen", also ehemalige Schülerinnen der Königin-Luisen-Schule in Tilsit. Der Bismarckbund verlieh die Luisen-Broschen an Gertrud Conrad, Rosemarie Lang und Irene Kobuschinski.

Alle drei Damen beschäftigen sich seit Jahren mit der Geschichte Preußens, in der auch der Tilsiter Friede und die Königin Luise von Preußen eine bedeutende Rolle spielen.

Zu den Schwerpunkten ihrer uneigennütigen Arbeit gehörten weiterhin die Hilfsaktionen im Rahmen der humanitären Hilfe, die insbesondere elternlosen Kindern im heutigen Sowjetsk/Tilsit zugutekommen. Die Pflege und Erweiterung der Kontakte mit den dort lebenden Menschen ist ein besonderes Anliegen der drei Tilsiterinnen.



Horst Mertineit-Tilsit während seiner vielbeachteten Festrede.

Foto: Thomas Tintemann

Dank an Horst Mertineit-Tilsit

In seinem Vorwort dankt Horst Mertineit allen freiwilligen Helfern, die dazu beigetragen haben, dieses Bundestreffen der Tilsiter programmgemäß durchzuführen. An dieser Stelle seien auch dem Stadtvertreter einige Worte des Dankes gewidmet. Er, als Stadtvertreter und 1. Vorsitzender der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. ist der Repräsentant dieses Vereins. Vor und während dieses Treffens war er noch mehr. Er war der Initiator, der Organisator, der Koordinator und während des Treffens auch der Moderator und Festredner. Er führte Verhandlungen mit den zuständigen Dienststellen und Personen, er schloß Verträge ab, gestaltete den

Sonderdruck zum Bundestreffen, kümmerte sich um persönliche Einladungen, suchte und fand Mitwirkende für die festliche Stunde, besuchte Einzelveranstaltungen am Samstag und betreute im Rahmen seiner zeitlichen Möglichkeiten die russischen Gäste vor, während und z.T. auch noch einige Tage nach der Veranstaltung. Daß er nicht mehr zu den jüngsten Tilsitern gehört, ist kein Geheimnis. So ging sein vielfältiges Wirken an die Grenze seiner physischen Belastbarkeit. Dennoch führte er mit seinem hilfreichen Team die Veranstaltung zum Erfolg. Kritisch, ja selbstkritisch, zog er am Ende des Treffens Bilanz. Auch dieses Treffen trug wieder die Handschrift von Horst Mertineit. Die Veranstaltung 1996 hat ebenfalls dazu beigetragen, den Zusammenhalt der Tilsiter zu pflegen und die Kontakte zu den heutigen Bürgern in unserer Heimat und deren Heimat zu erweitern. Vielen Dank Horst Mertineit!

Das offizielle Programm begann traditionsgemäß am 12. Oktober mit der Kranzniederlegung am großen Kreuz auf dem Kieler Nordfriedhof. Danach legte eine Tilsiterin eine Rose an dem Mahmal nieder: Eine kleine Geste, die unter den Anwesenden viel Beachtung fand.



Abends wurde im Ballsaal des Kieler Schlosses gefeiert.

Anatolij Polunin mit Ehefrau Tatjana und Karla Rintschenk feierten fröhlich mit.





Valentina Gasaljan, Deutschlehrerin an der Schule Nr. 1 (fr. Hum. Gymnasium Tilsit) mit dem Sprecher der Schulgemeinschaft des Gymnasiums Egon Janz. In Bildmitte Ursula Gardeck aus Hamburg.

Nina Schaschko, Leiterin der Internatsschule Nr. 1 (fr. Neustädtische Schule) betrachtet zusammen mit Irene Kobuschinski Reiseerinnerungen. Verständigungsschwierigkeiten gibt es nicht. Irene Kobuschinski spricht fließend russisch.



Immer wieder gerne gesehene Gäste in Kiel: Heimatforscher Isaak Rutman mit Ehefrau Sinaida.

Anna Sitner, zum ersten Mal in Kiel (Bildmitte). Sie kennt bereits viele Tilsiter, und viele Tilsiter kennen sie als freundliche und hilfsbereite örtliche Reisebetreuerin in Sowjetsk/Tilsit. Auch während dieses Tilsiter Treffens hat sie sich als Dolmetscherin bewährt. Links: Elfriede Lorenzen.



Erwin Spieß ist nicht nur das älteste Vorstandsmitglied der Stadtgemeinschaft Tilsit, sondern auch Jahrzehnte langer Kreisbetreuer für Tilsit-Stadt in Berlin. Mit einer vollen Busbesetzung kam er von Berlin nach Kiel.



Klara Gesien betrachtet mit ihren Söhnen das Modell des Tilsiter Stadttheaters. Es ist eines der sieben ausgestellten Modelle im Foyer des Kieler Konzertsals.





Horst Mertneit im Gespräch mit Ludmila Panowa, der Leiterin der Fachschule für textilverarbeitende Berufe und Friseure. Beide wurden in Tilsit bzw. Sowjetsk geboren. Die Fachschule befindet sich im Gebäude der früheren Herzog-Albrecht-Schule zu Tilsit. Links Jakob Rosenblum. Kamera oder Fotoapparat hat er stets dabei. Mit dem Videofilm "Hochwasser" und mit zahlreichen Fotos vom heutigen Tilsit erfreute er schon viele Tilsiter.



Mit Gedichten in ostpreußischer Mundart erfreute und erheiterte Ursula Meyer-Semlies die Gäste im Ballsaal des Schlosses.



Käseverlosung. Die Gewinner holen "ihren" Tilsiter Käse ab.

Die festliche Stunde am Sonntag wurde wieder musikalisch (und optisch) umrahmt vom gemischten Chor Fern aus Bremen. Langjähriger Vorsitzender war unser Tilsiter Landsmann Herbert Laurinat (hintere Reihe ganz rechts), der auch heute noch aktiv mitsingt. Bereichert wurde der musikalische Teil von der jungen Pianistin Christina Kroger aus Pinneberg.



Nach alter Sitte wurden einige der Ehrengäste mit Brot, Salz und einem Korn begrüßt. Von links: die stellv. Kieler Stadtpräsidentin, Ratsfrau Verena Schatke, Schuldirektorin Ludmila Panowa, der Kieler CDU-Fraktionsvorsitzende Arne Wulff, Chefarzt Dr. Schuljack vom Militärhospital (fr. Realgymnasium), Museumsdirektor Georgij Ignatow, MDB Norbert Gansei (SPD), der frühere OB von Sowjetsk Walerij Besdjenischnych und als Dolmetscherin Anna Sitner.

Am "Katzentisch" präsentiert Horst Mertineit eine Kopie der Originalkarte, die Bestandteil des Friedensvertrages war. Der Originaltext des Vertrages links daneben in deutsch und französisch. Eine Ausfertigung erhält das Historische Museum Sowjetsk/Tilsit.





Mit dem Ehrenzeichen in Silber der Landsmannschaft Ostpreußen wurden Traute Lemburg (links) und Egon Janz während der festlichen Stunde ausgezeichnet. Landesvorsitzender der L.O. Günter Petersdorf (zugleich Mitglied im Bundesvorstand der L.O.) überreichte die Nadel und würdigte damit die langjährige Mitarbeit im Vorstand der Stadtgemeinschaft Tilsit, die insbesondere auf die Pflege des Tilsiter Kulturgutes und die Kontaktpflege mit den heutigen Bewohnern unserer Heimatstadt ausgerichtet ist.



Der Vorsitzende des Bismarck-Bundes, Herr Schilder, verlieh die Bismarck-Gedenkmedaille in Silber an Harry Goetzke, Siegfried Harbrucker, Georgij Ignatow und an Hans Dzieran.

Die Luisen-Brosche erhielten: Gertrud Conrad, Rosemarie Lang und Irene Kobuschinski.

Fotos: Thomas Tintemann

Gastgeschenke

Das Bundestreffen der Tilsiter wurde nicht nur zu einem Treffen der Tilsiter untereinander, sondern zunehmend auch zu einem Miteinander mit den Freunden und Angehörigen sowie mit den Nachkommen der Tilsiter. Nicht weniger wichtig war und ist die Begegnung der Tilsiter mit den Bürgern von Sowjetsk. So hatte die Stadtgemeinschaft Tilsit 20 Damen und Herren aus dem heutigen Tilsit zu diesem Treffen eingeladen. Alle kamen gerne, und alle wurden gerne aufgenommen und herzlich begrüßt. Sie brauchten sich nicht als Fremde zu fühlen, denn durch den Tourismus der letzten Jahre haben sich bereits zahlreiche Freundschaften entwickelt. Somit ergab sich ein Wiedersehen mit z.T. alten Bekannten und Freunden. Die vorangegangene Bilderfolge gibt einigen Aufschluß darüber.



Walerij Besdjenischnych und Tochter Swetlana überreichen das Gastgeschenk.

Foto: Thomas Tintemann

Die Gäste kamen nicht mit leeren Händen. Der ehemalige Oberbürgermeister Walerij Besdjenischnych übergab einen Samovar mit geschmackvollem Dekor und einem dazu passenden Tablett.

Museumsdirektor Georgij Ignatow erfreute die Stadtgemeinschaft Tilsit mit einem Gemälde von der Memellandschaft, während Isaak Rutman dem Vorsitzenden der Stadtgemeinschaft Tilsit, Horst Mertineit, einen hervorragenden Bildband über St. Petersburg überreichte. Bedauerlicherweise reichte während dieser festlichen Stunde die Zeit nicht aus, um die russischen Gäste hinreichend so zu Wort kommen zu lassen, wie es sich Gastgeber und Gäste gewünscht hätten. Aus Zeitgründen konnten leider auch die Reden nicht in voller Länge übersetzt werden. Auch an dieser Stelle sei den russischen Gästen nochmals für ihr Erscheinen und für die wertvollen Geschenke gedankt. Die meisten Gäste aus dem heutigen Tilsit konnten auch nach den Tilsiter Tagen in Kiel ihren Aufenthalt in Deutschland verlängern, weil sie aufgrund privater Einladungen von Kiel direkt in andere Orte mitgenommen wurden.

Ingolf Koehler

Stimmt Ihre Adresse noch?

Bitte teilen Sie der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. jede Änderung mit, damit Fehlsendungen und damit unnötige Portokosten vermieden werden!!

Du wirst alt!

Triffst Du mal ne bekannte Dame -
mein Gott, wie war doch gleich ihr Name?
Wenn tausend Erinnerungen kommen,
bist auf den Namen nicht gekommen.
Du hast sie einzeln aufgezählt,
der Name nur, der fehlt.
Da ruft es aus dem Hinterhalt: "Mensch, Du wirst alt!"

Vom zweiten Stock steigst Du hinunter,
trittst auf die Straße, frisch und munter,
doch plötzlich fragst Du Dich verdrossen:
"Hab ich auch wirklich abgeschlossen?"
Du könntest schwören, viele Eide,
steigst dennoch rauf, dir selbst zum Leide.
Da ruft es aus dem Hinterhalt: "Mensch, Du wirst alt!"

Brauchst Du mal etwas aus dem Schrank,
der gut gefüllt ist, Gott sei Dank,
Kaum hast geöffnet Du die Tür,
da fragst Du Dich: "Was wollt ich hier?"
Verstört bist Du, daß in Sekunden,
das, was Du vorhast, ist entschwunden.
Da ruft es aus dem Hinterhalt: "Mensch, Du wirst alt!"

Benutzt Du mal Dein Bügeleisen,
anschließend gehst Du gleich auf Reisen,
drei Wochen bangst Du, ungelogen:
"Hab ich den Stecker rausgezogen?
Sitzt etwa der noch in der Wand?
Bin ich am Ende abgebrannt?"
Da ruft es aus dem Hinterhalt: "Mensch, Du wirst alt!"

Und kommst Du mal woanders hin,
bedenkst Du gleich in Deinem Sinn,
Dein Sparbuch bestens zu verstecken,
damit kein Dieb es kann entdecken.
Brauchst Du dann Geld, hast Du indessen,
den geheimen Platz total vergessen.
"Ach Gott", stöhnst Du, ganz starr vor Schreck:
"Was soll ich tun, mein Geld ist weg!"
Da ruft es aus dem Hinterhalt: "Mensch, Du wirst alt!"

Zum Frühstück brauchst Du drei Tabletten,
die sollen Dein Gedächtnis retten,
Du fragst Dich plötzlich, ganz beklommen
"Hab ich sie eigentlich genommen?
Ja, ist mein Denken denn noch dicht?
Denn zweimal nehmen, darf ich nicht!"
Da ruft es aus dem Hinterhalt: "Mensch, Du wirst alt!"

Freizeiten im Ostheim in Bad Pyrmont

Gemeinsame Tage mit einem dosierten Programm-Angebot wie Basteln, Singen, Gymnastik, Wandern, Ausflüge in die nähere Umgebung (Hameln, Detmold, Solling, Weserbergland, Teutoburger Wald), Lesungen ostpreußischer Autoren, Diavorträge, Videofilmen o.a., in der Gemeinschaft mit ostpreußischen Landsleuten, die sich während der Aufenthaltsdauer als eine Familie fühlen mögen.

Für Einzelgäste und Ehepaare besteht die Möglichkeit, an diesen "Freizeiten" teilzunehmen.

Hier die Termine für 1997:

Frühjahrstage:

Montag, 31. März bis Donnerstag, 10. April, neu 10 Tage

Preis im Doppelzimmer DM 658,-/ Person, im Einzelzimmer DM 778-

Sommerfreizeiten:

Montag, 16. Juni bis Montag, 30. Juni, 14 Tage

Montag, 30. Juni bis Montag, 14. Juli, 14 Tage

Preis im Doppelzimmer DM 928- / Person, im Einzelzimmer DM 1.096-

Montag, 16. Juni bis Montag, 14. Juli, 28 Tage

Preis im Doppelzimmer DM 1.856,-/ Person, im Einzelzimmer DM 2.192-

Die Kurtaxe wird in den Sommerfreizeiten separat berechnet.

Herbstliche Ostpreußentage:

Montag, 6. Oktober bis Donnerstag, 16. Oktober, neu 10Tage

Preis im Doppelzimmer DM 658- / Person, im Einzelzimmer DM 778-

Adventsfreizeit:

Montag, 1. Dezember bis Montag, 8. Dezember, 7 Tage

Preis im Doppelzimmer DM 456- / Person, im Einzelzimmer DM 549-

Weihnachtsfreizeit:

Donnerstag, 19. Dezember bis Montag, 5. Januar 1998, 18 Tage

Preis im Doppelzimmer DM 1.211,-/ Person, im Einzelzimmer DM 1.427-

Die Kurtaxe wird separat berechnet.

Wir würden uns freuen, auch Sie als Gast zu unseren Freizeiten im Ostheim begrüßen zu können.

Anfragen und Anmeldungen richten Sie bitte an: **OSTHEIM E.V.**

Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont

Telefon: 05281/8538, Fax:

05281/8537

Das „Schaufenster Ostpreußen" mit den Tilsiter Stuben befindet sich im

Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseum (Bergenhushaus)

Darüber hinaus sind im Freilichtmuseum mehr als 50 weitere Bauernhäuser aus Schleswig-Holstein mit interessanten Einrichtungen zu besichtigen. Das Freilichtmuseum liegt in Molfsee, am südlichen Stadtrand von Kiel und ist zu erreichen über die Bundesstraße 4 zwischen Kiel und Neumünster. Autobahn A215, Ausfahrt Blumental, oder vom Kieler Hauptbahnhof (ZOB) mit dem Bus in Richtung Flintbek.

Öffnungszeiten täglich (außer montags) von 10.00 bis 17.00 Uhr, während der Sommerferien auch montags, in den Wintermonaten nur sonntags.

Die Heimat ist noch da

70 Seiten, Format DIN A4, kartoniert 36- DM.

In diesem Band schildert unser Tilsiter Landsmann Harry Goetzke seine Reise zur Kurischen Nehrung, nach Memel sowie nach Tilsit und Umgebung. Er berichtet von seinen Erlebnissen, von seinen Eindrücken und von den Begegnungen mit Menschen, die heute dort leben.

Bestellung bei: **Harry Goetzke, Katherweg 2, 54294Trier**

Der Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen hat als Nachdruck im Format 1:1 (DIN A5) das

Adreßbuch der Stadt Tilsit

bezogen auf das Jahr 1919 , herausgebracht. Das Original wurde einst gedruckt und verlegt von J. Reylaender & Sohn. Das Werk umfaßt 490 Seiten und enthält neben den Namen der Tilsiter Bürger auch Anzeigen von Tilsiter Firmen und Gewerbebetrieben.

Das Adreßbuch ist nicht nur eine hervorragende Quelle personengeschichtlicher Daten, sondern auch eine stadtgeschichtliche Quelle von Gewicht.

Preis: 49,- DM + Porto und Verpackung

Bestellungen beim Verein für Familienforschung in

Ost- und Westpreußen, Elisabeth Meier,

Postfach 11 05 69, 46125 Oberhausen (Fax 0208/66 94 75).

Beziehen Sie sich bei Ihrer Bestellung auf den Tilsiter Rundbrief

Dem 25. Tilsiter Rundbrief wurde 1995 ein

Verzeichnis

der in den Tilsiter Rundbriefen von Nr.1 bis 24 erschienenen Artikel

beigelegt. Weitere Exemplare können bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. (auf freiwilliger Spendenbasis) angefordert werden.

Die Tilsiter Rundbriefe Nr. 1 bis 23 können leider nicht mehr nachgeliefert werden. Der 24. und 25. T.R. ist in begrenztem Umfang noch verfügbar.



T-Shirts mit dem Tilsit-Emblem

Die T-Shirts sind weiß-meliert mit schwarzem Aufdruck. Es gibt sie in allen Größen von L-XXL, auf Anforderung auch in M und in Kindergrößen.

Preis 25,- DM
+ 6,50 DM Versandkosten

Zu beziehen bei der
Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.
Gaardener Straße 6, 24143 Kiel
Zahlung erst nach Lieferung!

Anlässlich des fünfzigjährigen Bestehens jener Tageszeitung wurde am 15. August 1931 in Tilsit die

Jubiläums-Ausgabe der **Tilsiter Allgemeinen Zeitung**

herausgegeben. Auf 68 Seiten berichtete das Blatt aus allen Bereichen der Stadt und über die Entwicklung jener 50 Jahre. Wegen ihres zeitdokumentarischen Wertes wurde die Zeitung 1992 originalgetreu nachgedruckt und an alle der Stadtgemeinschaft Tilsit bekannten Adressen verschickt. Es sind noch Exemplare vorrätig. Interessenten, die diese Zeitung bisher nicht erhalten haben, oder solche, die weitere Exemplare wünschen, wenden sich an die **Stadtgemeinschaft Tilsit e. V., Gaardener Str. 6, 24143 Kiel**. Postkarte genügt! Die Zusendung ist kostenlos. Ein Überweisungsträger für eine freiwillige Spende liegt bei.

Senteinen und der Drangowskiberg

Alfred Rubbel erstellte auf 40 Seiten im Format DIN A 5 (Kunstdruckpapier) eine Dokumentation über den südlichen Tilsiter Vorort. Diese Broschüre enthält u. a. 7 Farbfotos, 6 Abbildungen in schwarzweiß und einige Landkarten und Skizzen. Erhältlich bei der **Stadtgemeinschaft Tilsit e. V., Gaardener Str. 6, 24143 Kiel**. Postkarte genügt. Zusendung kostenlos.

Die Stadtgemeinschaft bietet weiterhin an:

Tilsit-Krawatten	marineblau, mit Stadtwappen, dezent gestreift mit den Farben Tilsits	Stück 15,- DM
Damentücher	dunkelblau, mit aufgesticktem Tilsiter Stadtwappen	Stück 15,- DM

Von der Stadtgemeinschaft Tilsit gestaltet:

Papierservietten

mit dem Aufdruck der Königin-Luise-Brücke und der Deutschordenskirche.

5 Packg. à 12 Stück, einschließlich Versandkosten **10,- DM**

Bestellung bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V., Gaardener Str. 6, 24143 Kiel
Postkarte genügt Bezahlung nach Lieferung

Manchmal hat die Oma Recht

In den Geschichten dieses Bändchens spiegelt sich das Leben einer Großmutter unserer Tage, die Vergangenenem und Gegenwärtigem gleichermaßen verbunden ist. Der Autorin, Hannelore Patzelt-Hennig ist es auch in diesem Buch gelungen, alles Geschehen so lebendig zu gestalten, als sei man in die jeweiligen Abläufe einbezogen.

ISBN 3-924867-48-8

DM 24,50

Zu beziehen über den Buchhandel.



OL. Ostpreußisches Landesmuseum

Ritterstraße 10
21335 Lüneburg
Telefon (0 41 31) 4 18 55
Telefax (0 41 31) 4 60 91
Geöffnet: Di.–So. 10–17 Uhr

NATURKUNDE	Dioramen, Trophäen, Jagdwaffen
KUNSTHANDWERK	Bernstein, Keramik, Silber
GEISTESGESCHICHTE	Philosophie, Literatur, Universitätsgeschichte
BILDENDE KUNST	Kunstakademie Königsberg, Künstlerkolonie Nidden, Lovis Corinth
LÄNDLICHE WIRTSCHAFT	Landwirtschaft, Pferdezucht Fischerei
GESCHICHTE	Landesgeschichte von den Preussen bis 1945

Verkehrsverbindungen:

vom Lüneburger Hauptbahnhof Buslinie 6, 7 und 15

Eintrittspreise:

Erwachsene 3,- DM, ermäßigter Eintritt 2,- DM
Führung (tel. Anmeldung) 40,- DM
Schulklassen haben freien Eintritt
Museumsgespräche und Führungen für Schulklassen 40,- DM

Anmeldung für Führungen:

Um Ihre Terminwünsche für Museumsgespräche, Führungen und Projekte berücksichtigen zu können, bitten wir um telefonische Anmeldung bei der Museumspädagogischen Abteilung möglichst bis 14 Tage vor dem gewünschten Termin.



KULTURZENTRUM OSTPREUSSEN

Archiv - Ausstellungen - Bibliothek

Deutschordensschloß, 91792 Ellingen, Tel. (09141) 86 44-0, Fax (09141) 86 44-14

Geöffnet: Di–So 9–12 und 13–17 (April–September)

Di–So 10–12 und 14–16 (Oktober–März)

Eintritt: 3,00 DM, Ermäßigungen **Führungen:** Nach Vereinbarung

Leitung: Wolfgang Freyberg

Geschichte: Nach Übernahme der Patenschaft des Freistaates Bayern für die Landsmannschaft Ostpreußen wurde 1981 der Westflügel des Deuschordensschlosses Ellingen zunächst als Sammelstelle für ostpreußisches Kulturgut zur Verfügung gestellt. Nach umfangreichen Renovierungsarbeiten konnten 1988 im Erdgeschoß das Archiv und 1992/93 die beiden Obergeschosse zur Aufnahme von Dauer- und Wechselausstellungen eingerichtet werden.

Sammlungen: Teil des Kulturzentrums ist ein museales „Schaufenster“ mit einer Dauerausstellung zur Landeskunde und Kulturgeschichte Ostpreußens: Bernsteinkabinett / Königsberger Bürgerzimmer / historische Jagdwaffen / Keramik aus Cadinen / Gemäldegalerie u. a.

Besondere Einrichtungen: Bibliothek / Zentrales Archiv der Landsmannschaft Ostpreußen, Bildarchiv / Vortragsraum (Filmvorführungen, Diavorträge) / Arbeitsräume für Besucher.

Besondere Aktivitäten: Ständig Sonderausstellungen / Konzerte im Schloßhof.

Veröffentlichungen: Faltblatt / Sonderausstellungskataloge.

Lage: Ca. 50 km südlich von Nürnberg, an der B 2 / B 13. Parkplätze vor dem Schloß Bahnstation.